

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Fontane-Blätter**

**Kreis der Freunde Theodor Fontanes**

**Berlin, 1965**

Heft 29 (1979)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196**

Präsenzbestand

4001

1979

Band 4, Heft 5 - 8  
(Heft 29  
der Gesamtreihe)  
Artikel-Nr 31782

---

# Fontane Blätter

---

Festgabe  
für Charlotte Jolles

zum 70. Geburtstag  
am 5. Oktober 1979

Potsdam 1979

Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek



Nf

272 (4,5)

2200  
Präsenzbestand

Pädagogische Hochschule  
„Karl Liebknecht“  
Fachbereich Germanistik  
Bibliothek

1978 / 189







Liebe, verehrte Charlotte Jolles.

Dies ist der schönste Auftrag, den mir die Redaktion der „Fontane-Blätter“ je übertragen hat: ich darf Ihnen dieses Heft als ein Zeichen der Hochachtung zu Ihrem siebzigsten Geburtstag dedizieren.

Wie dem alten Fontane, so fehlt auch Ihnen der „Sinn für Feierlichkeit“, und wenn schon des Jubiläums gedacht werden soll, ist Ihnen diese Form des offenen Briefes sicher lieber als eine steife Laudatio. Dies glaub ich annehmen zu können, nachdem wir bei mehreren Ihrer DDR-Besuche gemeinsam auf Fontanes Spuren durch die Mark gewandert sind und seit vielen Jahren in Th.-F.-Angelegenheiten korrespondieren. Obwohl ich Sie längst als die Nestorin der modernen Fontane-Forschung bezeichne (vielleicht habe ich's Ihnen nie expressis verbis gesagt), fällt es mir gar nicht leicht, mit Ihnen als einer Siebzigerin zu rechnen – nicht nur wegen Ihrer Ausdauer bei jenen Wanderungen, mehr wegen der jugendlichen Souveränität, mit der Sie im Detail wie im Überblick bei Fontane zu Hause sind – zu Hause seit über vierzig Jahren.

Die wissenschaftliche Fontane-Rezeption dieses Jahrhunderts ist ja ohne Ihre profunden Arbeiten überhaupt nicht denkbar. Ich weiß: Ihre liebenswürdige Bescheidenheit wird diese Feststellung nicht dulden wollen. Doch wem verdanken wir denn jene grundlegenden, durch umfassende Archivstudien fundierten Untersuchungen über „Fontane und die Politik“ (1936) und „Fontane und die Ära Manteuffel“ (1937/38)? Darin sind nicht nur die gültigen Erkenntnisse über den jungen Fontane der achtundvierziger Zeit festgehalten, darin dokumentiert sich auch – bedenkt man die Erscheinungsjahre – ein Grad von intellektueller Redlichkeit, von menschlicher Integrität, der zum Respekt nötigt. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges verließen Sie das faschistische Deutschland und emigrierten nach London. Dort nahmen Sie schon bald die Gelegenheit wahr, den ganzen Umfang von Fontanes Beziehungen zu England zu untersuchen. Die ersten England-Jahre wurden „Lehrjahre“ im weitesten Sinne (und für Fontane wie für Charlotte Jolles gilt, was Sie, Fontane zitierend, 1967 zur Überschrift Ihres ersten Aufsatzes für die „Fontane-Blätter“ wählten: „... an der Themse wächst man sich anders aus als am Stechlin“).

Als dann zu Beginn der sechziger Jahre die weltweite Entdeckung und Wiederentdeckung Fontanes einsetzte, meldeten Sie sich erneut zu Wort. Ich denke an die bibliographische Übersicht über Fontanes Beiträge für Periodika (1960) und an Ihre dokumentarische Quellenstudie über Fontanes Mitarbeit an der Dresdner Zeitung (1961). Es folgten Ihre beispielhaften Editionen. Text und Kommentar zu zwei wichtigen Bänden der Nymphenburger Fontane-Ausgabe („Aus England und Schottland“ sowie „Geschichte und Politik“) weisen Ihre unverkennbare Herausgeberhandschrift auf, und schließlich führten Sie, nach dem Tode Kurt Schreinerts, die Herausgabe jener vierbändigen Briefausgabe zu Ende, ohne die wissenschaftliche Arbeit heute kaum möglich wäre.

Sie haben sich, wie wenige, auf der produktiven Grenzlinie von Forschung und Edition angesiedelt, und ich bewundere immer wieder die Sorgfalt,



mit der Sie in den Anmerkungen Sachverhalten nachspüren, die Umsicht, mit der Sie in Nachworten Urteile begründen, und die Behutsamkeit, mit der Sie philologische Entscheidungen fällen. Darin drückt sich eine wissenschaftliche Sensibilität aus, wie sie nicht zuletzt auch dem Fontane-Band in der Sammlung Metzler (zweite Auflage 1976) und damit allen zugute gekommen ist, die sich mit Fontane beschäftigen. Dieser Band, der aus gediegener Kenntnis der Materie die „Realien“ bereitstellt, den Forschungsstand aufarbeitet, präsentiert sozusagen – neben Forschung und Edition – den dritten Aspekt Ihres Lebenswerkes: die Lehre. Ja, man darf in der Tat Ihre langjährige Lehrtätigkeit in London nicht vergessen, wenn man nach den Ursachen für die opulente englische Fontane-Forschung fragt. Ich glaube schon, daß die anhaltenden wissenschaftlichen Bemühungen um Fontane in Westeuropa zwei prominente Stimulatoren haben: Pierre-Paul Sagave in Frankreich und Charlotte Jolles in England – Bemühungen, die vielfach ausstrahlen und anregen.

Liebe Charlotte Jolles, Sie schreiben in dem eben genannten Realienband, daß das Fontane-Archiv in Potsdam (zu dessen häufigen Besuchern Sie gehören) zum Mittelpunkt der Fontane-Forschung geworden sei und daß die Entwicklung nach 1945 in der Entstehung der „Fontane-Blätter“ gipfele, „womit die Fontane-Forschung zum erstenmal ihr eigenes Veröffentlichungsorgan erhielt“. Dies ist eine verpflichtende Formulierung, und wir hoffen, daß wir ihr auch mit dem vorliegenden Heft genügen.

Herzlich Ihr

Gotthard Erler



## Inhaltsverzeichnis Heft 29

Bibliographie der Veröffentlichungen von Charlotte Jolles. Zusammen- gestellt von Joachim Schobeß . . . . .	343
Theodor Fontane: Ein unveröffentlichter Brief aus dem Jahre 1870 und seine Hintergründe. Mitgeteilt und kommentiert von Dr. Gotthard Erler . . . . .	345
Theodor Fontane: Briefe an Hermann Kletke. Mitgeteilt und kom- mentiert von Dr. Joachim Krueger . . . . .	347
Theodor Fontane: Drei unveröffentlichte Briefe an Friedrich Witte. Mitgeteilt und kommentiert von Dr. Gotthard Erler . . . . .	349
Emilie Fontane, geb. Labry: Unveröffentlichte und unbekannte Briefe an den Sohn Theodor Fontane und an seine Frau Emilie. Mitgeteilt und kommentiert von Joachim Schobeß . . . . .	352
Theodor Fontane: Reisenotizen aus Schleswig-Holstein 1864. Her- ausgegeben und kommentiert von Dr. Sonja Wüsten . . . . .	356
Dr. Joachim Krueger: Fanny Lewalds Bekenntnis zur „Weltan- schauung der Realität“. Zu einem Brief Fanny Lewalds an Bernhard von Lepel . . . . .	392
Dr. Joachim Göbel: Theodor Fontane im Literaturunterricht der allgemeinbildenden Schulen in der DDR – eine Übersicht . . . . .	399
Dr. sc. Joachim Biener: Die Fontane-Rezeption in der Lyrik Alfred Kerrs . . . . .	406
Manfred Gill: Letschin in Fontanes Kriminalnovelle „Unterm Birn- baum“ . . . . .	414
Dr. Christa Schultze: Fontanes Beziehung zu Hermann Schauenburg	428
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs . . . . .	439
Mitteilung . . . . .	U 3



## Bibliographie der Veröffentlichungen von Charlotte Jolles

Zusammengestellt von Joachim Schobeß\*

(Abgeschlossen am 31. Oktober 1978)

- Dichternachlaß wird versteigert. — In: Kreuz-Zeitung. Berlin, 3. 2. 1934.
- Fontane und die Politik. Ein Beitr. zur Wesensbestimmung Theodor Fontanes. Teildr. Bernburg 1936. VI, 58 S. 8<sup>0</sup> Phil. Diss. Tag der Promotion: 17. 2. 1937.
- Theodor Fontane und die Politik. Phil. Diss. an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. 17. 2. 1937. II, 211, 22 S. Lit.-Verz. 17 S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr., Fot.]
- Theodor Fontane und die Ära Manteuffel. — In: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Bd 49/50. Berlin 1937 — 38. 8<sup>0</sup> Bd 49, S. 57—114. Bd 50, S. 60—85. 8<sup>0</sup>
- Der junge Fontane. — In: Brandenburgische Jahrbücher. H. 9. Berlin 1938, S. 13—22. 8<sup>0</sup>
- Der Nachlaß Theodor Fontanes. — In: Brandenburgische Jahrbücher. H. 9. Berlin 1938, S. 90—92. 8<sup>0</sup>
- Des jungen Literaten Theodor Fontane Unterstützungsgesuche an König Friedrich Wilhelm IV. — In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins. Jg. 55. Berlin 1938, H. 2, S. 62—66. 4<sup>0</sup>
- Theodor Fontane and England. A critical study in Anglo-German Literary Relations in the Nineteenth Century. Thesis for M. A. Degree in German Language and Literature. University of London. London 1947, 189 S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr. Fot.]
- Zu Fontanes literarischer Entwicklung. Bibliographische Übersicht über seine Beiträge in Zeitschriften, Almanachen, Kalendern und Zeitungen 1839—1858/59. Stuttgart: Kröner 1960, S. 400—424. 8<sup>0</sup> — Aus: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft. Jg. 4. 1960.
- Fontanes Mitarbeit an der Dresdner Zeitung. Stuttgart: Kröner 1961, S. 345 bis 375. 8<sup>0</sup> — Aus: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft. Jg. 5. 1961.
- Fontane, Theodor: Aus England und Schottland. (Unter Mitw. v. Kurt Schreinert hrsg. v. Charlotte Jolles.) München: Nymphenburger Verlagshandlung (1963). 695 S. 8<sup>0</sup> (Theodor Fontane. Sämtliche Werke. 17.)
- Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek. Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam. Bestandsverzeichnis. T. 1,1. Theodor Fontane: Handschriften. Edited by Joachim Schobeß. Potsdam: Fontane-Archiv 1962. 197 pp. with facs. — In: The Modern Language Review. January 1966, S. 156/57, 8<sup>0</sup> [Rez.]
- Gideon ist besser als Botho. Zur Struktur des Erzählschlusses bei Fontane. 4<sup>0</sup> — Aus: Festschrift für Werner Neuse. (Berlin 1967), S. 76—93. 4<sup>0</sup>

\* Die angezeigte Literatur befindet sich im Theodor-Fontane-Archiv



- „Und an der Themse wächst man sich anders aus als am Stechlin.“ Zum Englandmotiv in Fontanes Erzählwerk. — In: Fontane-Blätter. Bd 1, H. 5. 1967, S. 173–191. 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: Briefe 1–4. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit einem Nachwort versehen von Charlotte Jolles. 1. wort- u. buchstabengetreue Edition nach den Handschriften. Berlin: Propyläen-Verl. (1968–1971). 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: Politik und Geschichte. (Unter Mitwirkung von Kurt Schreinert † hrsg. von Charlotte Jolles.) München: Nymphenburger Verlagshandlung (1969). 942 S. 8<sup>0</sup> (Theodor Fontane. Sämtliche Werke. 19.)
- Zu Fontanes literarischer Entwicklung im Vormärz. Ein Nachtrag. — Aus: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft. Jg. 13. 1969, S. 419 bis 425. 8<sup>0</sup>
- Theodor Fontane zwischen Spree und Themse. — In: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz. Berlin (W). Bd 7. 1969, S. 53–78.
- Theodor Fontanes Korrespondenzen aus London. — In: Neue Zürcher Zeitung. 8. 3. 1970.
- Theodor Fontane. Stuttgart: Metzler 1972. IX, 127 S. 8<sup>0</sup> (Sammlung Metzler. Bd 114.)
- Fontanes Studien über England. — In: Fontanes Realismus. Wiss. Konferenz zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes in Potsdam. Vorträge und Berichte. Berlin: Akademie-Verl. 1972, S. 95–104. 8<sup>0</sup>
- Editoren haben das Wort. (Berichtigungen und Ergänzungen der Kommentare der Propyläen-Briefausgabe.) — In: Fontane-Blätter. Bd 3, H. 5 (H. 21 der Gesamtreihe.) Potsdam 1975, S. 391–393. 8<sup>0</sup>
- Theodor Fontane als Essayist und Journalist. — In: Jahrbuch für internationale Germanistik. Jg. 7, H. 2. (Bern:) Lang (1975), S. 98–119. 8<sup>0</sup>
- Theodor Fontane. 2., durchgesehene u. ergänzte Aufl. Stuttgart: Metzler 1976. IX, 138 S. 8<sup>0</sup> (Sammlung Metzler. Bd 114.)
- Fontane, Theodor: Vier Briefe an seine Tochter Mete. Hrsg. u. kommentiert von Charlotte Jolles (London). — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 1 (H. 25 der Gesamtreihe). Potsdam 1977, S. 19–26.
- Müller-Seidel, Walter: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart: Metzler (1975). — In: Germanistik. Jg. 18, H. 1. Tübingen 1977, S. 181. [Rez.]
- An Introduction to the man and his work. A. R. Robinson. Cardiff 1976. — In: Trivium 13. Saint Davis's University College 1978 (Great Britain), S. 135–136. [Rez.]
- Würdigung des verstorbenen Fontaneforschers Dr. phil. habil. Hans-Heinrich Reuter. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). Potsdam 1978, S. 321–322. 8<sup>0</sup>
- Neumeister-Taroni, Brigitta: Theodor Fontane. Poetisches Relativieren — Ausloten einer uneindeutigen Wirklichkeit. Bonn: Bouvier 1976. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft. Bd 196.) — In: Germanistik. Jg. 19, H. 2. Tübingen 1978, S. 460/461. [Rez.]



## Ein unveröffentlichter Brief aus dem Jahre 1870 und seine Hintergründe

Mitgeteilt und kommentiert von Dr. Gotthard Erler

Vom preußischen „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten“ (Kultusministerium) hatte Fontane seit 1860 eine jährliche Beihilfe von 300 Talern für seine Arbeiten über die Mark Brandenburg erhalten. 1868 wurden die Zahlungen eingestellt und trotz wiederholter Anträge des Autors nicht weitergeführt. Die endgültige, offenbar höchst demütigende Ablehnung erfolgte am 22. März 1870. Am 15. April schrieb Fontane an Mathilde von Rohr: „Mein Gefühl [...] schreibt mir unbedingt vor, auf ein hartes ‚Nein‘, das meiner Bitte zuteil wird, nicht ruhig weiter zu bitten, als wäre nichts vorgefallen. Möglich, daß dergleichen im preußischen Bureaokratismus alle Tage vorkommt, aber wenn dem so ist, so ist es mir nur ein Beweis mehr, daß dies vielgerühmte Zopfpreußentum mit seinem Dünkel, seiner Filzerei und seiner Grobheit wenig paßt zu dem Zuge meines Herzens.“ Fünf Tage später gab Fontane seine Stellung bei der „Kreuzzeitung“ auf, und Mathilde von Rohr gegenüber kommentierte er seinen Schritt mit der Bemerkung: „Den Gram und Groll über diese Dinge hab ich längst hinter mir; was soll ich mich jetzt noch groß über diese mesquine 300-Taler-Affaire kümmern, wo ich es für gut befunden habe, den ausgebliebenen 300 noch die 1000 Taler meiner ganzen ‚Kreuzzeitungs‘-Stelle nachzuwerfen und ein ganz neues Leben anzufangen.“

In dieser schwierigen Situation, die durch lange Krankheit noch kompliziert wurde („eine böse, endlose Grippe“; Tagebuch 1870), suchte Fontane nach neuen Einnahmequellen und knüpfte dabei, noch vor der Kündigung bei der „Kreuzzeitung“, Beziehungen zu dem Geheimen Oberregierungsrat im preußischen Innenministerium, Dr. Ludwig Hahn (1820–1888), an, den er von den „politischen Ressourcen“ in der Redaktion her kannte und der die ministerielle „Provinzialkorrespondenz“ redigierte. An Ludwig Hahn ist offenbar der folgende bekenntnisreiche Brief vom 3. April 1870 gerichtet, den wir mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Zentralarchivs Merseburg aus der dort aufbewahrten Fontane-Akte erstmals veröffentlichen.

Fontanes Brief hatte ein von Eulenburg unterzeichnetes „wohlwollendes und anerkennendes Schreiben“ vom 30. April 1870 zur Folge (Fontane an seine Frau, 11. Mai 1870), das dem Autor rückwirkend vom 1. April 1870 an eine „Remuneration“ von 100 Talern vierteljährlich zusicherte, und zwar (wie es im Entwurf in der Merseburger Akte heißt) „in Anerkennung und zur Erleichterung Ihrer patriotisch-literarischen Tätigkeit sowie als Honorar für feuilletonistische Arbeiten, über welche der Geheime Oberregierungsrat Hahn nähere Rücksprache mit Ihnen nehmen wird“. Im Tagebuch hielt Fontane lakonisch fest: „Geh. R. Hahn eroberte mir eine Unterstützung seitens des Ministeriums des Innern.“



Fontane scheinen übrigens aus den genannten „feuilletonistischen Arbeiten“ keine ernsthaften Verpflichtungen erwachsen zu sein. Am 11. August 1870 bemerkte er in einem Brief an Mathilde von Rohr: „Er [Hahn] sagte mir, daß er alle meine Arbeiten (ich brachte ihm wieder 3 Briefe) nicht brauchen könne. [...] Übrigens — und das war das Beste — sagte mir Hahn: ich brauchte jetzt überhaupt nichts zu schreiben, er würde mir's sagen, wenn's wieder Zeit sei anzufangen.“

Ein weiterer Brief an die Rohr (vom 24. April 1872) dokumentiert, daß der Innenminister die Zuwendung (die erst mit Fontanes Tod erlosch!) nicht zuletzt aus Gründen der Rivalität gegenüber dem Kultusministerium gezahlt haben dürfte: „Sie wissen, ich erhalte (durch G. R. Hahn vermittelt) vom Ministerium des Innern 400 Tlr., und zwar zu allerwesentlichstem Teile, ja noch richtiger *ausschließlich* deshalb, weil mir das Kultusministerium die Wiederbewilligung von 300 Tlr. verweigerte.“

Hochzuverehrender Herr Geh. Rat.

Mit vielem und aufrichtigem Danke akzeptiere ich die zweite Proposition, die mir Ihre Güte gemacht hat, und hoffe, daß mir die Kraft kommen wird, die Aufgabe zu lösen, die ich damit übernehme. Dieser etwas feierliche Anruf wird Sie, hochzuverehrender Herr Geh. Rat, lächeln machen, und ich selbst muß zugestehn: was ist es denn am Ende Großes, daß man alle 8 Tage ein Feuilleton schreiben soll; es gibt ihrer so viele, die es *täglich* auf drei bringen!

Freilich ist es so, und ich habe auch ein volles Einsehn davon. Aber meine Natur, die ich nun mit 50 Jahren wie ein Kranker seinen Körper ausstudiert habe, stellt sich anders und schwieriger zu diesen Dingen als mein Urteil. Mein Unglück ist eine hypersensitive Organisation, die in keinem richtigen Verhältnis steht weder zu meiner Lebenslage noch, so fürcht ich, auch zu meinem Talent. Nur Leuten ersten Ranges verzeiht man dergleichen. Wer zweiten und vielleicht nur dritten Ranges ist, darf sich solchen Feinfühligkeits-Luxus nicht erlauben. Aus solchen luxuriösen Empfindungen heraus sprach ich heute zu Ihnen. Ich habe aber jetzt wenigstens den aufrichtigen Willen, an mir zu arbeiten und jener Sensibilität, die beispielsweise gegen die Causerien des Muster-Feuilletons einen Dégout hat, Herr zu werden.

Ich denke es mir nun so. Ich liege die Woche über im Anschlag, halte Umschau, sammle Stoff und setze den Sonntagabend ein für allemal fest, das Feuilleton zu schreiben, das ich dann am Montag oder Dienstag zu Ihrer geneigten Verfügung stelle. Ich erlaube mir gleich heute eine Reihe von Thematas einzureichen, wie mir dieselben im Laufe des Nachmittags eingefallen sind. Vielleicht wähl ich hinterher von diesen Stoffen nur sehr Vereinzelt; es würde mich aber doch freuen zu hören, daß sie in der richtigen Direktion liegen.



In 8 oder 14 Tagen könnte ich anfangen; ich spreche von 14 Tagen, weil ich, nach 6wöchentlicher Krankheit, noch ganz elend bin.

Ihrem ferneren Wohlwollen mich empfehlend, hochzuverehrender Herr  
Geh. Rat, Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane

Berlin, 3. April 70  
Königgrätzer Str. 25

### **Theodor Fontane: Briefe an Hermann Kletke**

Mitgeteilt und kommentiert von Joachim Krueger

Berlin, 30. März 71

Hochgeehrter Herr Doktor.

Mit meinem Katteschen Briefjuwel war es nichts; es muß eine alte *Kopie* sein, die man damals, als der Originalbrief eintraf, in befreundeten Häusern genommen hat. Übrigens bin ich schließlich doch noch froh, „nicht reingefallen zu sein“. Die *andern* Briefe, die ich bringe, sind unzweifelhaft *neues* Material.

Ich schreibe aber heute eigentlich in einer andern Angelegenheit. Ich will in den Ostertagen wieder nach Frankreich aufbrechen und rechne darauf, daß Sie mir wegen des Theaterreferats keine großen Schwierigkeiten machen. Versteht sich fällt mein Honorar für die Zeit, wo ich fort bin, wieder aus. Mein Spezial-Kollege für Wallner etc. etc. schreibt sehr gut; vielleicht übernimmt er es; wird dies aber abgelehnt, so findet sich wohl ohne besondere Mühe ein anderer.

Dies ist der wichtigste Punkt. Von geringem Belange ist die Frage, ob Sie geneigt sein würden, mich für die Dauer meiner Anwesenheit in Frankreich als Pietsch sel. Erben einzusetzen. Ob ich die Dinge gleich dort oder nachher hier schreibe, ist am Ende gleichgültig. Von direkter Konkurrenz mit Pietsch, will sagen von Wiederkäuung desselben Stoffs kann keine Rede sein. Mit Ausnahme eines Besuches von St. Denis und der Nord-Forts von Paris betrete ich, vom Korrespondenten-Standpunkte aus gesprochen, mehr oder weniger jungfräulichen Boden: Amiens, Bapaume, St. Quentin, dann noch Belfort, Montbelliard, Dijon, dann *mußvolle* Bereisung in kleinen Etappen des ganzen Elsaß nebst Appendix.

Antwort auf diesen Brief ist nicht nötig; ich bitte die Sache nur mit dem Herrn Stadtgerichtsrat zu besprechen. Am Sonnabend-Mittag, wenn ich meine Theater-Rezension bringe, hole ich mir zugleich Bescheid.

Wie immer Ihr aufrichtig ergebenster

Th. Fontane



Hochgeehrter Herr Doktor.

Das Beiliegende ist Anfang und Schluß eines Aufsatzes W. Lübkes, dessen weggelassenes großes Mittelstück sich mit österreichischer Kunst beschäftigt. Es liegt Lübken am Abdruck; was aber wichtiger ist: es ist interessant zu lesen, zutreffend, zeitgemäß. Da ich seit 14 Tagen in der angenehmen Lage war, Sie und die Z[ei]tung mit nichts Theatrischem inkommodieren zu müssen, so spendieren Sie wohl eine halbe Spalte.

Wie immer Ihr aufrichtig ergebenster

Th. Fontane

Berlin, 9. Febr. 72.

#### Anmerkungen

Die beiden Briefe sind an den Chefredakteur der Vossischen Zeitung gerichtet, deren ständiger Mitarbeiter Fontane seit 1870 war.

Den ersten Brief, aus dem Helmuth Nürnberger bereits einen Abschnitt wiedergegeben hat (Th. Fontane: Briefe an Hermann Kletke, Hrsg. von H. Nürnberger, München 1969, S. 121; im folgenden als „Nürnberger“ zitiert), schrieb Fontane kurz vor seiner zweiten Frankreich-Reise. Während seiner ersten, Ende September 1870 angetretenen Reise nach Frankreich war er am 5. Oktober in Domremy als angeblicher Spion verhaftet worden und in französische Gefangenschaft geraten, aus der er erst Anfang Dezember 1870 nach Deutschland zurückkehrte. Da nun Fontane nicht darauf verzichten wollte, auch den Verlauf des deutsch-französischen Krieges darzustellen und seinen Büchern über den deutsch-dänischen Krieg von 1864 und den deutsch-österreichischen von 1866 ein weiteres hinzuzufügen, war er gezwungen, erneut eine Reise nach Frankreich zu wagen. Denn, schreibt Fontane in seiner Autobiographie von 1874, so „deprimierend“ der „Zwischenfall“ von Domremy auch war, „so durfte er mich doch nicht abhalten, mein Glück noch einmal zu versuchen. Große Schlachten lassen sich ohne Kenntnis des Terrains nicht beschreiben, und so blieb mir nur die Wahl, entweder die sprüchwörtliche Scheu zu überwinden, die der Gebrannte vor dem Feuer hat, oder aber eine Darstellung dieses glänzendsten unsrer Kriege überhaupt aufzugeben. Ich tat das erste und trat eine zweite Reise nach Frankreich an, die glücklicher verlief“ (Th. Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur, Hrsg. von H.-H. Reuter, Berlin, Weimar 1969, S. 4).

Fontane reiste am 9. April 1871 ab und war Mitte Mai 1871 wieder in Berlin.

Wer Fontane, seiner Bitte an Kletke entsprechend, während seiner Abwesenheit in seinem „Theaterreferat“, das er etwa ein Dreivierteljahr zuvor übernommen hatte, vertrat, läßt sich nicht feststellen. Denn die Rezensionen der Aufführungen des Schauspielhauses, die zwischen dem 12. April und dem 20. Mai 1871 in der Vossischen Zeitung erschienen, sind nicht gezeichnet. Es ist möglich, daß sie von dem Mitarbeiter der Vossischen Zeitung stammen, der sonst die Aufführungen des Wallner-Theaters rezensierte.

Wenn Fontane Kletke bittet, ihn als „Erben“ von Pietsch einzusetzen, so denkt er dabei an Pietschs Kriegsberichterstattung. Ludwig Pietsch (1824–1911), ebenfalls Mitarbeiter der Vossischen Zeitung, hielt sich 1870/71 in Frankreich auf und verfolgte als Korrespondent den Kriegsverlauf. Seine Berichte veröffentlichte die Vossische Zeitung unter der Rubrik „Kriegsbilder“, und sie erschienen 1871 unter dem Titel „Von Berlin nach Paris“ als Buch. Fontane gedachte das, was Pietsch begonnen hatte, fortzusetzen und, nachdem er seine erste Frankreich-Reise und ihre üblen Folgen in „Kriegsgefangen“ (als Buch Anfang 1871 erschienen) beschrieben hatte, auch über die zweite Reise zu berichten.

Aus dem Brief Fontanes an Kletke vom 4. April 1871 geht hervor, daß die Redaktion der Vossischen Zeitung damit einverstanden war. Fontane bestätigt: „Die Sache ist also abgemacht; ich sammle Stoff und gestalte ihn erst hier [d. h. in Berlin. J. K.]. Dies entspricht ganz meinem Wunsch und meiner Neigung“ (Nürnberger, S. 33).

So entstand der Reisebericht „Aus den Tagen der Okkupation“, an dem Fontane seit Juni 1871 arbeitete. Das Werk erschien im November 1871 in zwei Bänden im Verlag von R. Decker. Die Vossische Zeitung hatte seit dem 16. August 1871 nach und nach Teile daraus im Vorabdruck gebracht.



Der „Stadtgerichtsrat“, mit dem Fontane die Sache zu besprechen bittet, ist der Haupteigentümer der Vossischen Zeitung, Carl Robert Lessing (1827–1911).

Das zu Anfang des Briefes vom 30. März 1871 erwähnte „Kattische Briefjuwel“ und die „andern Briefe“ waren Materialien zu dem Katte-Aufsatz, den Fontane damals abschloß. In dem eben herangezogenen Brief vom 4. April 1871 teilte Fontane Kletke mit, daß er „die zweite Hälfte des Katte-Aufsatzes“ der Vossischen Zeitung eingesandt habe und den Rest am folgenden Tag liefern werde (Nürnberger, S. 33). Der Aufsatz, betitelt „Wust. Das Geburtsdorf des Hans Hermann von Katte“ erschien in den Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung von 2. und 9. April 1871 und ging 1880, in veränderter Fassung, in die 2. Auflage des 3. Bandes der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ ein. Fontane war von Carl Robert Lessing aufgefordert worden, einen Beitrag für die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung zu schreiben, und hatte Kletke darüber in seinem Brief vom 23. März 1871 informiert (Nürnberger, S. 32). Das Dorf Wust, wo Katte begraben lag, hatte Fontane im August 1867 besucht.

In dem zweiten Brief empfiehlt Fontane den Teilabdruck eines Aufsatzes von Wilhelm Lübke, der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung gestanden hatte. Der Kunstwissenschaftler Wilhelm Lübke gehörte, als er noch an der Bauakademie in Berlin tätig war (bis 1861), zu der von Friedrich Eggers gegründeten „Ellora“, einer Abzweigung des „Tunnels über der Spree“, und war mit Fontane befreundet. Seit 1866 lehrte Lübke als Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart. In seinem Aufsatz, der – auf Fontanes Anregung – gekürzt unter dem Titel „Die schönen Künste und ihre Pflege in Berlin“ in der Vossischen Zeitung (Nr. 40 vom 17. Februar 1872) erschien, verurteilte Lübke mit auffällig scharfen Worten den Niedergang der Kunstwissenschaft in Berlin seit dem Tode Franz Kuglers (1858) und die sträfliche Vernachlässigung der Kunstpflege in Preußen und verglich die kümmerliche Lage der Künste in Preußen mit den spektakulären Aktivitäten, die Preußen auf militärischem und politischem Gebiet entwickelte. Lübkes Appell gipfelt in dem Hinweis darauf, „wie wenig der mächtigste deutsche Staat in den letzten Dezennien für das höhere Kulturleben geleistet hat“. Daß Fontane diesen schweren Vorwurf, den Lübke Preußen macht, als „zutreffend“ bezeichnet, läßt seine kritische Haltung gegenüber dem Preußischen Staat erkennen.

Der Brief vom 30. März 1871 ist Eigentum der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin und befindet sich jetzt als Dauerleihgabe im Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam; den vom 9. Februar 1872 hat das Fontane-Archiv unlängst erworben. Der Herausgeber dankt Frau Dr. W. Irmischer, Direktor der Universitätsbibliothek Berlin, und Herrn Bibliotheksrat J. Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs, für die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Briefe.

Theodor Fontane

### **Drei unveröffentlichte Briefe an Friedrich Witte**

Mitgeteilt und kommentiert von Dr. Gotthard Erler

Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Rostock publizieren wir im folgenden erstmals drei Briefe, die Fontane 1883, 1884 und 1888 an Friedrich Witte richtete. Unabhängig vom Zufall der Überlieferung haben sie die beziehungsreiche Anspielung und die originelle Pointe gemeinsam, die sich Fontane jedesmal hat einfallen lassen, um seinem Freund zum Geburtstag zu gratulieren. Es sind Beispiele einer hochentwickelten Briefkunst, die der Autor auch, ja vielleicht gerade alten Bekannten gegenüber kultivierte.

Er hatte den zehn Jahre jüngeren Witte einst in der „Polnischen Apotheke“ in Berlin kennengelernt, wo er als Provisor, Witte als Lehrling beschäftigt waren. Ab 1853 leitete Witte die väterliche Apotheke in Rostock, und 1856 etablierte er dort eine pharmazeutische Firma, deren Präparate bald internationalen Ruf gewannen. Zugleich widmete er sich der Politik,



wurde 1864 kaufmännischer Senator in Rostock und zog 1878 als national-liberaler Abgeordneter in den Reichstag ein. Die damit verbundenen Aufenthalte in Berlin brachten Witte und Fontane erneut in nähere Verbindung (und überdies entwickelte sich zwischen Martha Fontane und Wittes Tochter Lise eine lebhaftige Freundschaft).

Das Tagebuch, das Friedrich Witte jeweils während der Reichstags-sessionen führte (und das sich im Nachlaß Witte im Rostocker Stadt-archiv befindet), belegt, wie intensiv der Verkehr zwischen Witte und Fontane und dessen Familie gewesen ist. Wittes Eintragungen zeigen — was bisher, soweit ich sehe, nicht beachtet wurde —, daß er Fontane unmittelbar über die Debatten im Reichstag informierte (zum Beispiel über das „Sozialistengesetz“ im Herbst 1878) und am 25. Februar 1879 in der Potsdamer Str. 134 c sogar seine gegen Bismarck gerichtete Rede vorlas. Auch unter dem 28. März 1881, als er mit Fontanes bei Familie Zöllner zusammentraf, heißt es ausdrücklich: „Ich mußte allerlei Parla-mentarisches erzählen.“

Witte brachte (wie eine Tagebuch-Notiz vom 19. Juni 1884 ausweist) kein Verständnis für Fontanes literarisches Werk auf: „Ich bleibe ziemlich kühl bei seinen Arbeiten, welche eine Unzahl feiner Sachen enthalten, denen aber der eigentliche Guß und die zwingende Gewalt der Erwärmung und Begeisterung total fehlt. Viel Kunst, wenig wirkliches Leben.“ Gleichwohl fühlte er sich Fontane menschlich sehr verbunden; am 22. März 1885 schreibt er ins Tagebuch: „Geburtstagsfeier für Martha F. Sehr angenehmer Abend; es ist doch etwas um wirkliche, alte, bewährte, durch 1000 Dinge und Erinnerungen fest aufgebaute Freundschaft.“

Berlin, 18. Febr. 83  
Potsd. Str. 134 c

Mein lieber Witte.

Der 19. klopft an,<sup>1</sup> und ich wickle mich aus meinen fünf Röcken heraus, unter denen ich bis diesen Augenblick gelegen, um ihn an der Tür zu begrüßen. Unter den Kalendernotizen, die sich mit Andreas Hofers Erschießung<sup>2</sup> und Leos XIII. Papstwahl<sup>3</sup> begnügen, fehlt noch Dein Name, aber der Tag ist nah, wo Du mit dem Fakt Deiner Geburt zwischen den beiden Notizen Deine Stellung nimmst und dem ganzen Kalenderblatt ein gemütlicheres Ansehn gibst. Alles, was Dich in den Stand setzt, diese Wirkung zu üben, bleibe Dir erhalten: Gesundheit, Frische, Glück im Haus und in Deinen Unternehmungen. Als Nächstes aber wünsch ich gute Nachrichten aus Schwiggerow.<sup>4</sup> Lise selbst schreibt ja tapfer genug, und Tapferkeit ist der halbe Sieg.

Über unsre Zustände werden wohl Martha und meine Frau in Beiliegen-dem geschrieben haben. Da ich eben habe versprechen müssen, die betr. Zeilen nicht zu lesen, so schließ ich auf einige Übertreibungen nach der Leidensseite hin. Im übrigen geht es mir wirklich nicht gut, und das



Gefühl des Überflüssigseins im oberen Haushalt der Natur wird immer stärker in mir. Die berühmte Frage: „wozu noch?“ wächst.<sup>5</sup>

Aber keine pessimistischen Betrachtungen, am wenigsten in einem Geburtstagsbriefe. Gruß und Empfehlung Dir und der verehrten Frau von Deinem alten

Th. Fontane

Berlin, 17. Febr. 84  
Potsd. Str. 134 c

Mein lieber alter Witte.

Die Verführung ist diesmal groß, in einen gewissen Feierlichkeitston zu fallen wie zu Geburtstagen, die zufällig dem Oster-Konfirmations-Tage um eine Woche vorausgehn. „Du stehst jetzt vor einem besonders wichtigen Lebensabschnitt usw.“<sup>6</sup> Ja mein lieber alter Witte, Du stehst *wirklich* davor, hast es „erreicht wie Oktavio“, nur mit reiner Hand, und wenn ein großer Friedländer gefallen ist, so fiel er nicht durch Dich. Nur seine Ruhmes-Erbschaft trittst Du an, und daß Du sie womöglich noch wachsen läßt, dazu wünsche ich Dir von ganzem Herzen *Kraft*. Die Lust und Liebe, die sonst noch dazu gehört, *die* hast Du. Also freiweg und Glück auf! Es trifft sich, daß wir uns auf dem Boden der Meininger begegnen, und während Du vor ihrer politischen Einsicht Deine Verbeugung machst, verbeuge ich mich vor ihrem ersten Bühnenkünstler, dem Herzog.<sup>7</sup>

Die zurückliegenden Berliner Tage<sup>8</sup> sind Dir und meiner hochverehrten Freundin<sup>9</sup> hoffentlich gut bekommen. Über das „Elefantenküken“ haben wir uns als Genieblitz wundervoll amüsiert; es ist nun geflügeltes Wort im engeren Kreise. Milachen<sup>10</sup> ist, während ich diese Zeilen schreibe, bei Buchhändler Müller-Grote<sup>11</sup> in einem Künstlerzirkel (auch Martha da) und wird morgen ihre Zeilen den meinigen beilegen. Nochmals mit tausend Glückwünschen Dein alter

Th. Fontane

Berlin, 18. Febr. 88  
Potsd. Str. 134 c

Mein lieber Witte.

Das Weiseste, was ich vor der binnen 2 Stunden meiner harrenden „Weisheit Salomos“<sup>12</sup> tun kann, ist, Dir Glück zum Geburtstage zu wünschen. Denn das durch Herz und Liebe Gebotene ist auch immer das Weiseste. Du wirst zugeben, daß ich über diesen Trumpf nicht mehr gut hinaus kann und so denn nur noch Heil, Heil und Auf nach Amerika!<sup>13</sup> Aber heitren Gesichts, als der alte Kammerdiener in „Kabale und Liebe“ es sagt. Allerseits herzlichste Grüße. Meiner Mete einen Kuß. Wie immer Dein alter, treu ergebenster

Th. Fontane



## Anmerkungen

- 1 Geburtstag Friedrich Wittes.
- 2 Andreas Hofer, 1809 der Führer des Tiroler Aufstandes gegen die mit den Franzosen verbündeten Bayern, wurde am 20. Februar 1810 standrechtlich erschossen.
- 3 Gioacchino Pecci (1810–1903) war am 20. Februar 1878 zum Papst gewählt worden.
- 4 Die älteste Tochter Friedrich Wittes, Lise (1858–1923), seit 1882 mit dem Rittergutsbesitzer Richard Mengel (1852–1910) in Schwiggerow bei Güstrow verheiratet, erwartete ihr erstes Kind (Gertrud Mengel).
- 5 Über seine Art, Resignation zu üben, schreibt Fontane am 9. Februar 1883 auch an Mathilde von Rohr.
- 6 Friedrich Witte bewarb sich zu dieser Zeit erfolgreich im zweiten Meininger Reichstagswahlkreis um das Mandat des Anfang Januar 1884 verstorbenen Eduard Lasker, den Fontane scherzhaft mit Wallenstein, dem Herzog zu Friedland („ein großer Friedländer“), vergleicht; daher auch die Anspielung auf Schillers Schauspiel „Wallensteins Tod“ (III, 13): „Du hast's erreicht, Oktavio!“ Lasker gehörte zu den Gründern und langjährigen Führern der Nationalliberalen Partei.
- 7 Fontane spielt auf die Gastspiele Joseph Nespers vom Meininger Herzoglichen Hoftheater im Königlichen Schauspielhaus an, über die er dreimal in der „Vossischen Zeitung“ referiert hatte. Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826–1914) hatte das Meininger Theater reformiert und zu einer vielfältig ausstrahlenden Musterbühne entwickelt.
- 8 Witte war nach einer anstrengenden Wahlkampfreise durch Thüringen in Berlin gewesen; vgl. Fontanes Brief an seine Tochter, 5. Februar 1884.
- 9 Anna Witte, geb. Schacht (1834–1910).
- 10 Mit „Milachen“ ist Fontanes Frau Emilie gemeint.
- 11 Der Berliner Verleger Carl Müller-Grote.
- 12 Schauspiel von Paul Heyse.
- 13 Anspielung auf die damals bevorstehende Amerika-Reise des Ehepaars Witte.

Emilie Fontane, geb. Labry<sup>1</sup>

## Unveröffentlichte und unbekannte Briefe an den Sohn Theodor Fontane und an seine Frau Emilie

Mitgeteilt und kommentiert von Joachim Schobeß

Mein geliebter Theodor.

Gestern als ich aus Bethanien<sup>2</sup> kam, wo ich mich fünf Tage aufgehalten, fand ich Deinen und Emiliens Brief. Der Deine, mein Herzensjunge, hat mich leider, wie alle Deine Briefe aus London, recht betrübt. Denn es geht Dir, armen Kerl, nicht gut, ach und gewiß noch schlechter als Du schreibst<sup>3</sup>. Leider kann ich Dir mit nichts helfen, nicht einmal mit Dir von Hoffnungen für die Zukunft sprechen, denn ich habe selbst keine; doch glaube mir, an den Bitten zu Gott, unsern einzigen Helfer, Er möge es Dir endlich gut ergehen lassen, fehlt es gewiß nicht von meiner Seite. Mit der Antwort von Emilien an Dich bin ich ganz einverstanden und hat mir dieselbe einen Stein vom Herzen genommen, mit dem ich mich, seitdem ich Lepels Brief<sup>4</sup> gelesen, herumgetragen habe. So viel Überwindung Emilien der Entschluß, Dir nachzukommen gekostet haben wird, so vernünftig und gut ist er, und muß ich ehrlich gestehen, ich hatte nicht die Hoffnung, daß sie so handeln würde. Auch Du, mein geliebter Sohn, wirst nach reiflicher Überlegung ihren Entschluß, hier zu bleiben, billigen,



Dich aber nicht abhalten zu lassen, wenn Du es für gut hältst, ein Jahr in London zu bleiben, es auszuführen und Gott, dem gütigen Vater, Deine Frau und Kinder zu empfehlen. Daß ich für sie tun werde, was in meinen Kräften steht, weißt Du, ohne meine Versicherung.

Jetzt noch einige Worte über mich und Elise<sup>5</sup>. Fast immer bin ich allein in meinem Stübchen<sup>6</sup>, da die Menschen mich nicht aufsuchen, und ich es ziemlich satt bin, den Guten nachzulaufen. Gott ist mir indeß gnädig und gibt mir die Kraft, dies' mit Ruhe zu ertragen und stärkt meinen Körper, denn ich bin jetzt ziemlich wohl, daß ich die mir bevorstehende Sorge und Anstrengung durchmachen kann. Elise ist auch wohl und leidlich fleißig; ihre Erziehung wird mir aber doch recht schwer. Sie grüßt und küßt dich. Die letzte Nachricht von Jenny<sup>7</sup> lautet: Sie sei sehr wohl und hätte sogar rote Backen. Gott gebe ihr nur eine gute Stunde. Schließlich bitte ich Dich, mein Herzens-Theodor, laß Dich nicht durch Deine Angst um — und Sehnsucht nach den Deinen, ehe als Du siehst, daß die großen Opfer, welche gebracht sind, Früchte getragen haben, den Entschluß zurück zu kommen fassen, sondern empfehl Deinem Lieben Gott, dem Vater, wie Dich ihm empfiehlt und um Seinen Segen für Dich bittet Deine Alte.

Berlin, 7. 6. [18]52

Meine liebe Emilie!

Schon längst hatte ich mich nach Nachricht von Dir gesehnt und würde jetzt zufrieden sein, da es Dir und Deinem Jungen<sup>8</sup>, wie auch unserm Theodor, im ganzen gut geht, wenn Du nicht wieder an Beängstigungen leidetest, was vielleicht seine besonderen Gründe hat. Ja, mein liebes Töchterchen, dieser Gedanke quält mich sehr, und werde ich wohl nicht eher ruhig sein, bis ich Dich und Georg sehen und in meiner Behausung haben werde, wozu ich mich unendlich freue, aber auch ängstige, daß es Dir nicht behagen könnte. Bringst Du Dein Mädchen mit? Schreibe mir ja mehrere Tage vor Deiner Ankunft, damit Du alles in Ordnung findest und nicht sogleich in Unruhe kommst.

Für Deine herzlichen Wünsche zu meinem Geburtstage nimm meinen besten Dank und unsern Theodor sage vorläufig in Deinem nächsten Brief an ihn, ich ließ ihn herzlich grüßen und für seinen Brief und seine Gratulation danken; später werde ich mit Dir an ihn schreiben. Die Kappe habe ich nicht erhalten, da Max<sup>9</sup>, anstatt zu mir zu kommen, nach Letschin gereist ist, um dort während der Zeit, daß Sommerfeldt und Jenny nach Berlin sind, nach dem Geschäft zu sehen, und bringst Du sie mir wohl mit. Für heute will ich schließen und alles Erzählenswerte aufheben bis ich Dich hier habe, wozu ich mich doch sehr freue, um es Dir mündlich zu sagen.

Elise, welche Dich und Georg herzlich grüßt, bittet mit mir uns Deiner liebenswürdigen Freundin<sup>10</sup> bekannter- und ihrem Herrn Gemahl un-



bekannterweise zu empfehlen. Es küßt Dich und Deinen Georg in Gedanken recht innig Deine treue Mutter Emilie Fontane.

Neu-Ruppin, 25. 9. [1855]

Einen Kuß für Georg noch *allein*'.

Mein geliebtes Kind, mein guter Sohn!

Diesmal bin ich ganz und garnicht von Dir vernachlässigt, sondern unendlich erfreut worden, denn Dein liebes Briefchen traf am Morgen meines Geburtstages ein. Diese Aufmerksamkeit und die Versicherung, daß Du meiner öfter gedenkst, tut meinem Herzen recht wohl, und bitte ich Dich recht innig auch ferner, wenn Du vielleicht Jahre von mir getrennt bist, mir Deine Liebe zu erhalten. Glaube mir, für eine Mutter gibt es nichts besseres auf der Welt als gute Kinder und die Liebe derselben.

Deine Frau und Deinen Jungen habe ich zu meiner Freude seit dem 22. v. M. bei mir, leider werde ich eben so lange vom Husten und Schnupfen geplagt, und bin ich dadurch für beide nicht so angenehm, wie ich es gern sein möchte.

Deine Frau hat sich sehr erholt und sieht wieder recht gut aus. Dein Junge ist aber prächtig geworden, ja ich finde ihn jetzt sogar hübsch und mehrere, die sich Deiner noch so klein erinnern wollen, finden, er hat Ähnlichkeit mit Dir. Gern, recht gern behielt ich sie den Winter bei mir; kann mir aber sehr wohl denken, daß Ihr, Du, mein Herzenssohn, und Deine Frau andre Wünsche habt. Nun, wie Gott will! Nur möge Er es Dir recht gut ergehen lassen und Deine Anstrengungen zu Deinem Glücke sein, damit Du es noch wirklich bis zu dem Bedienten mit der Puderperücke bringen mögest. Da Deine Emilie Dir gewiß alles, was zu berichten ist, mitteilt, so will ich nur noch die für mich so erfreuliche Nachricht hinzufügen, daß ich zum April abermals in Letschin<sup>11</sup> erwartet werde.

Gott schütze Dich, mein guter, lieber Theodor und erhalte Dich gesund. Mit inniger Liebe Deine treue Alte.

Neu-Ruppin, 4. 11. [18]55.

9. ich will versuchen, ob meine Augen es mir beim Lampenschein gestatten, Dir, meinem geliebten Sohn, noch zu sagen, daß es mir recht leid tut, daß Du so große Schmerzen gehabt hast. Gebe Gott, daß es jetzt besser ist, und Du Dir einer dauernden Gesundheit erfreuen mögest. Dieser Wunsch ist gewiß aufrichtig, aber auch egoistisch, denn Dein Wohlsein gehört zu Emiliens und zu meiner Ruhe. Diese schöne Leidenschaft ist auch die Ursach, daß ich mich herzlich freue, Emilie und Georg längere Zeit noch bei mir zu haben, mögen die Beiden sich nur behaglich bei mir fühlen, ich kann garnicht mehr sehen, deshalb Adeee, Deine Mutter.

Mein lieber, lieber Theodor!

In einigen Tagen sind es sechsunddreißig Jahre als Du, mein Herzenssohn, hier das Licht der Welt erblicktest. Schon da war meine Liebe zu Dir



so groß, daß ich unter allen Schmerzen, die nicht gering waren, nur die einzige Sorge und Bitte hatte, Du, mein Kind, mögest das Leben behalten. Noch heute danke ich Gott dafür, daß er da meine Bitte erhörte; denn Du, mein geliebter Theodor, warst mir immer ein guter, lieber Sohn. Möge Er nun auch jetzt meine Bitte erhören und es Dir stets gut ergehen lassen, das Wie, mag Er in seiner Weisheit und Liebe bestimmen. Vorzüglich möge Er Dir stets **Gesundheit und Zufriedenheit** geben, Dein Weib und Kind erhalten und Dich bald wieder mit ihnen vereinen. Was Dir von hier mitzuteilen ist, berichtet Dir Emilie, deshalb will ich nur noch hinzufügen, daß Dein lieber Georg der Vereinigungspunkt unserer Weihnachtsfreude war und noch ist, und wünschten wir alle nichts mehr, als daß Du, mein lieber, guter Theodor, Deinen Liebling sehen könntest. Auch heute ist des Kindes Freude noch groß, bald ist er Soldat in allen Formen, d. h. Hornist, Trommler, Offizier und Gemeiner, und bald ist er Koch, zu welcher Kunst der Baum geplündert wird.

Jetzt, mein geliebter Sohn, will ich Dir noch, wenn es Gottes Wille ist, daß Elise zu Dir nach England kommt<sup>12</sup>, sie Dir so recht ans Herz legen. Sei ihr nicht nur Bruder, sondern auch Vater und Freund; gib ihr nicht allein nur Nahrung für ihren Körper, ach nein, gib sie ihr auch für Herz und Gemüt und laß für mich und für sie dadurch die Trennung zum Heil und Segen werden.

Gott schütze Dich und erhalte mir Deine Liebe.  
Deine treue Alte.

Neu-Ruppin, 25. 12. [18]55.

#### Anmerkungen

- 1 Emilie Fontane, geb. Labry, geboren am 21. 9. 1798 in Berlin, gestorben am 13. 12. 1869 in Neuruppin, Mutter Theodor Fontanes. Der Dichter schreibt über seine Mutter in „Meine Kinderjahre“ u. a.: „Sie war dem ganzen Rest der Familie, der damaligen wie der jetzigen, weit überlegen, nicht an sogenannten Gaben, aber an Charakter, auf den doch immer Alles ankommt. Ihre ganze südfranzösische Heftigkeit, die mitunter geradezu ängstliche Formen annahm, war vielleicht nicht immer zu billigen, aber doch schließlich nichts Andres, als eine beneidenswerte Kraft, sich über Pflichtverletzung und unsinnige Lebensführung tief empören zu können und ich muß es als ein großes Unglück ansehen, daß diese mir jetzt klar zu Tage liegenden Vorzüge von uns allen zwar immer gewürdigt, aber in ihrem vollen Wert und Recht nie ganz erkannt wurden.“ („Meine Kinderjahre“, Berlin: Fontane 1896, S. 14, Erstausgabe.)
- 2 Bethanien, Diakonissenhaus auf dem Köpenicker Feld in Berlin, in dem Theodor Fontane 1848/49 in Apothekerkunde unterrichtete. Fontanes Mutter war mit dem hier seit 1847 wirkenden Pastor Ferdinand Schulz (1811–1875) bekannt.
- 3 Theodor Fontane befand sich im Auftrage der ministeriellen Preußischen (Adler)-Zeitung in England.
- 4 Bernhard von Lepel schrieb am 23. 5. 1852 an Theodor Fontane u. a.: „Von Deiner Ankunft in London (von der Du eigentlich nichts schriebst) und den ersten Tagen Deines Aufenthaltes hab' ich die Vorstellung, als seist Du wie verraten und verkauft in London gewesen.“
- 5 Elisabeth Fontane war die achtzehn Jahre jüngere Schwester Theodor Fontanes. Sie wurde am 23. 4. 1838 in Mühlberg an der Elbe geboren und verließ im November 1874 Neuruppin, um am 26. 1. 1875 den Kaufmann Weber zu heiraten. Sie starb am 14. 7. 1923 im Alter von 85 Jahren in Berlin-Weißensee (s. Theodor Fontane jr.: „Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane“. – In: Fontane-Blätter, H. 19. 1974, S. 161–165).



- 6 Rudolf Bellin: „Fontanestätten in Neuruppin“. In: Fontane-Blätter, H. 15. 1972, S. 482.
- 7 Jenny Sommerfeldt, geborene Fontane (1823–1904), war verheiratet mit dem Apotheker Hermann Sommerfeldt in Letschin (s. Theodor Fontane jr.: „Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane“. – In: Fontane-Blätter, H. 19. 1974. S. 161–165).
- 8 George Fontane (1851–1887), ältester Sohn Theodor Fontanes, trat am 8. 10. 1868 in den Militärdienst ein und nahm am Feldzuge 1870/71 als Offizier teil. George Fontane wurde später Lehrer an der Kadettenanstalt Berlin-Lichterfelde. Er stand zuletzt á la suite 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 und starb als Hauptmann (s. George Fontane: Feldpostbriefe 1870–71. Berlin: Fontane 1914).
- 9 Max Fontane, Apotheker, geboren am 20. 12. 1826 in Neuruppin, gestorben am 22. 5. 1860 in Kriescht, jüngerer Bruder Theodor Fontanes.
- 10 Emilie Fontane befand sich mit ihrem Sohn George bei ihrer Freundin Johanna Treutler in Neuhof bei Liegnitz, die mit dem Kommerzienrat Treutler verheiratet war.
- 11 Louis Henry Fontane, der Vater Theodor Fontanes, hatte die Letschiner Apotheke Anfang Oktober 1850 an seinen geschäftstüchtigen Schwiegersohn Hermann Sommerfeldt abgegeben, der sie bis 1864 besaß. Die Letschiner Apotheke heißt heute „Fontane-Apotheke“.
- 12 Am 25. Januar 1856 trafen, von Theodor Fontane sehnlichst erwartet, Emilie, Elise und George Fontane in England ein.

Theodor Fontane

### Reisenotizen aus Schleswig-Holstein 1864

Herausgegeben und kommentiert von Sonja Wüsten

#### *Vorbemerkung*

Fontanes Aufzeichnungen von einer Reise im Mai des Jahres 1864 nach Schleswig-Holstein wurden bisher noch nicht veröffentlicht. Gleiches gilt für seine Lübecker Reisenotizen vom September des Jahres 1864. Die Niederschriften befinden sich in den zum Bestande des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam gehörenden Notizbüchern D 1 und D 2.

Die Lübecker Aufzeichnungen gehen dem vom 9. bis 22. September datierten Bericht von Fontanes zweiter Reise nach Schleswig-Holstein und Dänemark voraus. Diesen datierten Bericht hat Jörg Hendriksen in seiner Schrift „Theodor Fontane og Norden“ (Kopenhagen 1935)<sup>1</sup> publiziert. Die Lübecker Notizen wurden darin jedoch nicht wiedergegeben. Sie fehlen deshalb auch in der Fontaneschen Werkausgabe der Nymphenburger Verlagshandlung München, die einen Nachdruck der von Hendriksen veröffentlichten Notizen enthält.<sup>2</sup>

Die Zugehörigkeit der Lübecker Notizen zu dieser Septemberreise steht außer Zweifel. Nach den Notizbucheinträgen traf Fontane an einem Donnerstag in der Stadt ein, suchte ein Hotel auf, wollte u. a. noch Erkundigungen wegen der Überfahrt nach Kopenhagen einholen und besichtigte Stadt und Hafen. Zu den Schiffen, deren Namen er aufschrieb, gehörte die „Bager“, mit der er nach Kopenhagen reiste. Der nachfolgende bei Hendriksen publizierte Text beginnt mit dieser Überfahrt am 9. Sep-



tember nachmittags. Der 9. September 1864 war ein Freitag. Fontane ist also am Vortage der Überfahrt in Lübeck angekommen.

Ein im rückseitigen Deckel des Notizbuches eingeklebter Vermerk von Friedrich Fontane vom Oktober 1925 besagt, die Seiten von Lübeck wären noch abzutippen, alles andere läge vor. Diese Abschrift ist dann aber offenbar doch unterblieben.

Im folgenden werden Fontanes Notizen von der Maireise des Jahres 1864 nach Schleswig-Holstein und die zur Septemberreise gehörenden Lübecker Aufzeichnungen mitgeteilt. Außerdem wurden noch zwei ebenfalls im September niedergeschriebene Fragmente mit aufgenommen. Es handelt sich um Dialoge, die sich auf das Geschehen in Schleswig-Holstein beziehen: im Bus und im Eisenbahnabteilung zwischen Ruppin und Büchen.

In Vorbereitung seines Buches „Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1864“ (Berlin 1866) besichtigte Theodor Fontane mit Dr. Heffter, Redakteur der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung, eine Woche nach dem am 12. Mai in Kraft getretenen Waffenstillstand die Kriegsschauplätze.

Die Aufzeichnungen von dieser Reise fanden außer in dem genannten Kriegsbuch in verschiedenen Reiseberichten Verwendung. Im Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley erschien im August 1864 Fontanes aus zwei Teilen bestehender Bericht „Aus dem Sundewitt“. Im ersten Teil gibt der Verfasser seine Eindrücke der Reise „Von Flensburg bis Düppel“ wieder, im zweiten berichtet er von seiner Fahrt nach „Broacker“.<sup>3</sup> Im Februar 1865 publizierte Fontane einen weiteren Beitrag unter dem Titel „Missunde“ in der Kreuzzeitung.<sup>4</sup> Diese Berichte stimmen in den Fakten zwar mit den entsprechenden Abschnitten im Kriegsbuch überein, unterscheiden sich davon jedoch in der Art der Darstellung merklich. Sie müssen als eigenständige parallel zum Kriegsbuch entstandene Arbeiten gewertet werden. Unmittelbar nach Beendigung des Krieges schrieb Fontane die Ballade „Der Tag von Düppel“; später flossen Erinnerungen an die Düppeler Kämpfe in sein Romanschaffen ein. In „Frau Jenny Treibel“ wurde das Wort metaphorisch benutzt, in „Der Stechlin“ doppel-sinnig, als historischer Bezugspunkt und als Sinnbild der Bewährung.<sup>5</sup> Bei dem Roman „Unwiderbringlich“ in Schleswig-Holstein und Dänemark, einige Jahre vor Ausbruch des Krieges spielend, konnte Fontane sich auf seine genauen Kenntnisse der Örtlichkeiten, der Lebensbedingungen und der politischen Konflikte stützen. Er fußt in dem Roman, was die Handlungsschauplätze angeht, vorzugsweise auf den Erinnerungen an die Septemberreise, es lassen sich aber auch Personen und Örtlichkeiten nachweisen, die im Bericht von der Maireise nach Schleswig-Holstein eine Rolle spielen. Die Anmerkungen enthalten Hinweise dazu.

Fontane hatte bereits an den schleswig-holsteinischen Kämpfen der Jahre 1848/50 lebhaften Anteil genommen. Am 24. und 25. Juli 1850 hatten die schleswig-holsteinischen Truppen im Kampf gegen die Dänen in der Schlacht bei Idstedt die entscheidende Niederlage erlitten. Von den



Preußen im Stich gelassen, vermochten sie der dänischen Übermacht nicht länger standzuhalten. Der schleswig-holsteinische Befreiungskampf brach zusammen. Tief betroffen von diesen Ereignissen fuhr Fontane nach Hamburg und wäre, wie er am 28. Juli an seinen Freund Bernhard von Lepel schrieb, anstatt mit der Feder dabeizusein, am liebsten in die Reihen der Kämpfer getreten.<sup>6</sup>

Die dem Zusammenbruch des Befreiungskampfes folgenden Friedensverträge vermochten die nationale Frage in Schleswig-Holstein nicht zu lösen. Seit dem Ende der fünfziger Jahre, gedrängt von der Eiderdänischen Partei, unternahm die Regierung Dänemarks vermehrte Anstrengungen, die dänische Landesgrenze bis an die Eider auszudehnen, das Herzogtum Schleswig Dänemark einzuverleiben und die Herzogtümer Holstein und Lauenburg auszuscheiden. Diese Bestrebungen manifestierten sich in einem neuen dänischen Grundgesetz, das von König Friedrich VII. angenommen und nach seinem Tode im November 1863 von seinem Nachfolger, König Christian IX., bestätigt wurde. Die Unzufriedenheit der Mehrheit der deutschen Bevölkerung in Schleswig-Holstein mit der dänischen Politik steigerte sich zu offenen Protesten. Sie erkannte König Christian nicht als rechtmäßigen Erben an und wandte sich gegen jenes Gesetz, das zur Teilung Schleswig-Holsteins führen mußte.

Die dänische Erbfolge war in einem 1852 in London abgeschlossenen Vertrag, der u. a. auch von Preußen und Österreich unterzeichnet wurde, festgelegt worden. Sie sollte, da ein direkter Erbe der dänischen Monarchie fehlte, ihren Fortbestand sichern. Unmittelbar nach dem Tode Friedrich VII. erklärte auch der Prinz von Augustenburg seinen Regierungsantritt in Schleswig-Holstein. Er fühlte sich an die im Zusammenhang mit dem Londoner Vertrag von seinem Vater erteilte Zustimmung zum Erbverzicht nicht gebunden. Weite Kreise des deutschen Bürgertums sahen in dem Prinzen von Augustenburg den Repräsentanten des Kampfes um ein freies und geeintes Schleswig-Holstein. Er fand Unterstützung beim Deutschen Bund, der das Londoner Protokoll nicht mit unterzeichnet hatte. Preußen und Österreich intervenierten gegen den Prinzen von Augustenburg als Landesherren.

In dem vom deutschen Generalstab herausgegebenen Werk „Der Deutsch-Dänische Krieg 1864“ (2 Bde. Berlin 1886) wird Preußens Haltung mit der Bindung an das Londoner Protokoll und die Vorrangigkeit der Verfassungsfrage gegenüber der Erbfolgeregelung motiviert. Diese Deutung findet sich auch in Fontanes „Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1864“ und in seiner Schrift „Der Deutsche Krieg von 1866“, wo diese Problematik noch einmal in dem Abschnitt „Wessen ist die Schuld“ aufgegriffen wird.<sup>7</sup>

Tatsächlich war Preußen an der Anerkennung der Erbansprüche des Prinzen von Augustenburg nichts gelegen, weil ein unabhängiger Staat im Norden Preußens Macht eingeschränkt hätte. Der preußische Staat war vielmehr bestrebt, seine Macht nach Norden auszuweiten. Diese Erwägungen bildeten auch die Triebkraft bei der Entscheidung Preußens, den Krieg gegen Dänemark getrennt vom Deutschen Bund zu führen.



Am 23. Dezember 1863 begann der Einmarsch der Bundestruppen in Holstein und Lauenburg. Diese Herzogtümer, die seit 1815 dem Deutschen Bund angehörten, wurden von den Dänen geräumt und sodann von Zivilkommissaren im Auftrage des Deutschen Bundes verwaltet. Am 28. Dezember beantragten Preußen und Österreich beim Deutschen Bund die Ausweitung der Bundesexekutive auf Schleswig, falls Dänemark sich weigerte, das neue dänische Grundgesetz für Schleswig aufzuheben. Der Deutsche Bund zögerte, die Grenze nach Schleswig, das dem Bund nicht angehörte, zu überschreiten und lehnte den Antrag ab. Diese Schwäche des Bundes nutzend entschloß sich Preußen im Bündnis mit Österreich zur selbständigen Kriegführung gegen Dänemark.

In seinem Kriegsbuch folgte Fontane mit der Darstellung der preußischen Waffentaten zur Verteidigung und Rettung der schleswig-holsteinischen Einheit und Befreiung von dänischer Abhängigkeit der offiziellen preußischen Politik.

Dabei spielte zweifellos der Einfluß der kleindeutschen (preußisch-deutschen) Historikerschule auf Fontanes geschichtliches Denken eine Rolle. Diese Einflußnahme ist bei den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ vielfach nachweisbar. Fontane war mit dem Historiker Joh. Gustav Droysen bekannt und hatte auch Verbindung zu Heinrich von Treitschke und Heinrich von Sybel. Droysen führte in seinem Hauptwerk „Geschichte der preußischen Politik“ (ab 1855 14 Bde.) die nationale Mission Preußens bis auf die Zeit der Askanier zurück und suchte nachzuweisen, daß Brandenburg-Preußen und die Hohenzollern seit dem Großen Kurfürsten immer wieder dem Vaterlande gedient hätten. Außerdem blieben Fontanes politische Vorstellungen auch nicht unberührt von den Auffassungen der Kreuzzeitungspartei, mit deren Anhängern er als Redakteur der Kreuzzeitung und durch seinen Freundeskreis ständig Kontakt hatte. Daraus erklärt sich wohl, daß Fontane in seinen Veröffentlichungen nicht davon spricht, daß Schleswig-Holstein im Ergebnis des Krieges von der dänischen in die preußische Abhängigkeit geriet. Die sich aus der auf die Annexion gerichteten Bismarckschen Politik für Schleswig-Holstein ergebenden Probleme blieben Fontane jedoch nicht unbekannt. Das zeigt ein in seinem Notizbuch aufgezeichnetes Gespräch zwischen einem Hamburger und einem Holländer. „Wann werden denn die Preußen Schleswig räumen? ... Der König von Preußen möchte Hamburg wohl gerne haben?“ fragt der Holländer, die tatsächlichen preußischen Ambitionen damit bloßlegend. Der Hamburger fürchtet den Verlust der demokratischen Freiheiten unter der Herrschaft des Königs von Preußen. Ihre Bedeutung wird jedoch durch die Antwort des Holländers relativiert, indem er „mit leiser Ironie“ bemerkt, Freiheit hieße es, wenn man sich über einen Minister in einer Weise äußern dürfe, die einem Privatmann gegenüber als ehrenrührig gelten würde. (S. S. 383.)

Der Dialog atmet so viel spritzigen skeptischen Humor, soviel Fontaneschen Geist, daß eine literarische Gestaltung eher anzunehmen ist, als die exakte Wiedergabe eines zufällig in der Eisenbahn gehörten Gespräches. Gleichzeitig ist die Skepsis hinsichtlich bürgerlich-demokratischer



Forderungen für Fontanes politisches Denken in jenen Jahren bezeichnend. Die Enttäuschung über den Ausgang der Revolution von 1848 in Deutschland schlug bei ihm wie bei vielen anderen deutschen bürgerlichen Künstlern und Intellektuellen in Skepsis gegenüber bürgerlich-demokratischem Wollen um.

Mit dem Infragestellen der von dem Hamburger gepriesenen bürgerlichen Freiheiten wurden die in dem Dialog ausgedrückten Zweifel an der menscheitsbeglückenden Mission Preußens in Schleswig-Holstein nicht aufgehoben. Fontanes Bemühen um eine wie Hans-Heinrich Reuter schreibt „Optik des Einerseits-Andrerseits“<sup>8</sup> tritt hier sehr deutlich zutage. Sie ergibt sich aus der Spannung zwischen übernommenen politischen Anschauungen und der eigenen kritischen Auseinandersetzung des Dichters mit der Umwelt.

Aus den Mai-Notizen ist noch nicht zu ersehen, daß Fontane die von der offiziellen preußischen Politik vertuschten Differenzen zwischen Schleswig-Holstein und Preußen bekannt waren. Dabei muß berücksichtigt werden, daß sich zu diesem Zeitpunkt Widersprüche zwischen der Bevölkerung Schleswig-Holsteins und der preußischen Besatzung noch nicht so klar abzeichnen konnten wie am Ende des Feldzuges. Gleiches gilt für die Widersprüche zwischen den Bundesinteressen und den preußischen. Außerdem hat Fontane ihnen, noch stark unter dem Eindruck der siegreichen Erstürmung der Düppeler Schanzen stehend, wohl auch weniger Aufmerksamkeit zugewandt.

In buntem Wechsel begegneten ihm Bundestruppen, österreichische und preußische Soldaten und Offiziere. Die Spannungen, die zwischen dem Deutschen Bund und den Großmächten Preußen und Österreich bestanden, fanden dabei jedoch keine Erwähnung. Gewissermaßen nahtlos fügte Fontane in die Schilderung eines Festzuges nach Louisenlund zur Huldigung des Oberbefehlshabers der preußischen Armee, Prinz Karl, die Geschichte von der Fahne der Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen ein. In dieser Geschichte spielte der Augustenburger Prinz eine Rolle, die Frage seines Erbrechtes berührt Fontane dabei nicht.

Dennoch, kritische Aspekte fehlen auch in den Maireisenotizen nicht. Das beigelegte anekdotische Fragment mit der Überschrift „Stürmer voran“ grenzt in der bissigen Komik, mit der Entscheidungen der obersten Heeresführung darin behandelt werden, an Sarkasmus. Daß die Schilderung des oben erwähnten Festzuges kaum geeignet war, unter dem Motto „Die einheimische Bevölkerung huldigt der Preußischen Majestät“ einen Beitrag für die Kreuzzeitung abzugeben, mußte Fontane wissen. Warum beschrieb er diese verunglückte Veranstaltung, bei der die Schleswiger wegen Abwesenheit des Prinzen unverrichteter Sache heimkehren mußten? Die Freude an der Beobachtung wirklichen Geschehens und die kritische Auseinandersetzung damit gaben wohl den Ausschlag. Seine Kritik forderte insbesondere eine Gruppe von Schleswiger Bürgern heraus, die auf dem Rückmarsch in die Stadt Spottlieder auf die Dänen sangen. Er erkannte in ihrem Verhalten die kleinbürgerliche Enge, Eitelkeit und Anmaßung. „Die Dänen zu verspotten,“ schreibt er, „ich bezweifle, daß



die Schl. Holst. ein Recht dazu haben.“ (S. S. 372.) Fontanes weltmännische Haltung wehrte sich ebenso gegen kleinbürgerliche Demonstrationen wie sein Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit.

Das spiegeln übrigens auch seine Aufzeichnungen von den böhmischen Kriegsschauplätzen. Er verurteilt darin die Arroganz der Sieger gegenüber dem besiegten Gegner: „Welche Bemerkungen habe ich äußern, welche kurzgefaßten Kritiken – ohne jede Rücksicht auf sächsische Ohren und Herzen – über die Table d'hote hinüber machen hören! und nicht etwa leise, sondern mit der ganzen einschneidenden Deutlichkeit des märkisch-preußischen Accents. Alles wurde angezweifelt: Treue, Glauben, Sitte ...“<sup>9</sup>

Fontanes Bemühen um Fairneß dem Feinde gegenüber ist auch seinem Urteil über die Töchter des Pastors Schleppegrell in Broacker zu entnehmen. Seine Formulierungen verraten eine gewisse Hochachtung vor ihrem engagierten Dänentum. Diese Passage hat Fontane in sein Buch über den Krieg in Schleswig-Holstein übernommen.

Seine Berichte unterscheiden sich von vielen anderen preußischen Kriegsberichten durch eine objektivere Einstellung zu den dänisch gesinnten Bevölkerungskreisen in Schleswig-Holstein. In der Interpretation der preußischen Politik bleibt Fontane in seinem schleswig-holsteinischen Kriegsbuch zwar hinter den politischen Einsichten zurück, die manche andere Äußerungen des Dichters, insbesondere briefliche, zeigen, gleichzeitig entgeht er aber auch dem preußischen Hurra-Patriotismus. In den Reisenotizen vom September 1864 gibt Fontane ein Gespräch zwischen einer Bäuerin und einem Rekruten wieder. Es vermittelt eine ungeschminkte Schilderung der wirklichen Leiden, die der Krieg dem Volk auferlegte (s. S. 382). Ob das Gespräch genau so stattfand ist nicht ausschlaggebend. Die Tatsache, daß Fontane es für wert befand, in einer kommentarlosen Darstellung festgehalten zu werden, weist auf seine Haltung. Hier liegen Ansätze zu seiner in späteren Jahren geübten Gesellschaftskritik.

Die Reisenotizen aus Schleswig-Holstein sind ihrem Charakter nach in vielem den Vorarbeiten für die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ verwandt, bieten aber auch Eigenheiten. Anscheinend mühelos geschriebenen Berichten, in manchen Passagen schon nahezu fertig wirkend, wechseln mit mehr oder minder stichwortartigen Texten. Vielfache Unterstreichungen heben hervor, was dem Autor bedeutsam war. Skizzen ergänzen den Text. Städte und Dörfer werden in ähnlicher Weise wie die märkischen beschrieben, ihre Baulichkeiten und Sehenswürdigkeiten kritischer Betrachtung unterzogen. Neumünsters Backsteinhäuser entbehren nach Fontanes Meinung der Gemütlichkeit, die Kieler historische Architektur erschien ihm „rumplig und unbedeutend“. Die malerische Wirkung von Straßen und Plätzen wird mehrfach lobend erwähnt. Als malerisch empfand Fontane die Belebung des Stadtbildes durch Flüsse und Seen, auf hügeligem Gelände erbaute Städte, wie Lübeck, und verwinkelte Straßen und Gassen. Letzteres waren beliebte Motive



der Malerei im 19. Jahrhundert. Der Städtebau der Zeit gab den breiten, geraden rechtwinklig aufeinanderstoßenden Straßen den Vorzug.

Wiederum wie in den märkischen Notizen geht Fontane auch auf besondere Lebensbedingungen der Bevölkerung ein. Die Haupterwerbsquelle der Propsteier, ihr berühmtes Saatkorn wird hervorgehoben. Historisches wird vermerkt, insbesondere, wenn eine menschlich-poetisch interessante Geschichte damit verbunden ist, wie die vom Bruderkwitz zwischen Herzog Abel und König Erich IV. von Dänemark und seiner Ermordung auf der Schlei.

Der Unterschied der schleswig-holsteinischen Aufzeichnungen zu den Wanderungsnotizen oder auch zu den von der Rheinreise — gleichfalls aus den sechziger Jahren herrührend — ergibt sich vor allem daraus, daß im Mittelpunkt der Beobachtungen in Schleswig-Holstein jüngstes Geschehen zum Zwecke der Kriegsberichterstattung stehen mußte.

Ihre Eigenart tritt besonders deutlich im Vergleich zu den im folgenden Jahr niedergeschriebenen Rheinreisenotizen<sup>10</sup> hervor. Letztere vermitteln die heitere Beschaulichkeit einer Bildungsreise, bei der die Besichtigung von Bau- und Bildkunstwerken im Zentrum des Interesses stand. Die schleswig-holsteinischen — das trifft vorzugsweise auf die Mainotizen zu — atmen weniger Beschaulichkeit, sie sind in vielen Passagen skizzenhafter, das Interesse ist sehr breit gefächert, die Informationen dadurch oft sehr kurz aber vielseitig. Die Aufzeichnungen erwecken den Eindruck, als hätte Fontane, mitgerissen von den Zeitereignissen, versucht, so vielfältiges Leben einzufangen wie möglich, wobei ihn auch das Bemühen trieb, in kürzester Frist Material für sein Kriegsbuch zusammenzutragen. Landschaftsbeschreibungen, bunte Straßenszenen, unterschiedliche menschliche Begegnungen, Historisches, Kunst- und Kulturgeschichtliches lassen neben der Kriegsberichterstattung im engeren Sinne Schleswig-Holstein im Jahre 1864 lebendig werden. Kontrastreiche Eindrücke und das unmittelbare Nebeneinander von Geschichte und Gegenwart verleihen dem Bericht eine spezielle Note und auch seinen Reiz.

Die Septemberaufzeichnungen aus Schleswig-Holstein und Dänemark, obschon gleichfalls ein übervolles Reiseprogramm wiedergebend, stehen ihrem Wesen nach einer Bildungsreise näher. Die kriegerischen Auseinandersetzungen war beendet, „Rückfahrt über Düppel; alles schon wieder im Friedensgewand“ vermerkt Fontane am 27. September.<sup>11</sup> Die zeitliche Distanz zu den Kriegshandlungen haben seine Betrachtungsweise sicher mit beeinflußt. Sie bot zugleich die Voraussetzung, das Reiseprogramm auszuweiten und neben den Kriegsschauplätzen Kopenhagen mit aufzunehmen. Fontane erfüllte sich damit einen seiner Jugendträume. Er besuchte die Sehenswürdigkeiten der Stadt, vor allem die Kunst- und Altertumssammlungen, den in nicht all zu großer Entfernung von Kopenhagen befindlichen Dom von Roeskilde und auch die Schlösser Rosenborg, Frederiksborg und Schloß Helsingör, Erinnerungsstätte an Prinz Hamlet. Fontane nannte sie neben Edinburg-Castle die „Zauberschlösser des Nordens“.<sup>12</sup>



Die Schlösser, die Fontane während der Maireise 1864 besichtigte, übten auf ihn nicht dieselbe starke Anziehungskraft aus. Dennoch, mehrere Skizzen beweisen, daß er sich mit dem Gottorfer Schloß eingehender befaßt hat, als aus dem Text ersichtlich wird. Die Skizzen zeigen, daß er am Westflügel des Schlosses den Spuren des Mittelalters folgte. Zur Schaufront des Südflügels vermerkte er treffend, das Bauwerk wirke stattlich aber nüchtern, vor allem nach der Hofseite hin. Auf diese Schaufront bezieht sich wahrscheinlich auch Fontanes Äußerung: „ziemlich schlimme Renaissance ohne Roccoco zu sein.“ (S. S. 369.) Er hegte eine gewisse Vorliebe für die spielerische Grazie, die reich dekorierte Barockkunstwerke vielfach besitzen. Diese Vorliebe ist zahlreichen Beschreibungen märkischer Barockschlösser in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ zu entnehmen. Es sei an die ebenso einfühlsame wie reizvolle Beschreibung des Caputher Schloßchens erinnert.<sup>13</sup>

Das Erscheinungsbild des puristisch erneuerten Gottorfer Schlosses mußte für ihn einen unerfreulichen Gegensatz dazu bilden. Daß Fontane den Begriff „Renaissance“ dafür verwendet, entspricht damaligen Gepflogenheiten. Der barocke Stil wurde noch nicht so exakt bestimmt und die Werke noch häufig als Renaissance bezeichnet oder unter den Begriff Rokoko gebracht. In seinem Kriegsbuch beschränkt Fontane sich darauf, Schloß Gottorf als prächtiges Schloß mit seinen historischen Erinnerungen zu erwähnen. Stilfragen werden nicht berührt.<sup>14</sup> Dem Kieler Schloß hat Fontane wohl nicht allzuviel Zeit geschenkt. Die Ausstellung in der Kieler Kunsthalle war offensichtlich mehr dazu angetan, sein Interesse zu erregen. Moritz von Schwinds „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe“ bot Fontane Anlaß zu kritischen Bemerkungen ähnlicher Art, wie sie auch in seinen Ausstellungskritiken in den sechziger Jahren häufig enthalten sind.

Er beurteilte die Figuren auf ihre Ausdruckskraft hin, sehr scharf, sehr genau, so daß ihm eine gewisse äußerliche Theatralik und Steifheit der Darstellung nicht entging. In den Rheinreisenotizen kommt Fontane noch einmal auf das Bild zurück. Mit der zeitlichen Distanz verlor sein Urteil jedoch an Schärfe. Er bezeichnet das Bild nur noch als interessant.

Die Beschreibung von Bau- und Kunstdenkmalen erfolgte angesichts der noch frischen Spuren des Krieges während der Maireise vielfach wohl auch in großer Eile. Vom Schloß Gravenstein fertigte Fontane Skizzen an (s. S. 377). Im Text wurde das Schloß nicht erwähnt, die Skizzen blieben unbeschriftet. In dem Aufsatz „Aus dem Sundewitt“ hat er es dann, gestützt auf seine Erinnerungen, charakterisiert. Er bezeichnet es als typisch für die Schlösser des Landes: „... sauber, von Wald und Wasser malerisch eingegrenzt, architektonisch weder schön noch häßlich, dabei vor allem öde, leblos mit einem Zuge, in dem sich Poesie und Langeweile wunderbar miteinander mischen.“<sup>15</sup>

Auch den Zeichnungen vom Gottorfer Schloß (s. S. 371 u. 373) fehlt die Überschrift. Sonst ordnete Fontane in seinen Notizbüchern die Skizzen meist eindeutig den Texten zu. Die Ungenauigkeit in der Zuordnung und Beschriftung weisen auf außergewöhnlichen Zeitdruck. Dafür spricht auch eine Nachricht, die Fontane seiner Frau am 23. Mai aus Flensburg



zukommen ließ. Er schreibt, der Sonnabend — das war der Tag, an dem u. a. die oben genannten Skizzen entstanden — wäre strapaziös gewesen. Er fände keine Zeit zum Briefschreiben und rechne am folgenden Tag damit, von früh um 7 Uhr bis abends um 10 Uhr unterwegs zu sein.<sup>16</sup>

Hinzu kam, daß die von Fontane im Text erwähnten Schlösser damals, bedingt durch den Krieg, im Inneren nicht zugänglich waren. Das Kieler Schloß und Schloß Gottorf wurden als Lazarett genutzt, im Schloß Gravenstein und später in Louisenlund befand sich das Hauptquartier des Prinzen Karl. Fontane mußte sich folglich mit den Außenansichten begnügen. Dem Äußeren der Bauwerke — das läßt sich in seiner gesamten Reiseliteratur feststellen — galt sein Interesse aber nicht gleichermaßen wie den Innenräumen. Seine Beschreibungen der Architektur fallen im Verhältnis zur Beschreibung der Innenausstattung immer wieder überraschend kurz aus, oft verzichtet er gänzlich darauf. Die Erinnerungsstücke im Inneren der Bauwerke gaben dem Poeten mehr Anknüpfungspunkte besonderen menschlichen Geschichten nachzugehen als die in ihrer historischen Aussage allgemeinere Architektur. Das erklärt Fontanes Vorgehen. Es läßt sich auch bei den Aufzeichnungen vom Schleswiger Dom verfolgen. Es fehlen alle Angaben zur Architektur. Fontane konzentrierte sich auf den Bordesholmer Altar, Grabdenkmäler und die Erinnerungsstücke an die romantisch-abenteuerliche Geschichte von der Ermordung König Erichs IV. von Dänemark. Die Notizen vom Schleswiger Dom zeigen zugleich ein weiteres für viele Denkmalbeschreibungen Fontanes zutreffendes Merkmal. Er erstrebte keine Vollständigkeit bei der Schilderung der Innenräume, und die Auswahl der von ihm hervorgehobenen Gegenstände richtete sich nicht unbedingt nach ihrem kunsthistorischen Wert. Bei den rheinischen und italienischen Notizen waren die kunstgeschichtlichen Gesichtspunkte vorherrschend. Damit nehmen diese Berichte jedoch eine Sonderstellung innerhalb der Fontaneschen Reiseliteratur ein. In der Regel fügte er auch die Beschreibung hoch berühmter Kirchen, Burgen und Schlösser in einen gewissen Erzählzusammenhang ein, der die Auswahl der in den Innenräumen erwähnten oder beschriebenen Gegenstände bestimmte oder doch zumindest stark beeinflusste. Das gilt für seine Reisenotizen wie für die darauf fußenden publizierten Texte. Aus diesem Herangehen ergab sich auch, daß Fontane in Schleswig der Beschreibung des Esselbachschen Hotels mehr Zeilen widmete als dem berühmten Dom, obwohl letzterer ihn als Kunstwerk ungleich tiefer beeindruckte. In dem bereits genannten Brief vom 23. Mai 1864 hebt er sein Interesse für den Dom hervor. Er ist das einzige in diesem Brief erwähnte Baudenkmal.

Aber das Esselbachsche Hotel bot dem Dichter einen eventuell verwendbaren Hintergrund für eine Kriegsgeschichte, denn hier trafen sich 1864 Offiziere von Rang und Namen, die geschäftstüchtige Besitzerin, Doris Esselbach, sorgte für prominente Gäste an der Table d'hôte.

Fontane hat einen Teil seiner Maireisenotizen publizistisch nicht verwertet. Die Schilderung der ersten beiden Reisetage vom 19. und 20. Mai mit dem Aufenthalt in Hamburg, der Fahrt über Neumünster nach Kiel und der Besichtigung der Stadt mit ihrer Umgebung fanden weder in seine Reise-



berichte noch in sein Buch über den Krieg in Schleswig-Holstein Eingang. Fontanes Entwurf „Alte und neue Provinzen“ weist zwar auf seine Absicht, dieses Material noch zu verwenden. Er hatte offenbar eine vergleichende Betrachtung zwischen Ruppin und Kiel, der Mark und Schleswig-Holstein im Sinn.<sup>17</sup> Das Vorhaben wurde jedoch nicht ausgeführt. Auch der Bericht vom folgenden Tage, als Fontane von Kiel nach Schleswig weiterreiste und an der Fahrt nach Louisenlund teilnahm, wurde publizistisch nicht benutzt. Erst die Aufzeichnungen von dem Besuch Missundes am Nachmittag des 22. Mai wurden in dem in der Kreuzzeitung erschienenen Aufsatz „Missunde“ verarbeitet und fanden auch im schleswig-holsteinischen Kriegsbuch in dem Kapitel über Missunde ihren Niederschlag. Menschliche Begegnungen und historische Erinnerungen, insbesondere die Geschichte von der Ermordung König Erichs IV. hat Fontane in dem Zeitungsbeitrag ausführlicher behandelt als in seinem Kriegsbuch, dort findet sie neben der Schilderung des eigentlichen Kriegsgeschehens nur kurze Erwähnung. Die detaillierte Beschreibung des Esselbachschen Hotels in Schleswig hat Fontane – sicher ursprüngliche Vorstellungen aufgebend – publizistisch nicht verwertet. Auf die Notizen vom 23. und 24. Mai aus Schleswig, Düppel, vom Sonderburger Brückenkopf und Broacker hat Fontane sich bei der Artikelserie „Aus dem Sundewitt“ weitgehend gestützt. Er hat dieses Material auch in sein Kriegsbuch übernommen. Die in der Artikelserie dominierenden Kriegsgeschichten wurden darin allerdings zugunsten der Darstellung der Kampfhandlungen in den Hintergrund gerückt. Die Flensburger Notizen vom 23. Mai über den dortigen Friedhof hat Fontane in den im September 1865 veröffentlichten „Reisebriefe aus Jütland“ verwendet.<sup>18</sup> Das Johanniter-Ordenslazarett in Flensburg wurde im schleswig-holsteinischen Kriegsbuch genannt.<sup>19</sup> Die Aufzeichnungen vom 25. und 26. Mai mit den Aufenthalten in Rendsburg und Hamburg wurden ebensowenig wie die Lübecker Notizen vom 8. September 1864 in den genannten Schriften verarbeitet.

Was den unmittelbaren literarischen Niederschlag angeht, muß die Reise im September 1864, eindrucksvoll in den Aufsätzen über Dänemark und in den Jütländischen Reisebriefen geschildert, als ergiebiger gelten als die Reise im Mai des Jahres 1864.<sup>19a</sup> Zum Verständnis für Schleswig-Holstein und Dänemark gehört bei Fontane jedoch die Kenntnis von Düppel und Kopenhagen, von Schloß Rosenborg mit seinen Kunstschätzen und von Schloß Gottorf mit seiner großen Vergangenheit und der durch den Krieg geprägten Gegenwart. Und die Kriegsberichterstattung wie die Bildungsreisen sind Bestandteil der Entwicklung Fontanes. Man sollte deshalb doch die beiden Reisen nach Schleswig-Holstein als Einheit sehen.

Druckvorlage der nachfolgenden Notizbuchaufzeichnungen war eine vom Herausgeber angefertigte Maschinenabschrift nach dem Originaltext. Die im Notizbuch D 1 befindlichen Aufzeichnungen von der Reise im Mai 1864 wurden mit Ausnahme der Kostenzusammenstellungen auf den letzten Seiten des Buches vollständig wiedergegeben. Ebenfalls auf den letzten Seiten des Buches vermerkte Grabinschriften wurden in die



Anmerkungen aufgenommen. An Schreibweise und Interpunktion wurden keine Veränderungen vorgenommen. Flüchtigkeitsfehler wurden belassen. Von Fontane vorgenommene Textänderungen wurden mitgeteilt, seine Rand- und Rückseitenvermerke in den Text eingefügt und durch Doppelklammern markiert, unterstrichene Worte wurden kursiv gesetzt. Zusätze des Herausgebers wurden durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Reise nach Schleswig-Holstein und Düppel vom 19. Mai bis 27. Mai 1864.

*Donnerstag. 19.*

Mal wieder nach Hamburg. Die alten lieben Bilder in ihrem Wechsel immer wieder anziehend. Rehberge, Charlottenburg, Luch, immer saftiger, grüner, immer frischer, feuchter bis in die kleinen Flußwindungen durch Wiesenland mit niedrigen Häusern und hohen Strohdächern kommen. Mecklenburg hatte ein Uebriges gethan zum Empfang seines Großherzogs. Hamburg immer wieder schön und lachend. Die 8.er<sup>20</sup> die mit sichrem Tritt durch die Straßen zogen. Dazu Blaue Reiter,<sup>21</sup> Hamburger Bürgermilitair,<sup>22</sup> Hamburger Contingent,<sup>23</sup> Hannöversche Jäger<sup>24</sup> und Preußen aller Gattungen. — Altona? Palmaille,<sup>25</sup> Bundespalais mit einem Doppeladler und der Umschrift „zu den Bundeskommissairen“,<sup>26</sup> dazu Doppelposten und deutsche und schleswig holsteinsche Fahnen. Die Soldat-spielenden Kinder mit Trommel und Trompete und deutschen und schl. holst. Fahnen. Der Geist ist hier ein anderer geworden. — Die Blicke hügelab der Elbe zu, Rainville.<sup>27</sup>

Um 6<sup>1/2</sup> nach Kiel. Bis Pinneberg sehr hübsch; ein Bild fruchtbarer holsteinscher Landschaft, Fruchtfelder, Gehöfte, Knicks, Baumgruppen; als Einfassung vielfach die *Eberesche* statt des *Heckendorns*.

Von Pinneberg bis Elmshorn, wo die große Volksversammlung war,<sup>28</sup> vielleicht noch hübscher weil mannigfacher; alle Stücke holsteinscher Landschaft sind hier zusammen: Fruchtfeld, Haide (mit abgeblühtem Haidekraut) und Torfmoor.

Von Elmshorn an hört eigentlich alle Schönheit und alles Charakteristische [auf], — ein ziemlich unfruchtbarer Höhen (?) oder Landstrich, ein Haidenmoor, aber ohne alle charakteristischen Züge zieht sich bis Neumünster hin.

Neumünster ist ein freundliches Städtchen, wohl das bedeutendste auf dieser Linie und mehr thriving<sup>29</sup> als die andern (weil es Knotenpunkt ist) die Höfe, timberyards<sup>30</sup> und Gärten lagern sich auch malerisch um die Häuser, dennoch wirkt das Ganze nicht recht gefällig. Ich schiebe es auf die *rothen Backsteinhäuser*, die hier ausschließlich vorherrschen. Ein Wort darüber. Unter Umständen liebe ich diese kleinen rothen Städte sehr, einmal dann wenn viel Holz an dem Hause selbst, sei es einfach als Fachwerk-Holz oder als Erker, Vorbau etc. auftritt; dann lieb' ich sie auch *massiv* überall da, wo Bäume in mehreren Reihen in den Straßen stehn und theils durch ihr Grün theils durch ihr Leben das *harte, rothe Steinerne* — das für den Kleinbau *nicht gemüthlich, nicht weich, nicht*



rund genug wirkt — unterbrechen. Es ist mir mindestens fraglich ob die Leipziger Straße oder die Linden wenn sie aus rothen Backsteinpalästen bestünden, besser aussehen würden als jetzt. Und doch laß ich *schöne Häuser*, die palastartig auftreten, auch in Backstein gelten, nur wirkt das *kleine Bürgerhaus*, das aus Backstein gebaut wird mit rothen Flächen, rothem Giebel und rothem Dach entschieden hart und ungemüthlich, wenn nicht Dinge von außen hinzukommen, die diesen Eindruck mildern.

An Bordesholm vorbei, wo ein schöner See ist und die alten Könige (?) begraben sein sollen.<sup>31</sup> Dann wird das Land hügliger, endlich schiebt sich eine unscheinbare Wasserspitze von rechts bis dicht an die Eisenbahn heran, es ist die äußerste Spitze des *Kieler Hafens*. — Um 9 1/2 in Muhls Hôtel.

*Freitag d. 20.*

Flanirt in den Straßen Kiels und am Hafen. Das alte Schloß,<sup>32</sup> ein ziemlich unschöner Bau [folgt Grundrißskizze] das fensterlose Parterre sehr hoch, fast die halbe Höhe des Ganzen, dann noch 3 Etagen. [Folgt Skizze einer schmucklosen Fassade.]

Bis vor dem Kriege war es von Herzog *Carl von Schl. Holst.-Sonderburg-Glücksburg*<sup>33</sup> bewohnt. Jetzt ist es Lazareth. So sieht es auch aus. Oder Zuchthaus oder Landarmenhaus; nur die beiden schmalen Thürme, die sich anlehnen deuten auf etwas Burg oder Schloßartiges.

Fast parallel mit dem Schloß, ebenfalls rechtwinklig auf den Hafen stehend, liegt die Universität,<sup>34</sup> daneben in derselben Linie die Universität-Reitbahn.<sup>35</sup> Beide sind gleich groß, gleich schön und gleich desolat; es war hohe Zeit, daß eine Concurrenz wegen Bau eines *wirklichen* Universitäts-Gebäudes ausgeschrieben wurde. Wohl 6 oder 8 Arbeiten (oder noch mehr) sind eingegangen, deutsche, englische, französische — wir hatten Gelegenheit die Pläne, die gerade ausgestellt waren, zu sehn.

Die Ausstellung befand sich in einer Art Kunst-Akademie oder Kunst-Vereins-Lokal.<sup>36</sup> Wir sahen auch dort die vorhandenen Oelbilder meist Unbedeutendes, doch einige interessante Blätter von Charles Ross (einem Holsteiner)<sup>37</sup> ein *antikes Wandgemälde* (Original) Geschenk von dem „früh entschlafenen Knaben John Roß“<sup>38</sup> und Max v. Schwind's „Kaiser Rudolfs Ritt nach a Speier“<sup>39</sup> ein sehr schönes und sehr schlechtes Bild — Der Kaiser famos, die jugendliche Rittergestalt mit dem Helmbusch auch, das Landschaftliche eigenthümlich anheimelnd, manche Feinheiten im Einzelnen und über die seltsame Farbe [ist] am Ende sehr wohl hinwegzukommen. Aber viele Figuren sind doch nur unbedeutend, oberflächlich charakterisirt und ohne die *Poesie*, die man bei Schwind erwartet.

Die Stadt voll von Militair, Leib Regiment und 48 er,<sup>40</sup> die alte Brigade Raven,<sup>41</sup> aber auch 60. 64. 35. 53.<sup>42</sup> Königin Augusta,<sup>43</sup> 3. und 4. Garde Regiment,<sup>44</sup> westfälische Kürassiere.<sup>45</sup>

Die ganze Jugend spielt Soldat. Auf allen Plätzen starke Trupps, sie sind erfinderisch und haben eine Phantasie Uniform von allem was ihnen am



besten gefallen hat: schwarze Papp-Cylinder aus denen der rothe Husaren-Kolpack<sup>46</sup> hängt, dazu Lanzen von den Ulanen Trommeln von der Infanterie, auf drei Mann immer ein Fahnenträger mit blau weiß roth in den Lüften.

Bald nach 11 Dampfschiff-Fahrt den Kieler Hafen hinunter. Erst: Schloß, dann Bade-Anstalt, dann Düstern-Broock, dann Bellevue, dann Holtenau dann Friedrichsort, dann rüber nach Laboe auf der Propsteier Seite. *Laboe* ist ein wohlhabendes Schifferdorf und hat sich einen eignen kleinen Hafen angelegt; heut war dort Pfingstfest, eine Art Schützenplatz, wo die Propsteier Mädchen in rothen Röcken und allem Pomp ihrer Nationaltracht erschienen. Die Propsteier liefern das berühmte Saatkorn. Ihr Boden ist so schön und so eigen geartet, daß *jedes* eingestreute Korn aus der dürfstigten Gegend in Propsteier *Erde* auch Propsteier Korn giebt und als ächtes Propsteier Saatkorn verkauft werden kann. Sie verkaufen *all* ihr Korn und säen anderwärts Aufgekauftes, was billiger ist.

Auf der Rückfahrt in *Bellevue* abgestiegen. Sehr gutes Diner. Es ist so der Hauptvergnügungsort der Kieler und der Badegäste. Von Bellevue durch den Buchenwald von Düstern-Broock zurück in die Stadt.

Die Seeleute machen einen guten Eindruck; der Rest Durchschnittspeople von der Hamburger Sorte, dabei viel Wohlstand, ohne — namentlich in den Häuser — alle Pracht. Die Mädchen, namentlich der untern Stände, ziemlich hübsch, eher zart und gewandt als ramassirt,<sup>47</sup> mehr Stadtkinder als bäurische Produkte. — Der Marktplatz malerisch, einige enge Gassen, die auf den Hafen niederführen auch malerisch, ebenso <sup>b</sup> die Straßen in ihrer Schängellinie, — sonst aber fehlt alles was architektonisch interessiren könnte: Schloß, Kirche (stattlich aber rohgotisch) Universität, Patrizierhäuser, — alles alt, rumplig, unbedeutend. Schönheit aber verleihen Lage, Natur, Hafen, Buchen und die bunte, malerische Anlage des Ganzen.

Die Buch- und Bilderläden sind mit „Bildern vom Kriegsschauplatz“ überdeckt, „Hannemann-Carikaturen“<sup>48</sup> (von einem gewissen Maler Achilles) politische Satyren, Bilderbogen aller Art, Seitenstücke zu den Ruppinern.

- a. Darunter gestrichen: zum.
- b. Darunter gestrichen: auch.

#### *Sonnabend d. 21.*

[Es folgen Skizzen von Schloß Gottorf, s. S. 371 und 373 und von Schloß Louisenlund.

Am Sonnabend d. 21. von Kiel nach *Schleswig*. Zuerst nach Neumünster. Dieser hüglige Landstrich namentlich nach Osten zu scheint doch sehr fruchtbar. Bordesholm am gleichnamigen See schien mir ein kleines Dorf mit einer alten Kirche ohne Thurm; — doch war es schwer zu erkennen.

Neumünster hat den früher beschriebenen Charakter vorzüglich im Neuthail an der Eisenbahn. Die alte Stadt ist freundlicher und hat etwa den



Charakter guter, großer und reicher Dörfer am Oderbruchrand oder in der Nähe von Berlin. Steinhäuser die mit dem Giebel nach vorn stehn, platzartige Erweiterungen ohne eigentlich Platz zu sein, Palmaille's oder „Freiheiten“ im Kleinen. Dann und wann eine Art Teich. Viele Lohgerbereien. Das Ganze unbedeutend.

*Rendsburg.* Bei der Ankunft bemerkt man alte Festungswerke; nach der Nordseite hin scheinen sie zu fehlen, nur ist hier dem Fluß eine künstliche Breite gegeben, die wahrscheinlich deckt; das *Kronwerk*, das man von der Eisenbahn aus nicht bemerkt, liegt im Westen.

Bis *Klosterkrug*, eine gute halbe Meile von Schleswig begleitete uns der aalfressende Berliner und hielt Vortrag über Düppel, die Schlechtigkeit der Dänen und die Inferiorität der schl. holst. Race.

Von *Klosterkrug* aus (das dicht hinter Jagel liegt) passirt man nun den Kern der *Dannevirke-Linie*<sup>49</sup> namentlich den alten Margarethen-Wall. Vorher hat man den dominirenden *Königsberg* zur Rechten, den die Oestreicher erstürmten und dadurch die Sache auf fond entschieden [folgt Terrainskizze eingetragen: Schleswig, Gottorp, Friedrichsberg, Haddeby, Fahrdorf, Busdorf, Koenigsberg, Möweninsel]. 1848 fand der Hauptkampf am alten Dannevirke, eigentlich wohl erst in dem dahinter liegenden Busdorf statt, während Bonin<sup>50</sup> von der Flanke her kam, Schloß Gottorp attakirte und dadurch die Dänen zu raschestem Rückzug nach Flensburg nöthigte.

1864 nahmen die Oestreicher die mehr nach Süden hin vorgeschobenen Dörfer und Werke vor allem den *Königsberg*, der alles andre beherrschte. Zugleich, wie Bonin damals von der *linken* Flanke her, gingen die Oestreicher von der *rechten* Flanke her vor und besetzten *Fahrdorf*. Die Dänen durchstachen zwar den *Damm*, zwischen Fahrdorf und Haddeby; die östreichisch preußischen Batterien bei Fahrdorf brachten die dänischen Batterien<sup>a</sup> auf der Möwen-Insel zum Schweigen. Die Dänen, als sie von dem intendirten Uebergang bei Kappeln hörten, zogen ab. Ein etwaiger östreichischer Frontal-Angriff hätte sich wahrscheinlich wieder gegen die Schanzen und Wälle zu beiden Seiten von *Busdorf* d. h. also in Front von Friedrichsberg und Haddeby richten müssen.

Gegen 1 Uhr Ankunft in Schleswig. Die Lage ist hübsch und ziemlich malerisch; zuerst nach Schloß Gottorp.

Schloß *Gottorp*<sup>51</sup> ist ein sehr stattlicher Bau, aber ohne all und jede Schönheit. Ziemlich schlimme Renaissance, ohne Roccoco zu sein. Seine historischen Erinnerungen das Beste. Es liegt auf einer Insel (wohl zum Theil künstlich) und nach der Front hin fällt das Erdreich in Böschungen ab. Am Wasser standen Oestreicher und angelten; im Rasen, windgeschützt, die Stadt und die Schlei vor sich, lagen Kranke wahrscheinlich von polnischen Regimentern in blauen Mänteln, die blauen östr. Mützen runtergeklappt, so daß sie gespenstisch, hexenhaft aussahen. Offiziere aller Art und aller Grade kamen und gingen.

Auf Wache waren 35 er, bitterböse auf die 8. er. „Diese Kerle sind nur 2 mal im Feuer gewesen; sie kommen, laufen unsinnig vor, werden zurück-



geschlagen, nehmen nachher mit 2 Compagnien am Sturm Theil und nun hat das Leib- Regiment alles gemacht, zieht nach Kiel, kriegt gute Quartiere, Blumen und Lorbeerkränze. Als wir in Schleswig einzogen, haben wir kaum ein Glas Bier gekriegt.<sup>52</sup> Von den Oestreichern sprechen sie wie von tüchtigen Soldaten, aber doch zugleich wie von wilden Thieren. „Tüchtig aufgezählt wird bei ihnen und die Kerle müssen sich selber die Hosen stramm ziehn, aber es sind auch Kerle danach, es geht nicht anders.“

Im Schloß (Gottorp) liegen kranke Oestreicher; aber man sieht auch Gesunde von allen Waffengattungen; ungarische Grenadiere — wunderschöne Leute — vom Regiment Alexander (oder Alexandra), streirsche Jäger mit Stutzhut und Federbusch<sup>53</sup> etc. Thüren und Tafeln in der Vorhalle tragen noch zum Theil dänische Inschriften und erinnern an die alten Herrscher.

Um 2 Uhr Gang durch die Stadt. Sehr lang, eigentlich eine Straße an der Schlei hin. Die Häuser zur Linken stehen vielfach an Hügelabhängen,<sup>b</sup> an deren Fuß die Straße hinläuft, so daß man, wenn man aus der Thür der Häuser tritt, noch einen kleinen gepflasterten Abhang passiren muß, eh man in die Straße tritt.

Um 3<sup>1/2</sup> zu Boot (Dampfschiff) um nach Missunde und nach Cappeln zu fahren. Die Ufer schön, aber doch nichts besondres. Der N. W. macht, daß wir die Fahrt aufgeben und uns entschließen ebenfalls in *Louisenlund* an Land zu gehen, wohin fast alle Passagiere wollten, um dem Prinzen *Friedrich Carl*<sup>54</sup> (der in *Louisenlund* sein Hauptquartier hat) ihre Huldigungen durch Blumen, weißgekleidete Jungfrauen etc. darzubringen. Diese weißgekleideten Jungfrauen befanden sich mit uns an Bord; einige recht hübsch, alle munter, manierlich und ohne jede dumme Ziererei, meist reiche Bürgerstöchter. Außerdem an Bord der Sprecher des Festzuges, Herr *Burgfeldt* (?) Herr General von Hobe, Graf Spee, mehrere Offiziere etc.

*Louisenlund*,<sup>55</sup> an einer Schleibucht gelegen, ist nicht übel. Es gilt als Sommeraufenthalt zu Schloß *Gottorp* und hatte früher immer dieselben Besitzer. Die Umgebungen (Buchenwald ect.) sind reizend genug; am Schloß selbst ist eine gewisse Anspruchslosigkeit das Beste. Freundlich, hell, still, geborgen, hübsche Blicke auf Wasser und Wald, sonst aber ausgerüstet mit dem Stempel charakterloser Langeweile.

Alles sammelte sich 1000 Schritt hinter dem Schloß vor einem Försterhause, wo auch solche sich einfanden, die zu Fuß oder zu Wagen von Schleswig gekommen waren: Gewerke, Turner, Sängerverein, Schleswig-Holsteinsche Kampfgenossen,<sup>56</sup> alle mit ihren Fahnen und Enblemen, dazu die Musik der 35 er.

Nach der Fahne der „Schleswig- Holsteinschen Kampfgenossen“ die von der Gemahlin des Erbprinzen<sup>57</sup> (oder von seiner Mutter) 1849 oder 50 geschenkt wurde, suchten die Dänen ohne sie finden zu können. Man hatte das Fahnentuch aufgerollt und nach Kiel geschafft. Der sie aber dort aufbewahrte, war doch auch ängstlich, daß sie gefunden werden könnte

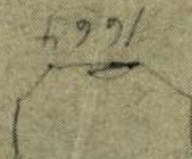


Sonnabend 1. 21

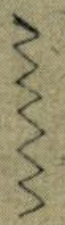
16

Handwritten notes on the left side of the page, including the word "Handgezeichnet" and a date "1908".

altm. Füll



Handwritten text below the trapezoidal diagram, possibly "Haupt" and "Handgezeichnet".



Handwritten notes on the right side of the page, including the word "Handgezeichnet" and other illegible text.



und schnitt die 3 schleswigschen Löwen heraus. Neulich zogen die Schl. Holst. Kampfgenossen mit dieser Fahne vor den Erbprinzen; die 3 Löwen fehlten noch. Er fragte lächelnd wo sie seien? Nun wurde ihm die Geschichte erzählt. Er erwiderte heiter: „nun, die 3 Löwen habe ich; der Kieler hat sie mir seinerzeit geschickt.“ Sie prangen nun wieder in der Fahne.

Um 6 setzte sich der Zug in Bewegung. Das Musikcorps vorauf. Der Zug war sehr hübsch durch die Fahnen. Man marschirte vor das Schloß. Die Damen in weiß mit blau weiß rothen Schärpen, die sehr schön aussahen, standen der Rampe zunächst; so bildete sich ein weiter Halbkreis. Ein Singrufer intonirte, dann alles still. Kein Prinz. Endlich erschien der Sprecher (Burgfeldt) und sagte: „Die Damen werden gebeten“. Er führte nun die Damen in die obern Zimmer. Hier wurden sie von Moltke<sup>58</sup> empfangen. Kein Prinz da. Die Damen erschienen wieder. Endlich auch der Sprecher;<sup>c</sup> er sagte: „es sei schmerzlich etc. aber nichts destoweniger ein Hoch.“ Er war übrigens ersichtlich aigrirt.<sup>59</sup> Dann ging es mit „Schleswig-Holstein“ wieder zurück. Der Prinz war in dem Augenblick in den Wagen gestiegen und fortgefahren, wo der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte.

Nun Rückmarsch zu Fuß am Schlei-Ufer hin bei heftigem Nordwest gerade ins Gesicht. Ein toller Marsch. Endlich Anschluß an die 6 oder 7 Schleswiger Philister, die Lieder singend auch nach der Stadt zurückmarschirten. Zwischen den Knicks ging es ganz gut. Der Eindruck den die Leute machten und ihre Lieder. *Alte* Cultur und ein damit verknüpftes Bewußtsein, ruhige, selbstbewußte Steifheit, aber die *alte* Cultur ist keine *hohe* Cultur; — vieles ist da was wir uns nicht mit einer Mode geben können aber unendlich vieles ist auch *nicht* da.

Das Ganze hat doch einen Anflug von Krähwinkelei, überheblicher Selbstbespiegelung und Ueberschätzung, dazu furchtbare Phrasenherrschaft, weil der geistige Gehalt nicht groß ist. Daß diese Krähwinkelei weniger häßlich auftritt als in manchen mitteldeutschen Gegenden — wo auch übrigens alte Cultur ist — hat darin seinen Grund, daß die Leute in guten Verhältnissen leben. Erst wenn sich zur Krähwinkelei die ängstlich-sächsische Pfennigwirtschaft, das dumme Beriechen etc. gesellt, wird sie absolut unerträglich. — Unter den Liedern die die Leute sangen waren die bloßen *Marschir*-lieder die besten; die schwungvoll- sein wollenden waren alle entsetzlich, ebenso die Spottlieder auf Hannemann. Diese Verspottung der Dänen — wenn zum Theil auch begreiflich — ist doch ein häßlicher Zug. Haß laß ich mir gefallen; aber die Dänen zu verspotten, ich bezweifle daß die Schl. Holst. ein Recht dazu haben

Bei Fahrtdorf der 15 jährige allerliebste Junge, dessen Vater als Sergeant bei Fridericia, die Mutter als Marketenderin bei Idstedt fiel.

*Er.* Nun kommt der Däne nicht wieder.

*Ich.* Wer weiß.

*Er.* Er kann ja<sup>d</sup> nicht an gegen die Preußen.

*Ich.* Aber wenn die Preußen fortgehen?

*Er.* Ja, dann kann der Däne wohl wiederkommen.



Waldspiegel  
(Zwischen April)



- a. großer steiler alter Baum  
Spinnweb, wie Spinnweb Spinnet als  
Befestigung.
- b) neue tiefere M. der  
Bauwerk (siehe 1. Blatt)  
und Spinnweb
- c) der alte Baum Spinnweb in Spinnweb
- d) Spinnweb der Bauwerk  
der Bauwerk 1783.



Dies ist das beste was ich in ganz Schleswig- Holstein über die Sachlage gehört habe.

Nach 10 endlich in Esselbachs Hotel.<sup>60</sup> Zu Abend gegessen; todtmüde zu Bett.

- a. Danach gestrichen: Indeß ich weiß nicht ob von Königsberg oder. Eingefügt: bei.
- b. Danach gestrichen: so.
- c. Danach gestrichen: und.
- d. Danach gestrichen: Er hat ja keine Kraft mehr.

#### *Sonntag d. 22.te*

Schlechtes Wetter. Im Hotel geblieben. Zu Tisch mit lauter Offizieren: Artillerie, 35 er, ein Kaplan, Graf Spee,<sup>61</sup> General v. Hobe<sup>62</sup> General v. Canstein;<sup>63</sup> alles heiter und Kreuz- Zeitung lesend. Der alte Wrangel<sup>64</sup> geht vorüber im Reisekostüm und wird von der Esselbach eingefangen; er kommt aber nicht in den Eßsaal.

*Einrichtung des Hôtels.* Großes Haus von beträchtlicher Tiefe; nach zwei Seiten hin freier Platz, nach der einen Breitseite hin wunderliche Nebengebäude die sich in allen Formen und Farben anlehnen, schräg nach hinten zu ein Garten mit einer schönen Blutbuche. Es besteht aus lauter großen Sälen, namentlich auch in der obern Etage. Hier ist ein großer Tanzsaal mit altmodischer Orchesterloge dicht unter der Decke; im Saale selbst eine beträchtliche Anzahl alter Oelbilder; Könige Prinzen und Prinzessinnen, die das Genspenstische des hellen, fleischfarbenen, großen Saales eher noch erhöhen. Daneben ein großes saalartiges Zimmer mit Cabinet. Im Cabinet ein Himmelbett; im Saalzimmer wunderliche Tapeten; grauer Grund auf der sich die Alhambra und Alhambra- Szenen befinden ein brennend rother Sultan, an den sich irgend eine Zaire<sup>b</sup> in blau und weiß mit langen Haaren schmiegt.<sup>65</sup> Er nimmt aber wenig Notiz von ihr.

Alte Nußbaum- Möbel, schwere verschossene Gardinen, Rouleaux die nicht mehr ziehn und von dem der Licht haben will, aufgewickelt werden müssen. Hohe Stehspiegel mit eingeschraubten Candelabern, deren große Glasbehänge laut klingeln und tingeln, so oft man über die Stube geht. Dazu weiß lackierte Sophas, Sessel und Spiegel, alle mit himmelblauem Damast überzogen, *die ersichtlich das Grundmobilar* bildeten, ehe knarrende Korbstühle und Berliner Schreibtische und Kommoden hinzukamen. Seitdem ist es nun eben styllos geworden. Lola Montez<sup>66</sup> und ein Kinderbild von Meyer aus Bremen, Oehlenschläger,<sup>67</sup> Rauch,<sup>68</sup> alles hängt bunt zusammen; auf dem Ofen steht eine Büste König Friedrichs VII<sup>69</sup> und ein Kupferstich von ihm hängt an der Wand. Es so schreiben

- 1) Die Grund- Einrichtung, Tapete, weiße Möbel, Büste Friedrich VII., schwere Gardinen, Stutzuhr.
- 2) Die Nußbaum-möbel: große schwere Commode, Tisch, Stehspiegel mit Behang.



3) Korbstühle, Stickereien, Berliner Schreibtisch, Lola Montez etc.<sup>c</sup>

Die untere Lokalität besteht aus einem langen Corridor, an dessen einer Seite drei mächtige Zimmer: ein Lesezimmer, ein Billardzimmer und ein großes Eßzimmer liegen; an der andern Seite liegt die mächtige Küche, nur durch Fenster und Glashüren von dem Corridor getrennt, so daß jeder Vorübergehende „eine Frage frei hat“ an alles was dort beschlossen ist.

Im Lesezimmer liegen die Hamburger und Schl. Holst. Zeitungen, wenigstens einige derselben, ferner 2 Kreuzzeitungs- Exemplare, die wohl nur mit den Preußen gleichzeitig eingerückt und an die Stelle von *Berl. Tidende*<sup>69a</sup> Dagbladet und Faidrelandet getreten sind. Im Billardzimmer ein Riesen- Billard; — im Eßzimmer: Die Schlacht bei Idstedt und der (zurückgeschlagene) Sturm auf Friedrichsstadt,<sup>70</sup> dänische Bilder zur Verherrlichung dänischer Waffenthaten und allerdings in der Stadt Schleswig da nur möglich, wo die dänischen Offiziere ihren Verkehr hatten.

Im großen Tanz-Saal oben hängen allerhand Fürstlichkeiten und zwischen ihnen Jupiter- Taurus wie er die Europa entführt.<sup>71</sup> Ein ganz dänischer Vorwurf.

Ueberall Reste alten Glanzes, aber ein Trauerflor liegt über dem Ganzen; nur die Preise grünen weiter.

Am Sonntagnachmittag gegen 3 Uhr *Fahrt nach Missunde*. [Dazu Terrainskizze, eingetragen die dänischen und preußischen Stellungen, die Ornumer Mühle, das Dorf Missunde, die Flußübergänge, der Fährkrug und König Erichs Haus.] (Preis 4 Rhtr. was nicht allzu theuer.) Das schöne Angeln. Kostbares, frisches, saftiges Hügel und Heckenland; saubre Bauernhäuser — fast immer Strohdach — die Mädchen *fahren* auf's Feld um zu melken, an dem Wagen, der aus einer Axe und einem Sitzbrett besteht, hängen 6—8 Eimer in dieser Form [folgt Skizze] inwendig roth, auswendig grün. Nicht viel Kirchen. Mitunter ein abgestochener, fast senkrechter Waldhügel, dann wieder Blicke auf die Schlei und deren jenseitige Hügel. Bald nach 5 im *Fährkrug von Missunde*.<sup>72</sup> Der nette Mann, die noch nettere Frau, völlig gebildet, mit einer Sprechweise, wie sie unsre Exzellenzen sehr oft nicht haben. Alles sauber: Stube, Küche. Das Dach-Zimmer wo die Granate einschlug und durchging durch das Bett des Mannes in der darunter befindlichen Stube. — Dorf Missunde ärmlich; neun Häuser niedergebrannt, einige schon fast wieder fertig; keine Kirche. Die (Ornumer) Mühle, (Holländer oder Wassermühle).<sup>73</sup> Her Drese todt; starb schon am 8. Februar. Die Windmühle heißt „Katherinen“. Wieder dieselbe Sauberkeit. — Die blauen dänischen Patronen. — Die mächtigen Feldsteine inmitten der dänischen Schanze; der tolle Nordwestwind. Die geschickte Anlage; das Hineinschießen in die Schlucht.

Die Geschichte von König Erich.<sup>74</sup> „Erichs-Haus“ wohin sie seine Leiche brachten, jetzt durch die Dänen selber niedergerissen, — es war noch ächt und ganz hinfällig. Erschlagen wurde er in der Bucht von Luisenlund. Die Kette, die Mütze im Dom. Wo ruht er selbst? — Gegen 10 nach Schleswig zurück. Beim Thee im Lesezimmer 2 oestreichsche und ein



dänischer Offizier (Benzen, verwundet bei Oeversee, Schuß an der Schläfe vorbei am Ohr heraus, also am Schädel *entlang* gegangen.)

a. Danach gestrichen: Zahl.

b. Danach gestrichen: mit.

c. Danach gestrichen: dann das Eßzimmer unten, die dänischen Bilder.

#### *Montag d. 23. Mai.*

Regenwetter. In den Schleswiger Dom.<sup>75</sup> Sehr schön. Der berühmte Schnitzaltar.<sup>76</sup> Die Kette und das rothe Stückchen Mütze<sup>77</sup> nur noch sehr klein, bis 1850 war es viel größer, die Dänen haben aber kleine Erinnerungsschnipselchen mitgenommen, — so wirds immer kleiner. — Das Christuskind im weißen Hemdchen.<sup>78</sup>

Neben dem Altar links: die große Grabkammer der Herzöge;<sup>79</sup> vor dem Altar rechts: König Friedrich I ein schönes Monument;<sup>80</sup> rechts vom Altar im Seitenschiff die Grabkammer des Generals von Arenstorff<sup>81</sup> (in dänischen Diensten) Rundum an der <sup>a</sup> Wand der Seitenschiffe laufen, nach außen zu, die Grabkammern alter reicher Familien darunter der Reventlows und anderer.<sup>82</sup>

Um 11 Uhr nach Klosterkrug zurück, von dort nach *Flensburg*. Abgestiegen in Rasch-Hôtel. Zu Tisch mit Zedlitz-Neukirch,<sup>83</sup> Langenbeck,<sup>84</sup> 2 Söhnen vom Grafen Hardenberg (beide vom 18.)<sup>85</sup> verschiedenen andren Aerzten und Offizieren. Gang nach Bellevue ins Johanniter-Lazareth.<sup>86</sup> Das weiße Kreuz im rothen Felde.<sup>87</sup> Hauptmann Ballhorn.<sup>88</sup> Kostbare Aussicht. Norder- und Süder-Stadt.<sup>89</sup> Der Flensburger Kirchhof. Das Dänen-Monument.<sup>90</sup> Gang durch die Stadt. Die Norder-Seite, Rathaus,<sup>91</sup> Kirchen, schöne Häuser, Eisenbahn.

Am Abend im Gasthof; mit Dr. Heffter beim Thee geplaudert.

((Die Erzählungen des Dragoner- Rittmeisters vom „Räuber-Commando“. Graf Scheel- Plessen (früher Ministerpräsident).<sup>92</sup> Die Haltung der Jüten dabei. Der gute Charakter der Jüten, im Verhältniß zu den Schleswigern. Die Holsteiner viel besser. Die Jüten hübsch, namentlich auch die Frauen. Graf Hardenberg giebt eine hübsche Schilderung des Düppeler Sturms und speziell der Erlebnisse einiger Compagnien vom 18. Regiment.))

a. Danach gestrichen: Außen.

#### *Dinstag d. 24.*

##### *Fahrt nach Düppel und dem Brückenkopf von Sonderburg.*

Bald nach 8 in einem offenen Wagen fort. Kostbare Fahrt am Fjord hin. Unterwegs zwei Flensburger Zimmermeister aufgenommen. Rinkenis (Seier's Gedenkstein)<sup>93</sup> Gravenstein,<sup>94</sup> Atzbüll, Nübel, Büffelkoppel, Wielhoi, Freudenthal (hier fangen die Approchen<sup>95</sup> an und das eigentliche Düppel-Terrain). Immer weiter auf der Chaussée bis an die dritte Parallele.<sup>96</sup> Marsch durch dieselbe. Die Ausfallpforten. Das Vorterrain (ein wenig wellig, einzelne niedrige Knicks)<sup>97</sup> ein Rapsfeld, dann Schanze 1,







die fast ganz am Abhang liegt dem Wenningbund zu. Dann nördlich hinauf, parallel mit den Parallelen geschritten, bis Schanze 2, 3 und 4. Dann in den Wagen gestiegen; auf der Chaussée weiter an Düppelmühle (die dicht zur Rechten liegt, hinter Schanze 4) vorbei, vorbei am zerschossenen Chausséehaus und an dem dänischen Barackenlager (alles *unmittelbar* rechts vom Wege) bis an den großen offenen Brückenkopf, auf den die Sonderburger Pfahlbrücke (die Laternen hat) mündet. Dicht daneben der Rest einer andern Brücke (Schiffbrücke); rechts und links Laufbrücken, die eine dem Sonderburger Schloß zu. Schöner Blick auf Sonderburg. Die 15.er.<sup>98</sup> Der Verkehr mit drüben.<sup>99</sup> Abfahrendes und kommendes Boot. Scene an der Brücke. Das junge Alsener Bauernpaar und die 15 er. Der dänische Offizier (Schwede, singend) und der Corporal (blond, hübsch, Schleswiger) im Boot. Zur Anmeldung Hornsignale. Der Brückenkopf;<sup>100</sup> exponirt dem Feuer von Alsen; schlimme Lage unsrer Truppen; — wie es kam, daß hier alles zusammenströmte. Alles sehnte sich nach mehr Kampf, mehr Bethätigung, so ging man weiter, fand den Feind (9. u. 20. Reg. im Barackenlager) warf ihn, die Verfolger vom linken Flügel her schlossen sich an, so drängte, ohne Disposition, alles nach einem gewissen Naturgesetz und mit Unausbleiblichkeit hier zusammen. Einmal da, wollte man einen so wichtigen Punkt nicht wieder aufgeben und erlitt schwere Verluste, da der Brückenkopf offen war. Die 13.er kamen am Strand-Hügelabhang entlang; 6 Gefreite fielen und haben ihr schwarzes Kreuz am Wege; Hptm. v. Cranach<sup>101</sup> ging weiter „hier sind wir die ersten“. Dann fiel auch er. Desselbigen Weges, *etwas* mehr aus dem Centrum der Stellung kamen a 2. Compagnien der 18.er (Graf Hardenberg) und Augusta und Elisabeth,<sup>102</sup> alle von Schanze 8 und 9 her, während die 13 er von Schanze 10 kamen, die kapitulirt hatte; zugleich aber kamen Garden (3. u. 4. Garde-Reg.) vom äußersten rechten Flügel her, die 35 er und vielleicht auch noch Westphalen aus dem Centrum. [Folgt Terrainskizze].

Der Zustand der Approchen und Parallelen. *Was alles drin liegt.* Der Spitzberg. — Schanze *zehn* und das Blockhaus. (In den Parallelen fand ich: Tornister, Patronentasche, Wehrgehenk, Kochkesselreste, Säge, Gerätschaften aller Art, Feuerstellen, kleine Heerde in der Wandung des Grabens mit Schornsteinloch, Kommißbrot, Stiefel, Schuh, Sohlen, Mützen, Helmreste etc. etc. *Granatsplitter* und Kugeln meist in den Schanzen und dem Vorterrain, doch auch nur wenig; eine Tagelöhnerfamilie hat eine Hütte etablirt und sammelt alles als alt-Eisen.)

Die komisch-sagenhafte Figur des *Rolf Krake*<sup>103</sup> der alles gemacht hat ((z. B. die Zerstörung der Brücke nach Alsen)).

Die Rückfahrt über *Broacker* nach *Ekensund*.

*Broacker*,<sup>104</sup> reiches schönes Dorf, mehrere Gasthäuser, drei Lazarethe, eins im Gasthaus. Propst Carsten<sup>105</sup> und Pastor Schleppegrell.<sup>106</sup> Reizende Lage der Propstei. Der Propst wurde flüchtig, Schleppegrell schon vorher. Er hatte Theologie studiert, aber seine Examina nicht gemacht; trat 1848–50 als Artillerie-Offizier ein und erhielt dann die Pfarrstelle in Broacker. Sieben Töchter, schöne Mädchen, couragirte Däninnen. „Und wenn sich 10.000 Preußen die Köpfe an den Schanzen einrennen, sie werden sie *doch*



nicht kriegen“. Die *Bewohner meist dänisch gesonnen*. Hauptquartier aller Correspondenten: Times, Daily-Telegraph, Illustrated London News, Hamburger Nachrichten. — Broacker, die Halbinsel sowohl wie auch speziell das Dorf waren für die Belagerung von höchster Wichtigkeit; wie einige meinen, war *die Einnahme nur dadurch möglich, daß man von Broacker aus operiren konnte*. Die bloßen Frontal-Angriffe mußten scheitern. (Beiläufig bemerkt, glaube ich dies nicht. Der Ausgang hat schließlich gezeigt, daß wenn man von Anfang an eine *ernstliche Belagerung* eingeleitet hätte, es auch ohne Broacker gegangen wäre. Das Demoliren der Schanzen war auch von den Frontalpositionen aus möglich und verbot sich's am rechten Flügel, so konnte man vom linken Flügel aus. Das muß man zugeben, daß das Feuer von 2 Seiten die Situation der Dänen schwieriger machte und thatsächlich wie moralisch den Effekt des Angriffs steigerte. Die Hauptschwierigkeit indeß blieb doch der Sturm selbst und eine *vierte*, wenn sein mußte eine *fünfte* Parallele, so daß die Preußen so zu sagen nur zuzuspringen brauchten hätten vielleicht mehr gefruchtet als alle Gammelmark-Batterien. Wären nämlich die Schanzen auch noch besser im Stande gewesen und dadurch widerstandsfähiger, so hätte das völlige *Nah-gerücktsein* der *preußischen Macht* und ihr unmittelbarer Anspruch auf den Feind dies völlig ausgeglichen. Indeß muß es bei dem Ruhme vom Broacker und Gammelmark sein Bewenden haben. Viel wichtiger war es wohl — *abgesehen vom Geschützkampf*, den ich nicht so hoch veranschlagen kann, — als Flankenstellung für die Infanterie. Hierdurch wurden alle großen Ausfälle der Dänen für diese sehr mißlich, weil sie wenn sie zuweit vorgingen jedesmal in Gefahr kamen, durch einen Flankenstoß aus Broacker abgeschnitten zu werden. Am 17. März geschah etwas ähnliches.) Jedenfalls hat nun Broacker seine Geschichte. Interessant ist sein Propst, sein Schleppegrell, seine Eigenschaft als Correspondentenherd, seine Eigenschaft als Heerlager für die halbe Armee und als Flankenposition, seine Gammelmark-Batterien, seine Kirche, sein Kirchhof, sein Observatorium, seine Lazarethe.

Die Kirche mit zwei hohen Thürmen ist gothisch, alt, einfach, schön, sauber, eher die Kirche einer mittelalterlichen Stadt als eines Dorfs.

Der Kirchhof interessant durch seine Gräber und seine Inschriften (S. die Blätter am Schluß).<sup>107</sup>

Das Observatorium war von höchstem Belang. Von hier aus wurde die feindliche Stellung mit dem Auge beherrscht, der Mann der auf dem Quereisen der einen Wetterfahne stundenlang ritt ist eine historische Person geworden, zugleich mythisch. Die Angaben schwankten. Nach den einen war er gleichbedeutend mit dem Schiffscapitain Bartelsen, der bei Arnis und Cappeln thätig und auch später in der Umgebung des Prinzen war. Nach andern war er ein *Conditor aus Kiel*; in Wahrheit aber war er *Kapitain Karlsen*,<sup>108</sup> ebenfalls ein Schleswig-Holsteiner, ein sehr stattlicher, muthiger Mann mit einem langen grauweißen Bart.

Das Wirtshaus in Broacker, zugleich eins der Lazarethe. Die Bewohner fast alle dänisch. Die verwundeten Dänen im Lazareth. Das Hinterstübchen, der Todtengräber und die beiden Krankenpfleger (Lazareth-



gehilfen) die Bruderschaft trinken. Vor und Hinterküche; der Brunnen in der Küche. Mein Diner draußen auf dem Holzwagen.

Rückfahrt über *Ekensund*. Der Artillerist aus dem Mansfeldischen mit dem zerbrochnen Säbel.

a. Danach gestrichen: die.

*Mittwoch d. 25.*

Gang durch die Stadt. Ins Ständehaus (jetzt Lazareth) wo der zerstückelte Idstedter Löwe<sup>019</sup> liegt. Viele Soldaten getroffen vom 35. und 60. vom 24. und 64. Regiment; auch einige Dänen, ein jovialer Kerl von der Insel Fünen. Um 11 Rückreise angetreten. Das Dannewerk wieder passirt; um 4 in Rendsburg. *Kronwerk, Altstadt, Neuwerk*. Abgestiegen in Pahls Hôtel, das ein wenig reducirt erscheint. Das Wetter schleußlich. Ruhig zu Hause geblieben; gelesen und geschrieben. Unter den anwesenden österreichischen Offizieren ein Jude. [Folgt Skizze von der Lage der Stadt.]

*Donnerstag d. 26.*

Früh nach Altona. Klopstocks Grab in Ottensen.<sup>110</sup> Die Hauptkirche an der Propst Nievert<sup>110a</sup> Geistlicher war. Nach Hamburg.<sup>110b</sup> Wilkens Keller.<sup>111</sup> Alster-Pavillon.<sup>112</sup> Die Nicolai und St. Catharinen Kirche.<sup>113</sup> — Am Freitag (27.) früh nach Berlin zurück.

[Fragment:]

*Stürmer antreten.*

Wrangel gloobte<sup>a</sup> nicht dran dat er se kriegen würde und sagte „Karlken, Karlken laß ok, du kriegst se nich“, unser Prinz aber sagte (hochdeutsch und mit Pathos) „eh ich meine Soldaten noch länger *vor* den Schanzen liegen sehe, will ich sie lieber *in* den Schanzen in ihrem Blute liegen sehn.“ Und dann schloß er sich in Gravenstein ein und simulirte zwei Stunden und als er fertig war sagte Wrangel<sup>b</sup> noch mal: „Karlken, Karlken<sup>c</sup> laß et sind, du kriegst se nicht<sup>d</sup>.“ Unser Prinz sagte aber: i, ick werde se schon kriegen.

a. Nachträglich eingefügt: nicht dran.

b. Danach gestrichen: Der.

c. Nachträglich eingefügt: laß et sind.

d. Danach gestrichen: laß et sind.

[Reise im September 1864.]

*Lübeck.*

Donnerstag gegen 4 Uhr nachmittags eingetroffen. Nach Düffckes Hôtel. Spatzirgang im Regen. Das Haus der *Schiffergesellschaft*<sup>114</sup> (mit Bild und Reim) die *Heilige Geist-Kirche*<sup>115</sup> mit den 130 kabinenartigen Hospitaliten-Wohnungen.



Die Stadt hat allerdings noch einen gothisch-mittelalterlichen Charakter; selbst unter den neuen oder doch neu erscheinenden Häusern haben viele noch den Zackengiebel nach vorn. [Folgt Skizze eines agetreppten Giebels.] Die Kirchen sind alle aus Backstein und ihre Thürme haben alle die Nadel (Zuckerhutsform); diese völlige Uebereinstimmung, dies alles aus einem Guß sein macht einen sehr guten Eindruck. Es ist stylvoll. —

Die neuen Häuser, überhaupt dies und das, erinnert an *Hamburg*; mehr Aehnlichkeit aber, so scheint es mir, hat es mit *Stettin*. Hier wie dort steigen vom Fluß resp. Hafen an die Hügel aufwärts und auf diesem Hügelzug liegt die Stadt. Die *Längsstraßen* laufen wie der Hügelrücken von Süd nach Nord, die *Querstraßen* gehen von Ost nach West auf die Trave (d. h. auf den Flußhafen) zu. Der Eindruck — wiewohl alle Größe, alles Imposante, selbst aller Reichthum hin ist — ist doch sehr günstig und wohlthuend.

Man könnte Lübeck das spitzthürmige Lübeck nennen. Alle Kirchen haben den hohen spitzen Thurm, außerdem aber findet sich an Thoren, Portalen, Dächern vielfach (oft fast klein-minarettartig) ein schlankes Spitzthürmchen angebracht.

Sehr hübsch sind die *kleineren* Thürme einzelner Kirchen, die sogenannten *Dachreiter*. Sie zeigen zum Theil, mehr als es die großen Thürme thun, den reichgegliederten gothischen Charakter.

Sonst Bemerkenswerthes:

1. Die Dienstmädchen tragen ein ganz *kleines* Tüllhäubchen, das nur über den Dutt, den zusammengelegten Haarzopf paßt.
2. Die Marktfrauen (vielleicht aus der Vorstadt oder vom Lande) tragen merkwürdig geformte Stroh Hüthe. [Folgen Skizzen.]
3. Die Fensterkrammen,<sup>116</sup> um inwendig einzuhaken, haben nicht bloß eine Oese, sondern an der Oese noch eine vorstehende, geschweifte Verzierung von 1 Zoll Länge, das ist sehr praktisch. Dieser Vorsprung wirkt nun wie ein kleiner Hebel und man kann leichter auf- und zu-machen.
4. Die *Auflader*<sup>117</sup> (wahrscheinlich eine Art „Gilde“ oder „Compagnie“ wie in Breslau) vierschrötige, ramassirte Kerle. Mit Kniehosen, hohen wollenen Strümpfen und Schuhen (oder auch mit hohen blanken Stiefeln die bis ans Knie gehn) und darüber ein kurzer Kittel, der durch seine Kürze etwas Joppenartiges erhält. Das Ganze kleidsam. (Es sind auch einfach Gepäckträger.)

Der *Hafen* erinnert noch an die Zeiten, wo der *Ostsee-Handel in Lübeck's* Händen war. Schon die Namen der Dampfschiffe, die von hier aus den Verkehr unterhalten <sup>a</sup>: „*Newa, Kaiser-Alexander, Bager, Viken, Halland*“ deuten auf den vorherrschenden Verkehr mit Rußland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark hin.

Der *Dom*<sup>118</sup> (zweithürmig) liegt nach Süden.

Die Burg lag im *Norden*; das *Burgthor*<sup>119</sup> existirt noch.



*Marien*-<sup>120</sup> und *Jacobi-Kirche*<sup>121</sup> liegen im *Westen*.

*Johannis Kirche* (?) im *Osten*.<sup>122</sup>

((*Rathhaus*<sup>123</sup> und *Marktplatz*. *Gefrühstück* im *Rathskeller*.<sup>124</sup> *Der Admiralstisch*,<sup>125</sup> *der Brautkeller*,<sup>126</sup> *die Rose*, *die Lilie*,<sup>127</sup> *die Germanisten-Versammlung*<sup>128</sup> (1800 Mann) zu *Weihnachten* 3—4000 Menschen. *Geibels Platz* in *der Rose*.<sup>129</sup>))

a. Danach gestrichen: deuten darauf hin.

[Zum Programm für den Aufenthalt in Lübeck (an anderer Stelle im Notizbuch vermerkt):]

*Schütte* wegen der *Fahrt* nach *Kopenhagen*. *Konsul*. *Holstenthor*.<sup>130</sup> *Gang* um die *Stadt*.

*Marienkirche*. *Todtentanz*. *Die astronomische Uhr*. *Die Bilder*<sup>131</sup> *Overbecks*. *Altar* (von *Thomas Quellinus*). *Bergefahrerkapelle*. *Offen* von 10—1.

*Der Dom*. *Der Altarschrank* (vielleicht von *Memling*).<sup>132</sup> — *Der Küster Hartengrube* 740.

*Jacobikirche*. *Altarschrein*.<sup>133</sup> *Küster Breitestraße* 770.

*Rathhaus*. *Rathhauswärter Huxstraße* 346.

[Fragmentarisches:]

*Von Ruppın bis Neustadt*  
im *Omnibus*

Eine *Bauersfrau* von 50 *Jahr* steigt in *Wildberg* ein; sie hat ein riesiges *Asternbouquet* in der *Hand*; mit ihr ein *Junge* von 8 *Jahren*. Es entspinnt sich ein *Gespräch* zwischen ihr und einem *Fehrbelliner Rekruten*.

*Fehrbelliner*. Na *Frau Matthis* wolln *Se* ooch nach *Berlin*?

*Frau*. Ne, ick will man bis *Nystadt*; min *Sohn* kömmt „von oben runner“.

*Fehrbelliner*: Welcher denn?

*Frau*. De bi de *Jäger* steiht; he geiht nu wedder torügg nach *Lübben*.

*Fehrbelliner*. Wo is denn de äldest jetzt, de *Kürassier*?

*Frau*. De liggt in *Brauburg*; se hebben em von een *Lazareth* ins anre schleppt; — de hett sich in *Jütland* verkülln.

*Fehrbelliner*. Wat is et<sup>a</sup> denn?

*Frau*. Ick weet et nich, aberscht he liggt fest, — min *Mann* is hen und will sehn wat es ist.

*Fehrbelliner*. Kann de *Jäger* en beten in *Nystadt* bliven?

*Frau*. Ne, ick will en man sehn un ihm den *Struuß*<sup>b</sup> geben.

*Fehrbelliner*. Wat macht denn de *dritt*, de *Wilhelm*?

*Frau*. Den wölln se nu oock hebben; — et is doch too hard. Ach *Je!*

a. Ursprünglich: hat he.

b. Darunter gestrichen: *Astern*.



### *Gespräche im Coupé*

(zwischen Neustadt a. D. und Büchen)

Ein Holländer (nebst Frau) und ein Hamburger.

*Holländer.* Wann werden denn die Preußen <sup>a</sup> Schleswig <sup>b</sup> räumen?

*Hamburger.* Das wird wohl noch lange dauern.

*Holländer.* Hat denn der Augustenburger noch Aussicht?

*Hamburger.* Ich glaube nicht; die Schleswig-Holsteiner glauben es selber nicht mehr.

### II. (Dieselben)

*Holländer.* Der König von Preußen möchte Hamburg wohl gern haben?

*Hamburger.* Ja; aber wir möchten den König von Preußen nicht haben.

*Holländer* (lächelnd) Das glaub ich.

*Hamburger.* Sehn Sie, wir sind *zu* frei, wir können *alles* sagen und drucken lassen.

*Holländer.* Wir auch (Mit leiser Ironie) Wenn wir's von einem Privatmann sagen ist es „Columnnia“, wenn wir's von einem Minister sagen,<sup>c</sup> ist es Freiheit.

*Hamburger.* Sehen Sie, die Preußen sind noch unfrei.

a. Danach gestrichen: aus.

b. Danach gestrichen: gehn.

c. Danach gestrichen: freut sich alles.

### Anmerkungen

#### Abkürzungen

NFA: Fontane, Theodor: Sämtliche Werke. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1959 ff.

Der Schl.-Holst. Krieg: Fontane, Theodor: Der Schleswig-Holsteinsche Krieg im Jahre 1864. Berlin 1866.

Fontane, Romane und Erzählungen: Fontane, Theodor: Romane und Erzählungen in acht Bänden. Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1969.

#### Danksagung

Bei der Edition dieses Textes wurde mir durch eine Reihe von Institutionen und Einzelpersonen freundliche Unterstützung gewährt, denen an dieser Stelle gedankt sei.

Mein Dank gilt der Deutschen Staatsbibliothek, insbesondere dem Direktor der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Hans-Erich Teitge und dem Leiter des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, Herrn Bibliotheksrat Joachim Schobeß, die meine Arbeit mit sachkundigem Rat und Hilfe förderten.

Zahlreiche für die Anmerkungen und Kommentare unentbehrliche Auskünfte erteilten: Das Staatsarchiv Hamburg (Herr Dr. Richter), das Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel (Herr Landeskonservator Dr. Hartwig Beseler und Herr Dr. Habich), die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel (Herr Dr. Hans F. Rothert), die Kunsthalle zu Kiel (Herr Dr. Johann Schlick), das Archiv der Hansestadt Lübeck (Frau Dr. Antjekathrin Graßmann), Herr Dr. Rainer Bachmann, München, Herr Propst Adolf Ruppelt, Hamburg und Herr Max Ulrich Freiherr von Stoltzenberg, Schleswig. Für vielfachen Rat weiß ich mich ferner Herrn Prof. Dr. Edgar Lehmann, Berlin, zu besonderem Dank verpflichtet.



## Nachweis der Fundorte

### Notizbuch Sign. D 1

Steifbroschiertes Oktavheft 17 × 10,5 cm. Auf dem Umschlag mit Tinte geschriebene Aufschrift: Reise nach Schleswig-Holstein und Düppel vom 19. Mai bis 27. Mai 1864.

Das Heft wurde mit Bleistift beschrieben, einseitig und fortlaufend von Bl. 1 – Bl. 63. Bl. 69 – Bl. 78 wurden auch rückseitig und zum Teil quer beschrieben. Es handelt sich hier um keinen fortlaufenden Text, sondern um verschiedene zusätzliche Vermerke.

Bl. 1 – Bl. 6: Donnerstag d. 19. Aufenthalt in Hamburg. Fahrt über Neumünster nach Kiel. Bl. 7 – Bl. 15: Freitag d. 20. Aufenthalt in Kiel und Umgebung. Bl. 16 – Bl. 35: Sonnabend d. 21.: Skizzen vom Gottorfer Schloß und Louisenlund. Fahrt nach Schleswig über Rendsburg. Fahrt nach Louisenlund. Bl. 35 – Bl. 45: Sonntag, d. 22. Aufenthalt in Schleswig und Fahrt nach Missunde. Bl. 42 Rückseite: Skizze vom Terrain bei Missunde. Bl. 45 – Bl. 47: Montag d. 23. Im Schleswiger Dom. Fahrt nach Flensburg. (Bl. 46 auch rückseitig beschrieben). Bl. 47 Rückseite: Skizze von Schloß Gravenstein. Bl. 48 – Bl. 61: Dienstag d. 24. Fahrt nach Düppel und zum Brückenkopf von Sonderburg. Bl. 62 – Bl. 63: Mittwoch d. 25. In Flensburg. Bl. 63: Donnerstags d. 26. Fahrt nach Altona und Hamburg. Bl. 64 – Bl. 68: frei. Bl. 69: Fragment, Stürmer antreten. Bl. 69 Rückseite – Bl. 71: Inschriften von Soldatengräbern in Broacker und Düppel. Bl. 72 – Bl. 73 Rückseite: Grabinschriften in Rinkenise. Bl. 74: Lageplan bedeutender Bauwerke in Hamburg. Bl. 74 Rückseite – Bl. 75: frei. Bl. 75 Rückseite: Kostenzusammenstellung. Bl. 77 Rückseite – Bl. 78: Märkische Notizen. Bl. 78 Rückseite: Kostenzusammenstellung.

### Notizbuch Sign. D. 2

Steifbroschiertes Oktavheft 17 × 10,5 cm. Auf dem Umschlag mit Tinte geschriebene Aufschrift: 1864. im September. Ruppiner Schweiz. Bienenwalde. Lübeck. Kopenhagen Jütland bis Viborg.

Die hier mitgeteilten Aufzeichnungen befinden sich auf folgenden doppelseitig mit Bleistift beschriebenen Blättern: Bl. 3 – Bl. 4 Rückseite: Gespräche im Bus und im Coupé. Bl. 7 – Bl. 10 und Bl. 48: Lübecker Notizen.

- 1 Hendriksen, Jörg: Theodor Fontane og Norden. Kobenhavn 1935. Tyske Studier Nr. 4 S. 116 ff.
- 2 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 317 ff.
- 3 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 249 ff.
- 4 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 271 ff.
- 5 S. dazu Reuter, Hans-Heinrich: Fontane. Berlin 1968, Bd. 1 S. 398 ff.
- 6 S. Fontanes Briefe in zwei Bänden. Berlin, Weimar 1968. Bd. 1 S. 46 f.
- 7 S. Politik und Geschichte. NFA Bd. XIX S. 341 ff.
- 8 Reuter, Hans-Heinrich: Fontane. A. a. O. Bd. 1 S. 392.
- 9 S. Fontane, Theodor: Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen. 1866. Propyläen Verlag 1973 S. 11.
- 10 Fontane, Theodor: Rheinreise 1865. In: Fontane-Blätter Bd. 2, H. 4 1971 S. 225 ff.
- 11 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII a S. 931.
- 12 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 307.
- 13 S. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. NFA. Bd. XI S. 374 ff.
- 14 S. Schl.-Holst. Krieg. S. 87.
- 15 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 252.
- 16 S. Fontane, Theodor: Heiteres Darüberstehen. Familienbriefe. Berlin 1937 S. 100 f.
- 17 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 405.
- 18 S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 246.
- 19 S. Schl.-Holst. Krieg. S. 252.
- 19a S. dazu auch Jessen, Karsten: Theodor Fontane und Dänemark. In: Fontane-Blätter Bd. 4, H. 3 1978 S. 226 ff.
- 20 Leib-Gren.-Reg. (1. Brandenburg.) Nr. 8.
- 21 Die Notiz bezieht sich wahrscheinlich auf das im Krieg gegen Dänemark eingesetzte Westphäl. Dragoner-Reg. Nr. 7. Die preußischen Dragoner trugen hellblaue Röcke.
- 22 Im Unterschied zum Berufsmilitär nebenberuflicher Wehrdienst der Bürger.



- 23 Die freie Hansestadt Hamburg gehörte dem Deutschen Bund an und hatte für das Bundesheer Kontingent-Truppen gestellt.
- 24 Das Königl. Hannöversche Jägerbataillon gehörte zu den Bundestruppen.
- 25 Palmaille: Ursprünglich „palla a maglio“, Bahn für das Kugelspiel, in Altona 1638–39 angelegt, 1706 Vergrößerung zur Fahrbahn und 1786–1825 als vornehme Wohnstraße im klassizistischen Stil ausgebaut.
- 26 Am 23. 12. 1863 überschritten die Bundestruppen, Sachsen und Hannoveraner, die holsteinische Grenze. Unmittelbar nach Abzug der Dänen zogen die Bundeskommissare Nieper aus Hannover und von Könneritz aus Sachsen in Altona ein und übernahmen die Verwaltung der Herzogtümer Holstein und Lauenburg. Die Bundeskommissare bezogen das 1802 erbaute dem Kaufmann L. Buckup gehörende Wohnhaus Palmaille 20. Ab 1882 trug das Haus die Nr. 43. Im Jahre 1943 wurde es durch Bomben zerstört.
- 27 Vornehmes Restaurant in Ottensen (jetzt Stadtteil in Hamburg-Altona). Das Restaurant wurde 1799 durch César Rainville gegründet und bestand bis 1867. Es findet in Fontanes Roman „Unwiderbringlich“ Erwähnung. S. Fontane. Romane und Erzählungen. Bd. 6 S. 144.
- 28 Am 27. Dezember 1863 wurde Friedrich VIII. (Prinz von Augustenburg) in einer Landesversammlung in Elmshorn als Herzog von Schleswig-Holstein proklamiert. Am 30. Dezember nahm er in Kiel Residenz.
- 29 Thriving: blühend.
- 30 Timberyard: Schuppenanbau für das Winterholz.
- 31 Bordesolmer ev. Kirche, ehem. Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Maria. In dieser Kirche ließ Herzog Friedrich I. für sich und seine Gemahlin ein Grabmahl errichten. Als dänischer König wurde er 1533 im Schleswiger Dom bestattet. In der Bordesolmer Kirche befinden sich ferner die Grabmäler Herzog Friedrich I. von Gottorp und seiner Gemahlin Anna (1514 errichtet), der Rittershepaare Pogwisch † 1460 und 1492, von der Wisch † 1470, Herzog Carl Friedrich † 1739, Herzog Georg Ludwig und Gemahlin † 1763.
- 32 Kiel, Schloß: 1558–69 Umgestaltung der ehem. Schauenburgischen Burg zum Renaissanceschloß. 1763 umfangreiche Erneuerungen.
- 33 Herzog Carl von Schleswig-Holstein Sonderburg-Glücksburg (1813–1878).
- 34 Die Universität befand sich ehemals in einem 1767 von Sonnin auf dem Schloßgelände errichteten Ziegelbau.
- 35 Universitätsreitbahn: Der Reitplatz grenzte an das Universitätsgebäude.
- 36 Kunst-Akademie od. Kunst-Vereinslokal: Gemeint ist der 1887 abgebrochene auf dem Schloßgelände befindliche Vorgängerbau der Kieler Kunsthalle, die dank der Initiative des Schleswig-Holsteinischen Kunstverbands 1857 eröffnet wurde.
- 37 Charles Ross (1816–1858), aus Holstein gebürtiger Maler, war von 1845–50 in Kiel tätig. Er gehörte zu dem Kreise derer, die für den Aufbau der Kunsthalle in Kiel warben.
- 38 Antikes Wandgemälde: Gemeint ist die „Komposition im pompejanischen Stil“. Sie galt früher als „antikes Wandgemälde“. Wahrscheinlich ist es die Arbeit eines italienischen Meisters aus der 2. H. des 18. Jhs. Seit 1851 befand sich das Gemälde im Besitz von Charles Ross. Helene Ross schenkte es 1858 dem Schleswig-Holsteinischen Kunstverein zum Andenken an ihren verstorbenen Sohn John.
- 39 Moritz von Schwind (1804–1871). „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe“ (1857), im Besitz der Kieler Kunsthalle. Das Bild wurde im Auftrage der „Verbindung für historische Kunst“ geschaffen und 1860 auf der Hauptversammlung der Mitglieder in Weimar bei der Verlosung der Bilder von der Kieler Kunsthalle gewonnen. Der ursprünglich von Schwind vorgeschlagene Titel lautete: Kaiser Rudolf I. reitet von Gernersheim nach Speyer, dort zu sterben. Fontane hatte wohl die Absicht, „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe“ anzugeben, hat dann aber das Wort „zum“ gestrichen und durch „nach Speyer“ ersetzt. Was ihn zu der Titeländerung veranlaßte, muß offen bleiben, vermutlich nur eine gewisse Unsicherheit. In den Rheinreisenotizen von 1865 findet das Bild erneut Erwähnung mit dem geläufigen Titel aber unter Beibehaltung des falschen Vornamens Max für den Maler Moritz von Schwind.
- 40 5. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 48.
- 41 Generalmajor von Raven befehligte während des Krieges gegen Dänemark 1864 eine kombinierte Brigade, bestehend aus dem Leibregiment und dem 1. Posenschen Inf.-Reg. Nr. 18. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 153. Als Fontane in Kiel eintraf, war von Raven seiner Verwundung bereits erlegen.



- 42 7. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 60; 8. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 64; Brandenburg. Füsilier-Reg. Nr. 35; 5. Westphäl. Inf.-Reg. Nr. 53.
- 43 Preußisches 4. Garde-Grenadier-Reg. Königin Augusta.
- 44 3. und 4. Preußisches Garde-Reg. zu Fuß.
- 45 Westphäl. Kürassier-Reg. Nr. 4.
- 46 Roter an der schwarzen Fellmütze der Husaren befestigter Tuchbeutel.
- 47 untersetzt, stark.
- 48 Hannemann: Spottname für Dänen.
- 49 Danewerk, dänisch Dannevirke oder Danevirke geschrieben, im Deutschen damals auch oft Dannewerk. Die Schreibweise wechselt in Fontanes Notizen. Das Danewerk war eine Grenzbefestigung, die die Schleswiger Landenge sperrte. Die erste Wallanlage geht auf das 9. Jahrhundert zurück. Der Hauptwall wurde wohl mitte 10. Jh. begonnen. Die Anlage war etwa 15 km lang.
- 50 Eduard von Bonin (1793–1865), preußischer General. Er befehligte eine preußische Brigade, die am 23. April 1848 gemeinsam mit den schleswig-holsteinischen Truppen das Danewerk erstürmte. Besonders harte Kämpfe fanden bei Bustorf und Schloß Gottorf statt. Nach dem Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes im August 1848 übernahm von Bonin den Oberbefehl über das schleswig-holsteinische Heer.
- 51 Schloß Gottorf war seit 1544 Hauptresidenz der Herzöge von Holstein-Gottorp. Die mittelalterliche Anlage wurde im 16. Jh. zum Renaissance-Schloß umgestaltet und erfuhr bis zum 19. Jh. vielfache Wandlungen und Erneuerungen. Nach der Vertreibung des Herzogshauses 1813 wurde das Schloß nur notdürftig erhalten und dann puristisch erneuert. In dem nach 1492 im wesentlichen errichteten Westflügel sind noch bedeutende Reste der mittelalterlichen Anlage erkennbar. Vgl. Fontanes Skizzen S. 371 und S. 373.
- Der Nordflügel wurde nach 1565 begonnen und 1590 vollendet. Fontane hat auf seiner Grundrißskizze den in der Mitte der Hoffront befindlichen Wandbrunnen mit dem wasserspeienden Bronzedelphin aus dem späten 17. Jh. eingezeichnet und das ebenfalls aus dem 17. Jh. stammende Sandsteinportal mit dem Wappen Herzog Adolfs und seiner Gemahlin Christine und der bekrönenden Figur des Salvators. Im Grundriß des Ostflügels, der gleichfalls noch mittelalterliche Reste enthält, hat Fontane den Treppenturm auf der Hofseite mit dem Sandsteinportal von 1664 markiert. Der Südflügel wurde 1698–1703 erbaut. Fontane hat einen Teil der Schaufassade mit Turmrisalit und geschweifeter Turmhaube in einer Skizze festgehalten.
- 52 Fontane hebt in seinem Kriegsbuch die besonderen Verdienste des Brandenburg. Füsilier-Reg. Nr. 35 hervor. S. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 250.
- 53 Das im Krieg gegen Dänemark eingesetzte Steirische Feldjägerbataillon hatte sich insbesondere in den Kämpfen bei Oeversee ausgezeichnet. Der Stutzhut war ein runder Hut mit schmaler hochgeschlagener Krempe in der Art der Jägerhüte.
- 54 Friedrich Karl Nikolaus Prinz von Preußen (1828–1885) hatte im Krieg gegen Dänemark 1864 den Oberbefehl über die preußische Armee. Nach dem Waffenstillstand (25. April bis 26. Juni) übernahm er den Oberbefehl über die alliierte Armee.
- 55 König Christian VII. schenkte die ehem. Sommerresidenz des Landgrafen Carl von Hessen 1770 seiner Schwester Louise. Das ehem. Landhaus wurde vermutlich ab 1772 als einstöckiger Ziegelbau aufgeführt. Der Waldpark wurde um dieselbe Zeit angelegt. Das Bauwerk erfuhr nach 1850 mehrfach Umbauten.
- 56 Veteranen der deutsch-schleswig-holsteinischen Armee, die 1848–51 gegen Dänemark kämpfte, schlossen sich zu Vereinen zusammen, aus denen sich der Gesamtverein „Schleswig-Holsteinische Kampfgenossenschaft“ bildete.
- 57 Friedrich VIII. Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (Prinz von Augustenburg) (1829–1880).
- 58 Helmuth Karl Bernhard Graf von Moltke (1800–1891). Seit Ende April 1864 war Moltke Chef des Generalstabes für die Alliierte Armee.
- 59 aufgeregt.
- 60 Esselbachs Hotel: Das Hotel „Stadt Hamburg“, erbaut 1817/18, befand sich im Besitz der Witwe Doris Esselbach (1808–1869). Sie hatte das Hotel von ihrem Vater ererbt und leitete es fast vierzig Jahre lang. Es brannte im Jahre 1908 ab und wurde durch einen Hotelneubau ersetzt.
- 61 Graf Spee, Premierleutnant (Oberleutnant) bei der Kavallerie des 4. Westphäl. Landwehr-Reg. Nr. 17.



- 62 Generalmajor von Hobe befehligte die Westphäl. Kavallerie-Brigade. S. Schl.-Holst. Krieg. S. 42.
- 63 Philipp Freiherr von Canstein (1804–1877), General der Infanterie, befehligte während des Krieges gegen Dänemark die 11. Infanterie-Brigade, bestehend aus dem Brandenburg. Füsilier-Reg. Nr. 35 und dem 7. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 60. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 41.
- 64 Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel (1784–1877), Feldmarschall. 1864 bis zu seiner Ablösung durch Prinz Friedrich Karl von Preußen Oberkommandierender aller Truppen. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 308.
- 65 „Zaire“: Tragödie von Voltaire. Die Titelheldin Zaire, eine Europäerin, lebt von Kindheit an als Gefangene am mohamedanischen Hof und verliebt sich in den jungen Sultan Orosmane, der sie heiraten möchte. Noch vor der Eheschließung tötet er sie aus eifersüchtigem Argwohn.
- 66 Tänzerin (eigentlich Maria Dolores Eliza Rosanna Gilbert) ,1818–1861. Geliebte König Ludwig I. von Bayern.
- 67 Adam Gottlob Oehlenschläger (1779–1850), dänischer Dichter. Hauptvertreter der Romantik in Dänemark.
- 68 Christian Daniel Rauch (1777–1857), Bildhauer.
- 69 Friedrich VII. König von Dänemark (1808–1863). Regierte seit 1848.
- 69a Berlingske Tidende.
- 70 Friedrichstadt: 1850 scheiterten heftige Angriffe der Schleswig-Holsteiner auf die von den Dänen besetzte Stadt an der Eider.
- 71 Jupiter, griechisch Zeus, entführte nach dem griechischen Mythos in Stiergestalt (Taurus) Europa, die Tochter des phönizischen Königs Agenor nach Kreta. Die Entführungsszene ist in der antiken und neueren Kunst häufig dargestellt worden.
- 72 Vgl. Fontanes Aufsatz „Missunde“ in der Kreuzzeitung. S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 271–279. S. auch: Der Schl.-Holst. Krieg. S. 58–65.
- 73 Die Ornumer Mühle war ein strategisch wichtiger Punkt im Gefecht bei Missunde. Sie wurde am 2. Februar 1864 durch preußische Truppen besetzt. Fontane erwähnt die Mühle in seinem Kriegsbuch. S. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 61.
- 74 Erich IV., Erich Plogpenning (1216–1250), König von Dänemark. Fontanes Aufsatz „Missunde“ in der Kreuzzeitung enthält einen ausführlichen Bericht über den vermutlich auf Geheiß des Königs-Bruders Abel verübten Königsmord auf der Schlei 1250. Der Aufsatz enthält auch den Hinweis auf die Ruhestätte des Königs in der Ringstedt-Abtei, die Fontane im Mai 1864 offensichtlich noch nicht bekannt war. S. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 271 ff. S. auch Der Schl.-Holst. Krieg. S. 59.
- 75 Dom St. Peter, ev. Pfarrkirche, ehem. Hauptkirche des Bistums Schleswig. Der Dom ist ein Werk mehrerer Bauzeiten. Im 12. Jh. bestand eine flachgedeckte Basilika aus Granitquadern. 1. H. 13. Jh. erfolgte die Einwölbung und Weiterführung in Ziegeln. Im 14. und 15. Jh. erfuhr das Bauwerk Erweiterungen und Umbauten, das Langhaus wurde zur Hallenkirche erhöht. Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden noch Veränderungen vorgenommen und Ergänzungen.
- 76 Bordesholmer Altar von Hans Brüggemann. Für die Augustiner Chorherrenkirche zu Bordesholm geschaffen, 1521 vollendet und 1666 in den Schleswiger Dom überführt.
- 77 König Erich Plogpenning war vor der Überführung in die Ringstedt-Abtei im Dom bestattet. Er galt offensichtlich bald nach seiner Ermordung als Heiliger. Ein Stück einer eisernen Kette, mit der die Leiche angeblich gebunden war und ein Stück braunes Tuch, angeblich von der Mütze des Königs herrührend, wurden früher als Reliquien im Sakramentsschrein des Bordesholmer Altares verwahrt. Seit 1894 befinden sie sich an der Innenseite der Tür zur Fürstengruft.
- 78 Im Sakramentsschrein des Altares befindet sich die geschnitzte Standfigur des nackten Kindes (um 1500), sie wurde jedoch von jeher mit einem Hemdchen bekleidet.
- 79 Obere Fürstengruft in der ehem. Sakristei am Chor, nach Plänen von Artur Quellinus d. Ä. (Amsterdam) 1661–1663 geschaffen. In der Gruft befinden sich Büsten und Särge der Gottorfer Herzöge.
- 80 Grabmal König Friedrich I. im nördl. Nebenchor 1551–1555 von Cornelius Floris (Antwerpen) geschaffen. Freigrabmal, von Karyatiden umstellter auf zwei Stützen ruhender Sarkophag. Auf der Deckplatte die Liegefigur des Königs.



- 81 Grabmal des Reitergeneral Carl von Arenstorf im Ostende des südlichen Nebenchores 1677/78, mit einem aufwendigen Gruftportal abgeschlossen. Beiderseits des Portals die Büsten des Generals und seiner Gattin. Der Metall-Sarkophag des Generals seit 1892 in der Reventlow-Gruft.
- 82 Die Grabkammer der Familie von Reventlow wurde 1664/65 im 2. südlichen Seitenraum des Langhauses (ehemal. gotische Kapelle) geschaffen. Die Kapelle gehörte 1664 dem Kgl. Geh. Rat und Kanzler der dt. Kanzlei Detlav von Reventlow (1600–1664) als Begräbnisstätte. Prunksärge der Familie von Reventlow aus dem 17. und 18. Jh. in der Grabkammer.
- 83 Wahrscheinlich handelte es sich um Konstantin Freiherr von Zedlitz-Neukirch (1813–1889), der als preußischer Regierungspräsident a. D. Königl. Preußischer Zivilkommissar der Regierung in Schleswig war. Fontane erwähnt Zedlitz-Neukirch in seinem Kriegsbuch unter den Johanniter-Ordensrittern, die bei der Errichtung von Hospitälern für Verwundete 1864 mitwirkten. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 252.
- 84 Vermutlich Gen. Arzt Dr. von Langenbeck. Beim Medizinal-Stab der preuß. Armee.
- 85 Zwei Grafen Hardenberg gehörten als Leutnants dem 1. Posenschen Inf.-Reg. Nr. 18 an.
- 86 Der Johanniter-Orden wurde im Mittelalter als Ritter- und Hospitalorden gegründet. Seit der Zuweisung der Insel Malta als Lehn durch Karl V. führte er auch die Bezeichnung Malteser-Orden. Die Brandenburgische Ordens-Ballei wurde im 16. Jh. nach der Reformation evangelisch. Anfang 19. Jh. wurde der Orden aufgelöst. In Preußen bestand zwar die Ballei Brandenburg als „Königl. Preuß.-Johanniter-Orden“ weiter, hatte aber infolge der Einziehung der Güter praktisch keine Bedeutung. 1852 unter Friedrich Wilhelm IV. erfolgte in Preußen eine Reorganisation des ev. Zweiges des Ordens. Er nannte sich nunmehr „Preußischer Johanniterorden“ und war für die Krankenpflege in Kriegs- und Friedenszeiten bestimmt. Im Januar 1864 beschloß das Ordenskapitel die Einrichtung eines Kriegshospitals. Das erste wurde in Altona eröffnet, ein zweites näher am Kriegsschauplatz in Flensburg in einem „Bellevue“ genannten Hause. Da der Herrenmeister des Ordens Prinz Karl von Preußen war und hohe preußische Staatsbeamte und Militärs dem Orden angehörten, zogen die Ordenslazarette während des deutsch-dänischen Krieges das öffentliche Interesse auf sich. Fontane geht in seinem Kriegsbuch darauf ein. S. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 252.
- Die Johanniterordenstrophäe führte das weiße Kreuz in rotem Feld. Rot war auch der Rock der Johanniterritter, weiß das Leinenkreuz auf der linken Brust und weiß emalliert das achtspitziige goldene Ordenskreuz, das am Band um den Hals getragen wurde. Fontanes Notiz bezieht sich jedoch wahrscheinlich auf eine rote Fahne mit dem großen weißen Johanniterkreuz, die das Lazarett kennzeichnete. Zeitgenössische Abbildungen weisen darauf, daß eine solche Kennzeichnung üblich war.
- 88 Hauptmann Ballhorn: Kompanieführer im 4. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 24, wurde im Gefecht um das Dorf Düppel verwundet. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 133 f. Vermutlich ist Fontane diesem Hauptmann im Lazarett begegnet.
- 89 Bei der Stadtentwicklung bildeten sich zwei Marktzentren heraus, der Norder- und der Südermarkt.
- 90 Idstedter Löwe, als Flensburger Löwe bekannt. Auf dem Flensburger Friedhof wurde ein Teil der in den Kämpfen von 1848–51 Gefallenen beigesezt, insbesondere in der Schlacht bei Idstedt gefallene Dänen. 1862 wurde der Idstedter Löwe, ein monumentales Siegesdenkmal der Dänen, errichtet.
- 91 Das alte Rathaus, 1445 vollendet, war ein relativ bescheidenes Bauwerk. 1594 erfolgte ein Umbau mit einer repräsentativeren Innenausstattung. 1860 erfuhr es außen eine puristische Erneuerung. 1883 wurde das den gewachsenen Bedürfnissen nicht mehr entsprechende Bauwerk abgerissen.
- 92 Karl Theodor August Baron Scheel von Plessen (1811–1892) war Präsident der Holsteinischen Ständeversammlung.
- 93 Gedenkstein für den ersten am 6. April 1848 in Rinkenise im Kampf gegen die Schleswig-Holsteiner gefallenen Dänen. Zur Inschrift s. Anm. 107.
- 94 Fontane hat Schloß Gravenstein skizziert, Grundriß und südwestliche Fassade. S. S. 377. Das Schloß wurde 1709 erbaut. 1757 brannte es bis auf den Nordflügel ab. Der südl. Flügel wurde nach dem Muster des nördlichen wieder aufgebaut, der Mittelbau durch einen überdeckten Gang ersetzt.
- 95 Approchen: Im Zickzack angelegte Laufgräben zur Verbindung der Parallelen.
- 96 Parallelen: Gräben, die von den Belagerern parallel zu den Befestigungen rings um die Festung ausgehoben wurden.



- 97 Knicks: Aus Steinen und Erde aufgehäufte mit Buschwerk bepflanzte Wälle umfrieden die Koppeln. Sie wurden als Windschutz angelegt und regelmäßig geknickt (gestutzt). Sie sind charakteristisch für die Landschaft in Schleswig-Holstein.
- 98 2. Westphäl. Inf.-Reg. Nr. 15.
- 99 Der Verkehr mit drüben: Vgl. Fontane, Aus dem Sundewitt. In: Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 259–261.
- 100 Der Brückenkopf: Strategisch wichtiger Abschnitt während der Kämpfe um die Düppeler Schanzen 1864. Im Ergebnis des Kampfes wurde die Düppelstellung genommen. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 236 ff.
- 101 Hauptmann von Cranach, Führer der 6. Kompanie des 1. Westphäl. Inf.-Reg. Nr. 13, fiel am 18. April 1864 im Kampf um den Sonderburger Brückenkopf. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 239.
- 102 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth. Beteiligt an der Erstürmung der Düppeler Schanzen.
- 103 Rolf Krake, Sohn des Königs Helge. König Helge wurde unwissentlich der Gemahl seiner Tochter Isra. Aus dieser Verbindung ging Rolf Krake hervor. Krake bedeutet Zwerg. Zwergenhaft klein galt er als der bedeutendste König im Norden. Nach dieser Gestalt des nordischen Mythos wurde das in England gebaute dänische Panzerschiff benannt, das im Krieg 1864 zum erstenmal eingesetzt wurde. Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 119–124 und 199. S. auch „Aus dem Sundewitt“ NFA. Bd. XVIII S. 252.
- 104 Broacker war ein strategisch wichtiger Ort im Krieg gegen Dänemark 1864. S. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 117. S. auch „Aus dem Sundewitt“ in: Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 261 ff.
- 105 Propst Carsten: In: „Aus dem Sundewitt“ schreibt Fontane: „Der Name des Propstes (Festesen, wenn ich nicht irre)“. Vgl. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 266. Im Kriegsbuch gibt Fontane ebenfalls Festesen als Name des Propstes an. S. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 181.
- 106 Eine Passage über Pastor Schleppegrell ist in Fontanes Aufsatz „Aus dem Sundewitt“ und im schleswig-holsteinischen Kriegsbuch enthalten. In beiden Schriften verweist Fontane darauf, daß der Pastor der jüngere Bruder des in dänischen Diensten bei Istedt gefallenen Generals Schleppegrell (1792–1850) sei. Vgl. Unterwegs und wieder daheim. NFA. Bd. XVIII S. 266 und Der Schl.-Holst. Krieg. S. 181/82. In seinem Roman „Unwiderbringlich“ hat Fontane einen Pastor Schleppegrell in die Handlung aufgenommen, der mit dem Pastor aus Broacker nicht allein den Namen gemeinsam hat, sondern auch als Bruder des oben genannten Generals eingeführt wird. Im Roman lebt der Pastor jedoch in Hillröd, ist kinderlos und in jungen Jahren am dänischen Hof tätig gewesen. S. Fontane, Romane und Erzählungen. S. 154.
- 107 **Broacker Kirchhof.**  
**Englisch, Husar von Zieten-Husaren**  
**Vorzüglich die Pioniere**  
 drei bis 4 Kreuze.  
 Ihren bei Erstürmung der Düppeler Schanzen gefallenen Kameraden  
 18. April 1864  
 4. Compagn Brand. Pionier Bat. Nr. 3  
 Aehnliche wiederholen sich, zum Theil mit Angabe der Namen, überall aber sind Fashine, Schanzkorb, Sandkasten auf Rollen, Spaten, Beil, Hauaxt in Modell beigegeben. Bei einem von der 2. Compagnie ist eine Malerei auf dem schwarzen Kreuz; oben dasselbe wie immer, nur **Boot, Bootshaken, Ruder.**  
 Leutnant v. Seydlitz vom 60. Inf. Reg.  
 Hugo v. Gerhardt Pr. L. u. Comp. Führer im 3. Brand. Inf. Reg. Nr. 64, gefallen im Gefecht bei Düppel am 17. März 1864.  
 (Zwei ein Gefr. und ein Sergeant vom 3. Jäger Bataillon, beide auch am 17. März, darüber Trauer-Eschen)
- Broacker Kirhh.  
 Von seinen Kameraden gesetzt.  
 Undercorporal  
 Hans Nielsen  
 Brahsborg  
 af 5te linie Inf. Batail  
 faldt i Traefningen  
 ved Egensund d. 28. Mai  
 1848  
 Sit løfte har han  
 holdt den tapre  
 Landsoldat!



[Unterkorporal Hans Nielsen, Brahsborg, vom 5. Linien-Inf.-Bataillon gefallen in Traefningen bei Egensund d. 28. Mai 1848  
Sein Gelöbniß hat er gehalten, der tapfere Landsoldat!]

[Die folgenden Inschriften hat Fontane im Notizbuch den Angaben über den Kirchhof in Broacker zugeordnet. Die Begräbnisplätze befanden sich jedoch, wie aus seinem Beitrag „Aus dem Sundewitt“ ersichtlich, bei den Düppeler Schanzen. Vgl. NFA. Bd. XVIII S. 254.]  
Hier ruhen 25 tapfre Dänen  
gefallen am 18. April

1864  
Dann 100. Dann 209. Dann weiter vor, d. h. landeinwärts, aber in gleicher Linie:  
Hier ruhen 28, am 18. April 1864 gefallene tapfere Preußen. Daneben: Den tapfren PR (eußen) am 18. April 1864 G. v. d. 3. H. B. d. 3. A. B. (Schmiedeeisen auf Kisten-Holz)

[Fontane hat die Abkürzungen in oben genanntem Aufsatz folgendermaßen erklärt: Gesetzt von der dritten Haubitzbatterie der 3. Artillerie-Brigade. Es folgen Grabinschriften aus Rinkenis.]

#### Rinkenis.

Minde om den 6. April 1848.

Förste Skad fra Krigerskare

Voldte Byen Skraek og Fare:

Broderlig vi mindes Eder,

Som for os i förste Möde

Seier vandt hvor „Seier“ döde.

[Fontane hat die Zeilen in seinen Beitrag „Aus dem Sundewitt“ übernommen und übersetzt:]

(zur Erinnerung an den 6. April 1848.)

Über dies Dorf, als die Donner klangen,

Kam wohl Schrecken, kam wohl Bangen,

Aber Dank und Ruhm und Lieder

Haben wir für euch, ihr Brüder,

Die am ersten Kampfestag

Sieg erstritten, wo „Sieg“ erlag.

[Vgl. NFA. Bd. XVIII S. 251. — Im Notizbuch hat Fontane auf der Rückseite des Blattes mit der dänischen Inschrift vermerkt:]

Generallieutnant v. Krampf † 1860.

...major v. Schleppegrell

Oberst v. Helgesen † 1858.

Major de Saint Aubin gest. 27. Juli 1850.

Oberst im Generalstab v. Larsson.

[Die im Notizbuch nachfolgende dänische Grabinschrift wurde nicht in den Aufsatz „Aus dem Sundewitt“ übernommen.]

Landets drot Frederik VII

reiste

disse 51 Mindestene

for

Faedrelandets Kaemper

der faldt i Seirens Stund,

d. 25. Ju. 1850 ved Idstedt.

Ved Siden af dem hvile

de Vaabenbrodre som

med dem deelte Kriegerens

stolte Dod,

For Konge og Faedrelandet.

Delres Navne kunde ei optegnes

men Mindet om dem

ska leve saalaenge

danske Hjerter

slaae, thi Storre

Kjaerlighed har Ingen,

end han som setter

Livet til for sine Venner.

[Des Landes König Frederik VII. Der Herrscher errichtete diese 51 Gedenksteine für die Kämpfer des Vaterlandes, die in der Stunde des Sieges gefallen sind am 25. Juli 1850 bei Idstedt.

An ihrer Seite ruhen die Waffenbrüder, die mit ihnen den stolzen Kriegestod teilten für König und Vaterland. Ihre Namen konnten nicht aufgenommen werden, aber die Erinnerung an sie soll leben solange dänische Herzen schlagen, denn größere Liebe hat keiner als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde.]



- 108 Vgl. Der Schl.-Holst. Krieg. S. 181, dort Carlsen geschrieben, ebenso in: Aus dem Sundewitt. NFA. Bd. XVIII S. 268.
- 109 Das Monument wurde 1864 abgerissen und nach Berlin gebracht. Dort wurde es in der Lichterfelder Kadettenanstalt aufgestellt. Nach dem 2. Weltkrieg wurde es den Dänen zurückgegeben. Am Großen Wannensee wurde eine Nachbildung aufgestellt.
- 110 Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803). Sein Grab befindet sich auf dem Kirchhof (jetzt Grünanlage) in Ottensen am Nordende von Hamburg-Altona. In „Unwiderbringlich“ wird das Grab von Meta Klopstock (1728–1758; seit 1754 mit Klopstock verheiratet) in Ottensen erwähnt. S. Fontane, Romane und Erzählungen. S. 144.
- 110a Nievert, Friedrich Heinrich Christoph Daniel (1807–1867), seit 1854 Hauptpastor an der Hauptkirche in Altona und Propst der Propstei Altona. Er gelangte in den Ruf, ein Dänenfreund und Verräter der Sache Schleswig-Holsteins zu sein. Am 24. Dezember 1863 beim Einmarsch der Exekutionstruppen zwangen Protestdemonstrationen vor seinem Haus den Propst, das Haus zu verlassen. Nach seiner Rückkehr kam es während des Gottesdienstes am 24. Januar 1864 zu einem Tumult in der Kirche. Der Propst wurde des Landesverrates beschuldigt, mußte von der Kanzel abtreten und wurde unter dem Schutz der Bundeskommissare in Sicherheit gebracht. Die Anführer des Tumultes wurden im Mai 1864 gerichtlich belangt. Der Propst übersiedelte nach Ratzeburg. In einer Serie von Artikeln, den Propst teils anklagend, teils verteidigend, berichteten die „Börsenhalle“ und die „Altonaer Nachrichten“ von diesen Vorfällen in Altona.
- 110b Auf einer Skizze vom Hamburger Stadtplan, auf einer der letzten Notizbuchseiten gezeichnet, hat Fontane Gänsemarkt, Neumarkt und Hopfenmarkt, Rathaus, Börse, Johanneum, Petri-, Katharinen-, Nikolai- und Michaelskirche eingetragen.
- 111 Wilkens Keller: Beliebtes Restaurant gegenüber der Binnenalster. Aus der Kostenzusammenstellung im Notizbuch wird ersichtlich, daß Fontane in diesem Restaurant gegessen hat.
- 112 Alster-Pavillon: Am alten Jungfernstieg.
- 113 Die St. Nicolai-Kirche wurde anstelle einer mittelalterlichen Kirche, die durch den großen Brand von Hamburg 1842 zerstört wurde, von Sir Gilbert Scott im neugotischen Stil 1846–47 erbaut. Fontane ist in seinem Beitrag „Gilbert Scott“ in „Männer der Zeit“ (1862) darauf eingegangen. Vgl. Aufsätze zur bildenden Kunst. NFA. Bd. XXIII,1 S. 484.
- Die ev. Hauptkirche St. Katharinen ist ein Bauwerk des Mittelalters aus dem 13.–15. Jh. Vom Gründungsbau des 13. Jhs. blieb der Turm erhalten. Die Stufenhalle aus Backstein wurde durch eine Pseudobasilika ersetzt.
- 114 Haus der Schiffergesellschaft: 1535 für die nach der Reformation aus den St. Nicolaus und St. Anna geweihten Bruderschaften hervorgegangene Berufsgenossenschaft erbaut.
- 115 Heilig-Geist-Hospital: Eine der ältesten Hospitalanlagen des Mittelalters. Es wurde im 13. Jh. gegründet.
- 116 Fensterkramme: Fensterrahmen.
- 117 **Auflader:** Lesart nicht sicher. Gemeint sind aber vermutlich Angehörige der Korporation der Träger. Sie arbeiteten als Be- und Entlader im Hafen Lübecks.
- 118 Dom: S. Anm. 132.
- 119 Burgtor: Im Kern aus dem 13. Jh. stammend, im 15. Jh. neu gestaltet.
- 120 Marienkirche: S. Anm. 131.
- 121 Jacobi-Kirche: S. Anm. 133.
- 122 St. Johannes: Ehem. Benediktinerkloster, 1177 gegründet, 1245 mit Zistersiensern besetzt. Nach der Reformation ev. Jungfrauenstift. Kirche und Hauptgebäude 1806–1819 abgebrochen.
- 123 Das Lübecker Rathaus, wohl das bedeutendste des Mittelalters, stammt im wesentlichen aus der Zeit der Gotik. Der Hauptbau enthält die ältesten Teile der Anlage. Das Lange Haus wurde zwischen 1298 und 1309 erbaut. Der südliche Erweiterungsbau, der Kriegsstubebau, wurde 1442–1443 geschaffen. Der Renaissancevorbau stammt von 1570/71.
- 124 Ratskeller, vor dem Umbau von 1875/76 Ratsweinkeller, Lagerkeller und Ausschank.
- 125 Der Admiralstisch, ehemals im Admiralszimmer, einer Weinstube im Hauptkeller, soll aus einer Planke des letzten lübischen Admiralsschiffes „Der Adler“ (erbaut 1566/67) angefertigt worden sein. Der Tisch befindet sich jetzt in der großen Halle.



- 126 In der Herrengemach genannten Weinstube befand sich der 1575 datierte Brautkamin, so bezeichnet, weil er folgende Inschrift trägt: Menich Man lude singhet / Wen me em de Brut briniet, / West me wat man em brochte, / Dat he wol wenen mochte. Nach diesem Kamin wurde der Raum Brautgemach genannt. Er befindet sich jetzt in einer anderen Weinstube des Ratskellers.
- 127 Die Rose und die Lilie, Weinstuben im Ratskeller. Letztere hieß ursprünglich Linde, wurde seit Mitte des 19. Jh. aber Lilie genannt.
- 128 Die Germanisterversammlungen gingen aus der zur Sprach- und Altertumswissenschaft erwachten Liebe hervor. Die erste Versammlung tagte 1846 in Frankfurt/Main, die zweite 1847 in Lübeck. Hier fand am 30. September 1847 im Langen Keller des Rathauses das Bankett der Germanistenversammlung statt. Seitdem wurde dieser Raum Germanistenkeller genannt.
- 129 Der Dichter Emanuel Geibel (1815–1884) traf in dem „Rose“ bezeichneten Weinkeller mit seinem Freundeskreis, den „Rittern der Rose“, zusammen.
- 130 Holstentor: 1467–77 errichtet. Neben dem Rathaus zum Wahrzeichen der Stadt geworden.
- 131 Ev. St. Marienkirche: Hauptpfarrkirche der Stadt, erbaut im 13./14. Jh. Der Totentanzfries von B. Notke (1463 oder 66) ehem. in der Nordervorhalle. Die astronomische Uhr 1407 errichtet (nicht erhalten). Von Friedrich Overbeck in der Beichtkapelle „Einzug Christi in Jerusalem“ (1824) und für die Beichtkapelle gemalt „Beweinung Christi“ (1841–46). Der Hochaltar von Th. Quellinus (1696/97), 1942 schwer beschädigt.
- 132 Dom: 1173 gegründet, als romanische Basilika begonnen, im 13. Jh. zur Hallenkirche umgewandelt. Altarschrein von Hans Memling (1491) in der Greveradenkapelle.
- 133 Ev. Jacobi-Kirche: Dreischiffige Hallenkirche aus dem 13./14. Jh. Mit dem Altarschrein ist wahrscheinlich der um 1500 geschaffene Altarschrein in der Brömbensen-Kapelle gemeint.

Joachim Krueger (Berlin)

### **Fanny Lewalds Bekenntnis zur „Weltanschauung der Realität“. Zu einem Brief Fanny Lewalds an Bernhard von Lepel**

Von seinem Freund Bernhard von Lepel ist Fontane nicht nur in den Literarischen Sonntagsverein zu Berlin „Tunnel über der Spree“ eingeführt worden, um damit zeitweilig unter den Einfluß der konservativen Beamten und Offiziere zu geraten, die im „Tunnel“ den Ton angaben, sondern Lepel hat Fontane auch mit der bürgerlich-liberalen Schriftstellerin Fanny Lewald bekannt gemacht. Fanny Lewald gehört also mit zu der Berliner literarischen Umwelt des jungen Fontane. Aus dem Briefwechsel zwischen Fontane und Lepel wissen wir, daß Lepel der Fanny Lewald und Adolf Stahr Gedichte Fontanes vorgetragen und daß Fontane in den Jahren 1849 und 1850 Fanny Lewald verschiedentlich besucht hat. Mochte die Haltung der Freunde zu Fanny Lewald und zu Stahr auch nicht frei von Vorbehalten sein, insbesondere gegenüber den literaturkritischen Autoritätsansprüchen des Hauses Lewald-Stahr, so sind doch Fontanes Beziehungen zu Fanny Lewald nicht unerheblich, obschon Lepel, der die Verbindung hergestellt hatte, sich später von Fanny Lewald abwandte und Fontane sie aus den Augen verlor.

Fanny Lewald ist heute zwar nicht vergessen, aber eine nachhaltige Breitenwirkung hat sie nicht erreichen können. So viel die zahlreichen Romane und Erzählungen dieser demokratisch gesinnten bürgerlichen



Schriftstellerin in ihrem, dem neunzehnten Jahrhundert auch gelesen wurden, nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg sind nur noch wenige ihrer Werke wieder aufgelegt worden<sup>1</sup>. Vermutlich wird mit dem bleibenden Interesse der Leser eher die Reise- als die Romanschriftstellerin Lewald rechnen dürfen. Es ging und geht ihr ähnlich wie Spielhagen. Das zentrale Thema ihrer Romane, die soziale und politische Emanzipation der bürgerlichen Klasse, war und ist nicht mehr das Thema des Tages, und die Ideen, für die sie gefochten hatte, waren seit dem späten neunzehnten Jahrhundert nicht mehr die herrschenden Ideen der Zeit. Denn die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Voraussetzungen ihres Schaffens gebildet hatten, waren nicht mehr gegeben. Seitdem die Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung die Politik entscheidend bestimmten, hatten sich tiefgreifende Wandlungen vollzogen. So entglitt der größere Teil ihres Werkes der Aufmerksamkeit der Nachwelt, und das umso mehr, als das künstlerische Niveau ihrer literarischen Arbeiten nicht ausreichte, um wenigstens einigen von ihnen bleibende Bedeutung zu sichern.

Aber wenn auch die künstlerischen Leistungen der Lewald eine intensivere Beschäftigung mit ihren Werken nicht rechtfertigen, so verdient doch die weltanschauliche Haltung dieser progressiven Schriftstellerin Beachtung, da ihre Auffassungen in die Zukunft weisen und Fanny Lewald manche ihrer Zeitgenossen in den Schatten stellte.

Das zeigt sich besonders eindrucksvoll in dem nachfolgenden Brief, den die Lewald Anfang 1849, also in der Zeit des engeren Kontaktes zwischen ihr und Lepel sowie Fontane, an Bernhard von Lepel richtete<sup>2</sup>. Dieser Brief stellt ein beachtliches Bekenntnis zu realistischen Auffassungen von der Welt und vom Leben und zur Humanität dar. Es ist etwas von dem Geist Spinozas und Ludwig Feuerbachs, aber auch ihres großen Vorbildes Goethe darin lebendig. Was indes Fanny Lewald hier als ihr Credo niederschrieb, wird sie auch im Gespräch mit Fontane geäußert haben.

Fanny Lewald erkennt zwar nicht, aber sie ahnt, daß große künstlerische Leistung sowie der sich dem Atheismus nähernde weltanschauliche Naturalismus (oder auch Pantheismus) einerseits *und* die „politische Freiheit“ andererseits etwas miteinander zu tun haben. Zwar ist sich Fanny Lewald keineswegs darüber im klaren, was dabei als Ursache und was als Wirkung fungiert. Sie sieht nur, daß politische Freiheit und echte Kunst mit Fideismus unverträglich sind. Darum spricht sie sich zugunsten der Kunst und gegen den Fideismus aus. Insbesondere im Jahre 1849, nach dem Scheitern der Revolution, war das für eine bürgerliche deutsche Schriftstellerin eine respektable Position, da sie von Mut und unerschütterter Hoffnung zeugte.

Kaum wird Bernhard von Lepel die Lewald verstanden haben. Der an Platen geschulte Lyriker Lepel — der 1882 als preußischer Major und Chef der Provinzial-Invaliden-Kompanie in Prenzlau starb und als Dichter fast vergessen ist — stand, wie seine Briefe bekunden<sup>3</sup>, der Revolution reserviert gegenüber. Während Fanny Lewald die Revolution begrüßte (sie hielt sich im März 1848 in Paris auf, trat dem Kreis der deutschen



Emigranten, darunter auch Herwegh, nahe und besuchte Heine<sup>4</sup>), brachte es Bernhard von Lepel, der bestenfalls dem im „Tunnel über der Spree“ bevorzugten Altliberalismus zugeneigt war, trotz seiner Begeisterung für Platen nur zu einer sehr zwiespältigen Einstellung, die voll von Vorbehalten war. Fanny Lewald schrieb am 19. Februar 1849 an Lepel, sie könne „den alten Glauben an das unveräußerliche Recht des Menschen, an die Möglichkeit menschlicher Zustände (denn unsere soziale Einrichtung ist unmenschlich) [...] nie aufgeben“. Offensichtlich hat Lepel diesen Glauben nie ernstlich und mit Entschlossenheit geteilt. Die Lewald wird sich getäuscht haben, wenn sie (in einem nicht datierten Brief an Lepel) versichert, sie glaube „fest und zuverlässig“, Lepel könne „sich selbst und der Wahrheit, der Schönheit und der menschlichen Freiheit nicht untreu werden“. Denn er empfand nicht wie sie den „Jammer politischer und moralischer Knechtschaft“ (F. Lewald an Lepel, 22. Oktober 1846). Lepel dürfte kaum eingestimmt haben, wenn die Lewald, die später so leidenschaftlich gegen den Krieg auftreten wird, schon jetzt mit Abscheu ausrief: „Ich hasse den Krieg als eine bestialische Roheit“ (Brief an Lepel vom 26. Juli 1848).

In seiner, trotz aller gelegentlichen und äußerlichen Zugeständnisse, letzten Endes antirevolutionären und zumindest konservativen Einstellung wurde der preußische Adlige von Lepel auch durch seine Familie bestärkt. Zumal unter dem Einfluß seiner ersten Frau wandte sich Lepel „christlich-aristokratischen“ Regionen zu, wie Fanny Lewald am 6. Februar 1849 gegenüber Stahr feststellte<sup>5</sup>. Schon im Vorjahre hatte sie in ihrem Brief vom 26. Juli 1848 Lepel gewarnt: „Nur den Einfluß von Ihrer Frau Familie habe ich in religiöser Hinsicht gefürchtet für Sie. Glauben Sie nicht an Entsagung und Kreuzestod – sondern blicken Sie in die Natur und glauben Sie an Genuß, damit Ihre Dichterseele gesund bleibt.“ Lepel hat diese aufrichtige Mahnung überhört. Vielmehr versuchte er, Fanny Lewald für seine Auffassungen zu gewinnen. Er glaubte, zu diesem Zweck zunächst einmal die feste Überzeugung Fanny Lewalds von der Richtigkeit ihres Standpunktes erschüttern zu sollen. Daß ein solcher Versuch nur das Vorspiel zu einer Bekehrung zum Christentum darstellen konnte, wußte Fanny Lewald aus ihren Gesprächen mit Lepel. An diese knüpft denn auch ein Brief Bernhard von Lepels an Fanny Lewald vom 19. Dezember 1848 unmittelbar an<sup>6</sup>. In dem Brief, der etliche Wiederholungen enthält, schreibt Lepel u. a.:

„Liebe Freundin! [...] Ich bin Ihnen, wie Sie wissen, sehr zugetan und kann es nicht verstehen, daß Sie so fix und fertig mit sich sind. [...] Ihnen im Augenblick entgegen darf man nichts; denn erstens hören Sie doch nicht hin, und zweitens habe ich keine Autorität über Sie. [...] Sie sind noch so jung, Ihr Gemüt und Wesen macht noch so sehr den schönen Eindruck der Jugend, und doch wollen Sie schon so fertig sein, so mit sich abgeschlossen haben. Lassen Sie dem Leben doch noch einige Herrschaft über sich, werden Sie nicht jetzt schon starr und unbildsam.“

Lepel räumt ein, daß Fanny Lewald einen festen Standpunkt haben müßte, wenn sie als Politikerin wirken wollte, und fährt fort: „Aber



ich glaube, Sie wollten keine Politikerin, Sie wollten eigentlich eine *Dichterin* sein! Wollen Sie das sein, dann dürfen Sie noch nicht mit sich abschließen, dann dürfen Sie's *nie*. Immer müssen Sie dann bildsam bleiben, immer jung, immer voll Empfänglichkeit, und Sie haben noch viel Schönes, viel Großes zu empfangen. [...] Prüfen Sie nochmal da, wo Sie schon oft, wie Sie meinen, gründlich geprüft haben; haben Sie nochmals Vertrauen, etwas zu finden, wo Sie jetzt noch *nichts* sehen. [...] Sie sollen in der ganzen Richtung Ihres Geistes von dem primo superbo ablassen, wie Dante, der größte Dichter aller Zeiten, *das* nennt, was ich meine. Aber verlangen Sie nicht, daß *ich* Ihnen nun noch näher angebe, was Sie sich selbst sagen können und sollen. Und können Sie es nicht, so lesen Sie jenen genannten Großen, und Sie werden es wissen.“

Lepel versäumt nicht, noch weitere eindringliche Worte an Fanny Lewald zu richten und deutlich auszusprechen, was er von ihr erwartet: „Sie *sollen* suchen, Sie sollen an sich suchen, Sie sollen solange suchen, bis Sie endlich die Augen öffnen und sich selbst sagen, daß Sie bisher blind waren. [...] Mein Zuruf lautet: *Wollen* Sie ein Kind sein, glauben Sie gern es zu sein, und wollen Sie *nicht* reif sein. Unmündig sollen Sie sein!“ Gegen Schluß seines Briefes scheint Lepel allerdings die Einsicht zu dämmern, daß man die Aufforderung, ein „Kind“ und „unmündig“ zu sein, am allerwenigsten an Fanny Lewald richten durfte. Resignierend bemerkt er: „Denn man kann Ihnen noch so viel sagen; aber ich fürchte, Sie wenden sich lächelnd ab.“

Lepels Schreiben beantwortete Fanny Lewald etwa sieben Wochen später mit einem längeren Brief. Sie legte darin Grundpositionen ihrer Weltanschauung dar, die sie Lepel sicherlich bereits des öfteren mündlich entwickelt hatte, und schrieb:

Berlin, d. 6. Februar 49

Mein lieber Freund!

Ich habe lange angestanden, ob ich Ihnen schreiben solle, ob nicht? weil dieser Brief leicht zu einer Lebensfrage werden kann, deren Lösung man in der Freundschaft gern so weit als möglich hinausschiebt. Ich hoffte und erwartete wohl mit Recht, daß Sie, der allsonntäglich in die Stadt kommt<sup>7</sup>, einmal bei mir vorsprechen würden. Dies ist nicht geschehen, und so muß ich Ihnen am Ende schreiben, damit Sie wissen, was ich denke.

Sosehr ich überzeugt bin, daß Sie jenen Brief, der mich auf das Christentum hinweisen sollte, in der besten Absicht schrieben, und so dankbar ich diese anerkenne, begreife ich nicht, was Sie dazu bewegen konnte. Sie sagen, es beunruhige Sie, mich so fertig, so abgeschlossen zu finden<sup>8</sup>, und Ihnen sei bange um das poetische Element in mir.

So fertig und abgeschlossen war ich, ehe ich mein erstes Buch schrieb; so fertig und abgeschlossen, das heißt, in mir selbst gefestet war ich auch, als Sie mich kennen lernten. Eine weniger fertige und in sich abgeschlossene Frau hätte schwerlich den Mut gehabt, jedem qu'en dira t-on zum Trotze ihre Begleitung, die Begleitung eines jungen Mannes, für eine so weite, einsame Reise anzunehmen<sup>9</sup>.



Habe ich je etwas als Dichter geleistet, und ich glaube, daß ich dies getan — und mein Prinz Louis<sup>10</sup>, der jetzt gedruckt wird, verdient, irre ich nicht, den Namen einer Dichtung so gut als meine früheren Arbeiten —, so sind diese Dichtungen grade auf dem Boden der „fertigen Abgeschlossenheit“, der „positivsten Realität“ entsprungen, die Anfang und Ende nicht außerhalb des Diesseits legt. Es mag Naturen geben, die, um sich zu begeistern, eines Hinblicks über die Realität hinaus bedürfen, diese aber müssen dann auch glauben, daß dort ein Jenseits sei — *ich* kann das nicht; sowenig ich an einen außer der Natur existierenden persönlichen Gott glaube.

Sie haben von jeher *gewußt*, daß ich Pantheist bin — daß ich ganz und gar jener Schule angehöre, die den Gott *in* den Menschen setzt wie in die Pflanze und das Tier; daß ich die menschliche Natur nicht in Körper und Seele zerlege und an keine persönliche Fortdauer nach dem Tode, an keine göttliche Belohnung oder Bestrafung für unsre Taten glaube, sondern daß dies alles mir grob sinnliche, undenkbare Vorstellungen sind. Ich halte Christus so wenig für Gottes Sohn als Napoleon oder Luther oder Newton und Feuerbach — das alles mußten Sie wissen! Wie konnte Ihnen da der Gedanke kommen, mir Offenbarungen aus dem Dante beibringen zu wollen, da, wie Sie ja tausendmal gesehen haben, mir die bloße Darstellung des Dante in Bildern unerträglich und widerwärtig ist? Mein Bewußtsein kann ich nicht zurückschrauben, und mein ästhetisches Empfinden sträubt sich gegen diese mittelaltrigen, unschönen Begriffe.

Ich bin heue nicht um ein Haar anders, als ich es war. Sie haben mich in den Zeiten des tiefsten Leides kennenlernen — an dem frischen Grabe von Vater<sup>11</sup> und Bruder — an dem gähnenden Abgrund einer finanziell zerstörten Lage — mit einer Liebe im Herzen, die mir das furchtbarste Leid, die schwerste Resignation auferlegte<sup>12</sup>. Haben Sie mich fassungslos, verzweifelt, haltlos gefunden? Ich habe geweint, wenn die Gewalt des Schmerzes zu groß war, aber ich bin nicht unterlegen — ich habe *in* diesem Leid immer den frischesten Arbeitsmut, die vollste Lebensenergie gehabt, wie Sie aus meinen im Winter 46/47 entstandenen Arbeiten gesehen haben; ich war imstande, den Meinen Trost und Stütze zu sein. — Eine Weltanschauung der Realität, welche diese Stärke gibt im Leid — die hat auch befruchtende Kraft in poetischer Hinsicht und sicherlich ebenso festen Grund als das Christentum, die Religion der Jenseitigkeit.

Gestehen Sie sich ehrlich ein, wie diese Christentum-Ideen nicht aus Ihrem Bedürfnis erwachsen, sondern Ihnen von den Verwandten Ihrer Frau *angewöhnt* worden sind. Was hat der Schüler des antiken, heidnisch gesunden Platen mit dem Christentum zu tun, das den Menschen aus seiner Heimat, in der all seine Begriffe wurzeln, aus dem Diesseits in das Jenseits verbannt, für das ihm die Begriffe fehlen? Was hat der Schüler Platens zu tun mit dem Christentum, welches in *allen* seinen biblischen Teilen nur den einen politischen Grundsatz enthält: „ein jeder Mann sei untermant der Obrigkeit, *die Gewalt über ihn hat!*“ — also auch der schlechten, *weil sie* Gewalt hat. Das ist der Knechtesfluch, der die Men-



schen erniedrigt zur gedankenlosen Sklaverei, wenn er in seiner Vollkommenheit zur Ausführung kommt.

Lieber Lepel! Prüfen Sie sich selbst — sind Sie heute noch derselbe, den ich kennenlernte? Sind Sie sich in jeder Stunde so treu geblieben, dem innern Gotte, als ich? — Sie haben das Unrecht begangen, eine *Unwahrheit* aus Schwäche in Ihr Leben zu bringen; und wenn diese Schwäche die edelsten, achtbarsten Quellen hatte, die Unwahrheit rächt sich; Sie sind halb und in sich unklar geworden. Christentum und individuelle Freiheit, Christentum und politische Freiheit gehen nicht zusammen! Sie würden heute nicht mehr die Vollkraft männlichen Bewußtseins haben, aus der das Gedicht hervorging: sie konnten nichts, als ihn vergiften<sup>13</sup>.

Ich habe von je nicht wie ein kokettes Weib, sondern wie ein ernster Freund Ihnen gegenübergestanden, und wir fanden uns ineinander zu Recht in dem dichterischen, männlichen, menschlichen Streben nach Freiheit. Jetzt schwanken Sie zwischen diesen und den christlich-royalistischen Ansichten Ihrer Frau — und statt die Seele dieser jungen Frau, die Sie lieben, zu erweitern zu freierem, urteilendem Verständnis von Welt, Menschen und Natur, geben Sie sich in die Bande des Christentums gefangen — und versuchen, mich, die, in ihrer Richtung seit Jahren fest, immer wahr und sich selbst getreu, den schweren Weg durch das Leben gefunden hat, ebenfalls mit Begriffen zu fesseln, die mir so wenig passen können als die Kleider, welche ich nach meiner Geburt getragen habe. —

Fragen Sie sich selbst, ob darin Gerechtigkeit, ob darin Konsequenz liegt? Ich denke nicht daran, Frau von Lepel von ihrer Ansicht zu bekehren, wenn sie Trost darin findet — ich werde ruhig, wenn schon mit *Schmerz*, ansehen, falls auch Ihr gesundes Auge sich mit den trüben Schleiern der Jenseitigkeit umflort — aber achten Sie auch meine Überzeugung, von der Sie selbst gesehen haben, daß sie Stich haltend ist in Glück und Leid, besonders da Sie wissen, daß der Pantheismus des antiken Heidentums der Kunst zehntausendmal förderlicher gewesen ist als das Christentum — ja! daß die Kunst erst wieder erstand, als man an das Christentum nicht mehr glaubte. Oder meinen Sie, daß Rafael, die Farneses, die Medizäer an Jenseitigkeit und Askese *glaubten*? — Der Protestantismus vollends ist das poesieloseste, unfruchtbarste Element für die Kunst. — Nein! weder zu meiner Seelenberuhigung noch als poetische Schöpfungsquelle bedarf ich des Christentums, des persönlichen Gottes und des Jenseits — und ich weise vielmehr dies alles bestimmt von mir ab; es existiert kein Widerhall dafür in mir.

Und so lassen Sie mir meine abgeschlossene Ganzheit, die fähig ist, alles Wahre, Schöne, in der Diesseitigkeit Erfäßbare mit begeisterter Liebe in sich aufzunehmen, und nur gegen Halbes und Unklares, Unfreies sich streng und bestimmt abschließt. Können Sie diese Richtung verstehen, ehren und achten, so wissen Sie, wie willkommen und wert Sie mir sind — haben Sie die Freiheit Ihrer Natur so weit aufgegeben, daß ohne Christentum für Sie kein Heil ist, so bleibt Ihnen nichts übrig, als mich aufzugeben; denn jenes Mäkeln „an all den Freunden, deren Bilder Ihre Wände füllen“, würde ich nicht ertragen und habe ich Ihnen so



übel genommen als den schon oft wiederholten Vorwurf, daß ich Ihnen nicht zuhöre, wenn Sie mit mir sprechen. Und doch, dünkte ich, war ich mit ganzer Seele dabei, als Sie mir von Ihrem Leben und Treiben, von Ihrem Ergehen seit unserer Trennung, von Ihren Leiden und der Besserung der Zustände erzählten.

Antworten Sie mir nicht gleich, denn die Sache ist ernst, und man gibt sich schwer auf, wenn man sich in achtender Freundschaft nahegestanden hat. Prüfen Sie sich selbst – sind Sie noch der freie Bernhard Lepel, der Sie waren? Der aufgegangen war in den antiken Elementen der Menschlichkeit? –

Ich werde es mit dem tiefsten Schmerze sehen, wenn Sie diese Richtung mehr und mehr verlassen sollten – aber ich würde mich nicht unterfangen, sie Ihnen entziehen zu wollen, wenn Sie sich so durch und durch befriedigt und ausgefüllt davon finden als ich mich von der meinen.

Möchten Sie glücklich und zufrieden sein und Großes schaffen! Dies wünsche ich Ihnen von Herzens Grund, denn ich habe Sie lieb.

Fanny Lewald

#### Anmerkungen

- 1 Der Roman „Prinz Louis Ferdinand“ erlebte zwei neue Ausgaben (Berlin 1926 und Berlin 1929). Ferner kam der Roman „Die Familie Darner“ noch einmal heraus (Königsberg 1925). H. Spiero publizierte erstmalig das 1865/66 entstandene „Römische Tagebuch“ der Lewald (Leipzig 1927), während R. Göhler den Briefwechsel Fanny Lewalds mit dem Großherzog Karl Alexander von Weimar (Berlin 1932) sowie etliches „Aus dem Nachlaß von Fanny Lewald und Adolf Stahr“ herausgab (in: Euphorion. Bd. 31. 1930, S. 176–248). In der DDR erschienen das „Italienische Bilderbuch“ (Berlin 1967) und der historische Roman „Jenny“ (Berlin 1967) in neuer Ausgabe, beide von Therese Erler herausgegeben. Einige Briefe der Lewald sind aufgenommen worden in den Sammelband „Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1848. Hrsg. von F. Böttger“ (Berlin 1977, S. 352–397).
- 2 Dieser Brief sowie die anderen Briefe der Lewald an Lepel, aus denen im folgenden zitiert wird, befinden sich im Besitz der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Insgesamt erwarb die Universitätsbibliothek 1929 aus dem Nachlaß Bernhard von Lepels 18 Briefe der Lewald an ihn, die aus den Jahren 1846 bis 1849 stammen. Die Briefe enthalten u. a. interessante Bemerkungen über Zeitgenossen wie Herwegh, Varnhagen von Ense, Bettina von Arnim und, vor allem, Theodor Fontane. – Der Verfasser dankt dem Direktor der Universitätsbibliothek, Frau Dr. W. Irmscher, für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung des Briefes.
- 3 Vgl. Theodor Fontane und Bernhard von Lepel: Ein Freundschafts-Briefwechsel. Hrsg. von J. Petersen. Bd. 1. München 1940. – Das Verhältnis Lepels zur Revolution und – im Gegensatz dazu – Fontanes Bekenntnis zur Revolution haben Fanny Lewald und Adolf Stahr offenbar besonders beschäftigt. Denn Fanny Lewald berichtete Lepel in ihrem Brief vom 26. Juli 1848: „Sie müssen in den Märztagen viel gelitten und sehr viel an mich gedacht haben. Ich wußte das. Merkwürdigerweise hat Prof. St[ahr] mir neulich schriftlich eine ganze Novelle über die Konflikte unserer Zeit komponiert, wo er Sie Ihrem Freunde Fontanen auf der Barrikade gegenüberstellte. Es hat mich heute recht frappiert.“
- 4 Vgl. F. Lewald: Erinnerungen aus dem Jahre 1848. Bd. 1. Braunschweig 1850.
- 5 Zitiert bei Marieluise Steinhauer: Fanny Lewald, die deutsche George Sand. Charlottenburg 1937, S. 91, Anmerk. 192 (Berlin Phil. Diss. 1937).
- 6 Für den Hinweis auf den Brief Bernhard von Lepels, der sich im Lewald-Stahr-Nachlaß in der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin, befindet, dankt der Verfasser Herrn Dr. Hans-Erich Teitge, Direktor der Handschriften-Abteilung, der Deutschen Staatsbibliothek sei für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung gedankt.



Daß der am Schluß dieses Beitrages wiedergegebene Brief Fanny Lewalds vom 6. 2. 1849 die Antwort auf das Schreiben Lepels vom 19. 12. 1848 darstellt, geht daraus hervor, daß Fanny Lewald auf verschiedene Äußerungen Lepels direkt eingeht. Die von Fanny Lewald übel genommenen Worte „an all den Freunden, deren Bilder Ihre Wände füllen“ stehen am Schluß von Lepels Brief. Unter dem „primo superbo“, von dem Lepel unter Berufung auf Dante spricht, ist – sinnbildlich – der Anspruch auf eine von der christlichen Religion unabhängige, gesicherte Erkenntnis zu verstehen. Die Hervorhebungen sind – hier wie auch in dem Lewald-Brief – aus dem Original übernommen.

- 7 Lepel bewohnte damals das Schloß Bellevue in Köpenick bei Berlin (im Zweiten Weltkrieg zerstört).
- 8 Wie schon M. Steinhauer (a. a. O., S. 91, Anmerk. 192) vermutet hat und sich aus dem Brief Fontanes an Lepel vom 29. April 1850 erschließen läßt (vgl. die in Anmerkung 3 genannte Ausgabe, Bd. 1, S. 260), ist Lepel der Verfasser des mit „V. L.“ gezeichneten Artikels über „A. von Sternberg und Fanny Lewald“, der am 26. Mai 1850 in der „Deutschen Reform“ erschienen ist. Dort argumentierte Lepel im gleichen Sinne. Er zitiert ein Urteil Sternbergs über die Lewald, das folgendermaßen lautete: „Diese Schriftstellerin ist von ihrem ersten Auftreten an auch nicht einen Schritt weitergegangen, auch nicht die kleinste Änderung in der Gestaltung ihres Wesens ist vorgekommen [...], immer dieselbe kühle, dialektische Natur. Es ist zum Verzweifeln, ein so vollkommenes und fertiges Wesen vor sich zu sehen.“ Lepel nennt dies Urteil „sehr richtig“ und bemerkt anschließend: „Dies ist unstreitig wahr, ja, die Schriftstellerin tut sich sogar etwas darauf zugute.“
- 9 Lepel begleitete die Lewald im Herbst 1846 auf der Rückreise von Italien nach Deutschland. Seither standen beide in Verbindung. Vgl. F. Lewald: Römisches Tagebuch. Hrsg. von H. Spiero. Leipzig 1927, S. 294–296.
- 10 Der (in Anmerkung 1) genannte Roman „Prinz Louis Ferdinand“ (zuerst Breslau 1849).
- 11 Die Nachricht vom Tode ihres Vaters, der im Mai 1846 gestorben war, erreichte Fanny Lewald, als sie sich auf der Insel Ischia aufhielt.
- 12 Fanny Lewald hatte im Spätherbst 1845 in Rom den Gymnasialprofessor und Schriftsteller Adolf Stahr kennengelernt. Stahr war verheiratet und Vater von fünf Kindern, und es sollten noch zehn Jahre vergehen, bis er seine Scheidung erwirken und die Ehe mit Fanny Lewald eingehen konnte.
- 13 Wohl ein (freies?) Zitat aus einem Gedicht Lepels.

Joachim Göbel (Potsdam)

### Theodor Fontane im Literaturunterricht der allgemeinbildenden Schule in der DDR – eine Übersicht

Nach der Niederschlagung des Hitlerfaschismus gab es in Deutschland kein Gebiet des geistigen und kulturellen Lebens, das von den erschreckenden Erscheinungen, die den Faschismus kennzeichnen, verschont geblieben wäre. Das traf in vollem Umfang auch für das Schulwesen zu.

Als am 1. Oktober 1945 die Schulen in der damaligen sowjetischen Besatzungszone ihre Arbeit wieder aufnahmen, schienen die Schwierigkeiten unüberwindlich. So konnten auch die meisten Unterrichtsmittel und Lehrbücher ihres faschistischen und militaristischen Inhalts wegen nicht mehr verwendet werden.

Das „Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule“, das 1946 in allen Ländern der sowjetischen Besatzungszone in Kraft trat, bildete die rechtliche Grundlage für die sich vollziehende antifaschistisch-demo-



kratische Schulreform. Das Gesetz beseitigte die bürgerliche Standeschule und legte für alle schulpflichtigen Kinder den Besuch der achtklassigen demokratischen Einheitsschule fest, die ihren gesellschaftlichen Auftrag nach den Prinzipien der Staatlichkeit, Einheitlichkeit und Weltlichkeit der Bildung und Erziehung realisierte.

Die Demokratisierung der Schule erforderte die Festlegung eines neuen Erziehungszieles, die Festlegung neuen Lehrgutes, die Ausarbeitung neuer Lehrpläne, neuer Lehrmethoden. Im Paragraph 1 des Gesetzes zur Demokratisierung der Schule heißt es:

„Als Mittlerin der Kultur hat sie (die demokratische Schule – J. G.) die Aufgabe, die Jugend frei von nazistischen und militaristischen Auffassungen im Geiste des friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens der Völker und einer echten Demokratie zu wahrer Humanität zu erziehen.“<sup>1</sup>

Für den Literaturunterricht bedeutete das in dieser Phase der Schulentwicklung vor allem eine Orientierung auf Werke des humanistischen Erbes.

Theodor Fontane ist in den Lehrplänen für den Unterricht in der damaligen sowjetischen Besatzungszone sowie in der DDR von Anfang an vertreten.

Folgende Übersicht – die sich zunächst auf die nicht mehr gültigen Lehrpläne für das Fach Deutsch und auf die Lesebücher bezieht – soll das verdeutlichen.<sup>2</sup>

Lehrpläne für die Grund- und Oberschulen in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Deutsch. Berlin/Leipzig 1946.<sup>3</sup>

Klasse 6	John Maynard
Klasse 8	Proben aus: Berliner Märztage Die Brücke am Tay
Klasse 9	Balladen des 19. und 20. Jahrhunderts: u. a. Fontane
Klasse 11	Schach von Wuthenow oder Frau Jenny Treibel
Klasse 12	Effi Briest <sup>4</sup>

Lehrplan für Grundschulen. Deutsch. 1. bis 8. Schuljahr.  
Berlin/Leipzig 1951.

Klasse 5	Das Oderbruch
Klasse 6	Utz (Osthavelland)
Klasse 7	Märzlied: Nun ist er endlich kommen doch <sup>5</sup>

Lehrplan für Zehnjahresschulen. Deutsch. Berlin/Leipzig 1951.

Klasse 10	Irrungen Wirrungen
-----------	--------------------

Lehrplan für Oberschulen. Deutsch. 9. bis 12. Schuljahr.  
Berlin/Leipzig 1951.

Klasse 10	Irrungen Wirrungen
Klasse 12	Biographie und Lyrik



Die Frage bleibt  
Sprüche  
Effi Briest

Lehrplan für Grundschulen. Deutsch. 5. bis 8. Schuljahr. Berlin 1953.  
Klasse 5 Eine Fahrt durch den Spreewald  
Klasse 6 John Maynard

Lehrplan für Oberschulen. Deutsch. 9. bis 12. Schuljahr. Berlin 1953.  
Klasse 12 Die Balinesenfrauen auf Lombok  
Effi Briest

Direktive für die Arbeit des Lehrers im Fach Deutsch. Schuljahr 1955/56.  
Berlin.

Klasse 6 John Maynard

Lehrplan für Oberschulen. Deutsch. 9., 10. und 12. Klasse. Berlin 1955.  
Klasse 12 Die Balinesenfrauen auf Lombok  
Effi Briest

Grundschule. Direktive (vorläufiger Lehrplan) für den Deutschunterricht. 6., 7. und 8. Klasse. Berlin 1956.

Klasse 6 John Maynard

Lehrplan für Mittelschulen. Deutsch. 5. Klasse. Berlin 1956.  
Ein gefährliches Spiel

„Die erzieherischen Absichten, die der Dichter mit der Erzählung aus seiner Kindheit verfolgt, sind von ihm selbst so deutlich ausgesprochen, daß sie von den Schülern ohne besondere Erläuterungen verstanden werden. Damit die Schüler die dargestellten Vorgänge richtig verstehen können, wird der Lehrer darauf hinweisen, daß der Schauplatz der Erzählung ein kleiner Fischerhafen an der Ostsee ist.

Im Anschluß an diese Erzählung wird der Lehrer die Schüler veranlassen, von Erlebnissen beim Spielen zu erzählen, bei denen Kinder sich und andere durch mangelnde Vorsicht gefährdet haben.“

Oberschule. Direktive (vorläufiger Lehrplan) für den Deutschunterricht. Berlin 1956.

Klasse 12 Effi Briest

„In der 6. Klasse ist den Schülern Fontanes Ballade ‚John Maynard‘ vertraut geworden. Sie lernen nunmehr einen Roman des Dichters kennen. Der Ablauf der Geschehnisse; die Konzentration der Handlung auf die Hauptgestalt und ihr Geschick.

Die Schüler erkennen, daß Fontane in seinem Roman die heuchlerische Scheinmoral und die erstarrte Konvention des preußischen Adels als Zeichen des Verfalls dieser Gesellschaftsschicht deutlich macht und mit Effis Tod die Gesellschaft seiner Zeit anklagt.

Bei den Beispielen, die der Lehrer oder die Schüler aus dem Roman heranziehen, wird immer wieder auf die Bedeutung hingewiesen, die die



Gespräche in dem Roman haben, und auf die Meisterschaft, mit der Fontane sie gestaltet hat.

Im Anschluß an die Behandlung des Romans legt der Lehrer einige wichtige Züge in der Entwicklung der politischen Anschauungen Fontanes dar:

Seine Stellung zu den revolutionären Ereignissen im März 1848.  
Seine Tätigkeit als Publizist im Dienste der reaktionären preußischen Regierung.

Seine Stellung zum Bismarckreich.

Sein Urteil über die wilhelminische Ära.

Die Überzeugung des alten Fontane, daß der Arbeiterklasse die Zukunft gehört.“

Lehrplan. Deutsch. 6. Klasse. Mittelschule. Berlin 1957.

John Maynard

„Die beispielgebende Tat eines wahren Helden.“

Lehrplan für das Fach Deutsche Sprache und Literatur der Vorbereitungsklassen 9 und 10 zum Besuch der Erweiterten Oberschule (Präzisierte Lehrplan). Berlin 1967.

Zusammenstellung empfehlenswerter Bücher für die Vorbereitungsklassen 9 und 10:

Klasse 10      Effi Briest

Unser Lesebuch für das fünfte und sechste Schuljahr.  
Berlin/Leipzig 1950.<sup>6</sup>

S. 11 f.      Das Oderbruch

S. 188      Biographische Angaben

Unser Lesebuch für das fünfte Schuljahr. Berlin 1952.

S. 53      Mittag

S. 59      Eine Fahrt durch den Spreewald

S. 71 f.      In meines Vaters Haus<sup>7</sup>

S. 72      Spruch<sup>8</sup>

S. 73 f.      Ein gefährliches Spiel<sup>9</sup>

Leseheft für das sechste Schuljahr. Berlin 1952.

S. 20 bis 22      Der junge Apothekergehilfe<sup>10</sup>

S. 22 bis 24      John Maynard

S. 24      Mittag

Ergänzungsleseheft für das sechste Schuljahr. Berlin 1952.

S. 18 f.      Uetz

Leseheft für das achte Schuljahr. Vierter Teil. Berlin 1952.

S. 43 f.      Aus Theodor Fontanes Briefen der Jahre 1896/1897

S. 44 bis 52      Hoppenmarieken<sup>11</sup>

Lesestoffe für den Literaturunterricht. 5. Schuljahr. Berlin 1953.

S. 24      Bei uns zu Hause<sup>12</sup>

S. 24      Spruch

S. 25 bis 27      Ein gefährliches Spiel

S. 27 f.      Eine Fahrt durch den Spreewald



- Lesestoffe für den Literaturunterricht. 7. Schuljahr. Berlin 1953.
- S. 60 Frühling
- S. 61 f. Ein aufständisches Volk, und wenn es nichts hat als seine nackten Hände, ist notwendig stärker als die wahrhafteste geordnete Macht.<sup>13</sup>
- Lesestoffe für den Literaturunterricht. 6. Schuljahr. Berlin 1954.
- S. 32 bis 34 Der junge Apothekergehilfe
- S. 35 f. Die Havelschwäne
- S. 37 Mittag
- S. 37 bis 39 John Maynard
- Aus deutscher Dichtung. Dritter Band. Berlin 1959.<sup>14</sup>
- S. 113 bis 121 Ihr kennt ja nur euch und euren Klub und euer Leben („Irrungen Wirrungen“: 5. Kapitel und Auszüge aus dem 7. Kapitel)
- S. 121 f. Von meinem vielgeliebten Adel falle ich mehr und mehr ganz ab  
(Aus dem Brief an Georg Friedlaender vom 12. April 1894)
- Lesebuch. 9./10. Schuljahr. Berlin 1964.
- S. 153 bis 156 Unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst (Aus „Effi Briest“)
- S. 157 Alles Interesse ruht beim vierten Stand  
(Aus dem Brief an James Morris vom 22. Februar 1894)

War die Entwicklung des Literaturunterrichts im Zeitraum bis 1955/56 im wesentlichen durch eine zunehmend vertiefte und umfangreiche Behandlung des deutschen Erbes gekennzeichnet, so mußte sich in den folgenden Jahren die zu behandelnde Thematik mehr und mehr zugunsten der sozialistischen Gegenwartsliteratur sowie der Weltliteratur verschieben. Dabei machten sich Stoffkürzungen zum Zwecke einer effektiveren didaktisch-methodischen Unterrichtsgestaltung notwendig.

Eine größere Gewichtigkeit erhielt ferner die aktuelle Kinderliteratur.

Ab 1959 konzentriert sich die Arbeit an Werken aus dem nationalen Literaturerbe im wesentlichen auf die Klassen 9 bis 12, weil erst in diesen Klassen ausreichende Voraussetzungen dafür geschaffen sind, daß sich die Schüler mit Werken des fortschrittlichen Bürgertums vom Standpunkt der Arbeiterklasse her auseinandersetzen können.

Mit dem Übergang zur allgemeinen zehnklassigen Oberschulbildung, wofür das „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem“ vom 25. Februar 1965 die Grundlage bildete, wurden die Ziele und Inhalte der Bildung und Erziehung neu bestimmt.

In den Lehrplänen für die Fächer und Klassenstufen, im Lehrplanwerk als Ganzem ist die einheitliche Allgemeinbildung für alle Kinder im einzelnen festgelegt worden. Der Literaturunterricht hat das Ziel, die Schüler mit dem Ideengehalt und der Schönheit humanistischer Literatur der Vergangenheit und der Gegenwart, vor allem mit der sozialistischen Literatur vertraut zu machen und sie durch ästhetisches Erleben und Erkennen im Sinne des Ziels der Bildung und Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten zu formen.<sup>15</sup> Die gegenüber vorhergehenden Lehrplänen



gültigen Programme geben den Lehrern bedeutend präzisere Ziel- und Aufgabenstellungen. Im Literaturunterricht wird Theodor Fontane gegenwärtig in den Klassenstufen 6 und 11 behandelt.

Klasse 6            John Maynard

„Es ist herauszuarbeiten,

auf welche Weise der Dichter schon in der ersten Strophe Erwartung und Spannung weckt;

wodurch der Gegensatz zwischen dem Erscheinen der Passagiere und der ausbrechenden Katastrophe verdeutlicht wird;

worin das Heldentum John Maynards besteht;

mit welchen Worten ein Urteil über John Maynard abgeleitet wird (das Urteil ist ein wesentliches Merkmal dieser und anderer Balladen);

worin sich die Geschlossenheit des Gedichts und die Schlichtheit seiner Sprache zeigen.“

Lehrplan. Deutsche Sprache und Literatur. Klassen 5 bis 7. Berlin 1974 S. 104.

Klasse 11            Effi Briest

„Effi Briest – das Opfer ihrer als fragwürdig dargestellten, auf Repräsentation zielenden Ehe mit dem Baron von Innstetten, einem ‚Mann der Formen‘; subjektive und objektive Ursachen für ihren tragischen Untergang; die vor allem im Schicksal Effis deutlich werdende Gesellschaftskritik: Entlarvung der die menschlichen Beziehungen gefährdenden und zersetzenden preußischen Ordnung als einer ‚von alter Zeit her übernommenen Maschine, deren Räderwerk tot weiterklappert‘.

Der preußische Baron von Innstetten, der sich dem tyrannisierenden ‚Gesellschafts-Etwas‘ willenlos unterwirft, jenem ‚Ehrenkultus‘ als inhumanem ‚Götzendienst‘, der jede echte Gefühlsregung unterdrückt, die Vernunft ausschaltet und damit jede echte persönliche Entscheidung unmöglich macht; das gesellschaftskritisch bedeutsame Gespräch Innstettens mit Geheimrat Wüllersdorf vor dem Duell.

Die innere Dramatik der differenzierten psychologischen Gestaltung typischer Vertreter des Landjunkertums und des Offiziers- und Beamtenadels sowie typischer Erscheinungen in dessen Leben.

Roswithas moralische Überlegenheit; ihre echten Empfindungen. Die meisterhafte Charakterzeichnung und Dialogführung als wesentliche Merkmale der kritisch-realistischen Erzählkunst Fontanes (Herr und Frau Briest; Effi – Innstetten; Innstetten – Wüllersdorf; Effi – Crampas; Effi – Roswitha); die Funktion der Gespräche.

Die straffe Handlungsführung und detaillierte Milieugestaltung. Die Vielschichtigkeit des Romans; sein gesellschaftskritischer Gehalt; seine Bedeutung im literarischen Schaffen Fontanes.

*Hinweis:*

Bei der abschließenden Einschätzung Fontanes und seines literarischen Schaffens – ausgehend von der Behandlung des Romans ‚Effi Briest‘ –



sind aus den letzten Lebensjahren des Dichters Briefstellen heranzuziehen, die über die Positionen des kritischen Realismus hinausweisen.

Besonders zu empfehlende Textstellen

- 3. Kapitel Effis Verlobung mit Innstetten
- 4. Kapitel Effis Ansichten über Liebe und Ehe
- 24. Kapitel Ist Effi glücklich? (4. Teil)
- 27. Kapitel Innstettens Gespräch mit Wüllersdorf über den ‚Ehrenkultus‘ als ‚Götzendienst‘
- 29. Kapitel Innstettens Gedanken nach dem Duell (1. Teil)
- 31. Kapitel Verurteilung Effis durch ihre Eltern (1. Teil)
- 32. Kapitel ‚Wiedersehen‘ Effis mit ihrer Tochter – Protest gegen die Unmoral ihrer Klasse
- 35. Kapitel Roswithas moralische Überlegenheit.“

Lehrplan für Deutsche Sprache und Literatur. Erweiterte Oberschule. Klassen 11 und 12. Berlin 1974. S. 55 f.

Für die Klassen 5 bis 8 liegen außerdem Empfehlungen für Arbeitsgemeinschaften vor.<sup>16</sup> Sie enthalten Ziele, Aufgaben, Inhalte und Hinweise zur methodischen und organisatorischen Gestaltung des Erschließens literarischer Werke, des künstlerischen Lesens, Rezitierens und Erzählens. In einem Anhang sind Vorschläge von Werken der Kinder- und Jugendliteratur aufgenommen. Sowohl in den Buchempfehlungen für elf- und zwölfjährige Schüler als auch in denen für dreizehn- und vierzehnjährige (jeweils etwa 20 Titel) ist Fontane vertreten:

Theodor Fontane: Die Verfolgung. Eine Auswahl. Herausgegeben von Gotthard Erler. Der Kinderbuchverlag. Berlin, o. J. (1972).

In die derzeit gültigen Lesebücher sind folgende Texte aus dem Schaffen Theodor Fontanes aufgenommen worden:

Unser Lesebuch. 5. Schuljahr. Berlin 1966.

S. 151 Mittag

Unser Lesebuch. 6. Klasse. Berlin 1973.

S. 171 John Maynard

Aus deutscher Dichtung. Neuausgabe. Dritter Band. Berlin 1964.

S. 55 bis 62 Ihr kennt ja nur euch und euren Klub und euer Leben („Irrungen Wirrungen“: 5. Kapitel und Auszüge aus dem 7. Kapitel)

S. 63 Die Balinesenfrauen auf Lombok

S. 64 bis 66 Alles Interesse beruht beim vierten Stand

(Aus Briefen an Emilie Fontane vom 5. Juni 1878, an James Morris vom 22. Februar 1896 und vom 26. Oktober 1897, an Georg Friedlaender vom 5. April 1897)

In den oberen Klassen werden den Schülern u. a. in einem ausgewählten Themenkomplex Hauptentwicklungslinien, wesentliche Probleme und Höhepunkte der bürgerlich-humanistischen und sozialistischen deutschen Literatur vom Vormärz bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verdeutlicht, Theodor Fontanes Schaffen findet dabei die ihm gebührende Beachtung.



## Anmerkungen

- 1 Schneller, Wilhelm: Die deutsche demokratische Schule. Volk und Wissen Volkseigener Verlag. Berlin 1955. S. 28.
- 2 In die Übersicht wurden Materialien für die mittleren und oberen Klassen sowie für die Abiturstufe (5. bis 12. Schuljahr) einbezogen.
- 3 Herausgeber: Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (1946 bis 1949); danach: Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik. Verlag: Volk und Wissen, Berlin/Leipzig bzw. Berlin.
- 4 In den Plänen von 1946 war die Literatur zur Auswahl empfohlen.
- 5 „Frühling“ (1875).
- 6 Alle Lesebücher sind ebenfalls bei Volk und Wissen, dem Schulbuchverlag der DDR, erschienen.
- 7 Vgl. Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. Leipzig o. J. (1959). S. 42 bis 44. (Gekürzt).
- 8 „Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen“.
- 9 Vgl. Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. A. a. O. S. 174 bis 178. (Gekürzt).
- 10 Vgl. Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. Leipzig o. J. (1955). S. 72 bis 86. (Gekürzt).
- 11 Aus „Vor dem Sturm“ (1. Band, 8. Kapitel).
- 12 Vgl. Anmerkung 7.
- 13 Vgl. Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig. A. a. O. S. 391 bis 395. (Gekürzt).
- 14 Lesebuch für die Klasse 12.
- 15 Vgl. Autorenkollektiv (Ltg. Gerhard Neuner): Allgemeinbildung – Lehrplanwerk – Unterricht. Volk und Wissen Volkseigener Verlag. Berlin 1972. S. 322.
- 16 Vgl. Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik. Zentrales Methodisches Kabinett für außerunterrichtliche Tätigkeit: Empfehlungen für Arbeitsgemeinschaften der Klassen 5 bis 8. Lesen, Erzählen, Schreiben. Volk und Wissen Volkseigener Verlag. Berlin 1975. S. 25 und 28.

Joachim Biener (Leipzig)

## Die Fontane-Rezeption in der Lyrik Alfred Kerrs

Alfred Kerr war lebenslang stolz darauf, in seiner theaterkritischen Tätigkeit vom alten Fontane ermuntert und gefördert worden zu sein. In Heft 22 der „Fontane-Blätter“ wurde dargelegt, in wie widerspruchsvoller Weise Kerr das theaterkritische Erbe Fontanes verwaltet hat. Diesmal geht es um die Weiterführung von Fontanes Lyrik. Auch hier ist unmittelbare Anknüpfung nachweisbar.

In Kerrs 1921 erschienenem Gedichtband „Die Harfe“ findet sich das Gedicht „Konstanze (Geschrieben in das Buch ‚Irrungen, Wirrungen‘)“. Dieses Widmungsgedicht, eingeschrieben in ein Exemplar von Fontanes Roman, ist die Glorifizierung einer ausweglosen, entsagenden Liebe. „Irrungen, Wirrungen“, auch in den Theaterkritiken Kerrs als Vergleichsobjekt zu Werken Henrik Ibsens und Arthur Schnitzlers liebevoll, ja hymnisch heraufbeschworen, dient dabei gleichnishaft als Erinnerungstrost. Der Roman um Lene Nimptsch und Botho von Rienäcker als anverwandtes Thema beseelter schicksalhafter Verse, in denen freilich der soziale Aspekt zu entfallen scheint, in denen aber auch die Tragik von „Immensee“ und anderer Entsagungsdichtungen anklingt.



Unmittelbare Bezugnahme auf Fontanes Kunstanschauungen liegt in den Versen auf den Schauspieler Arthur Vollmer vor, wenn es zum Beispiel heißt:

„Das Pathos war dir immer spanisch,  
Es webt und summt in deinem Spiel  
Ein Ton, der ist beinah fontanisch  
(Als Gegenstück zum Freskostil).

Du bist so schüchtern, gar nicht herrisch,  
Kein Rampenbold und Bretterheld.  
Was leise gütig, leise närrisch,  
Ist deine wunderhübsche Welt...“<sup>1</sup>

Diese Verse stehen in Band V der „Welt im Drama“, betitelt „Das Mimenreich“, nicht allein. Sie besitzen starke Entsprechungen in den Gedichten auf die Schauspieler Oskar Sauer und Pagay.<sup>2</sup> In Anknüpfung an Fontanes künstlerische Forderung nach Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit, nach verhaltenem Pathos und Dezenz preist Kerr die menschlich-künstlerische Noblesse, das tiefe Einfühlungsvermögen und das bewegende Ensemblespiel bedeutender „leuchtender Seelenschauspieler“ der Brahm- und Reinhardt-Ära, die Fontane zum Teil noch kennengelernt hatte<sup>3</sup>. Kerr unterscheidet sich dabei von seinem Vorgänger durch eine noch stärker verinnerlichte Sicht des Darstellers, die in der Entwicklung der Bühne Otto Brahms zum „Menschenbethaus ohne Mesner“<sup>4</sup> reale Grundlagen besitzt, und durch die „Kernbelichtung“ von Künstlern in Versen, in der er in Anknüpfung an die romantische Auffassung von der Kritisierbarkeit von Kunst allein durch die Poesie das eigene kritische Verdichtungsstreben zunächst einmal feiernd vollendete.

Auch Kerr ist wie Fontane primär Künstler. Im Unterschied zu Fontane als episch-objektiver Begabung war er jedoch ein lyrisch-subjektives, ein impressionistisch-musikalisches Talent. „Bleibe: um Musik zu machen“<sup>5</sup> und „Weltempfindung (mit Musike)“<sup>6</sup> sind für seine Kunstauffassung höchst charakteristische Verse.

Gedichte haben beide geschaffen, aber mit gravierenden unterschiedlichen Akzenten. In Fontanes objektiver episch-lyrischer Konzeption dominieren notwendig Ballade und Spruch, Naturstimmung und Gelegenheitsgedicht<sup>7</sup>. Bei Kerr dagegen begegnet uns Balladeskes vorerst kaum. Episch ließ er eigentlich nur „Irrungen, Wirrungen“ und Flauberts „Éducation sentimentale“ gelten. Seine lyrisch-subjektive Begabung artikulierte sich außer in der auch zu spruchhafter Zusammenfassung tendierenden Kritik und außer im Reisebild im impressionistischen und spruchhaften Gedicht. Impressionistisches Gedicht und Spruchverse zeigen die engsten Beziehungen zwischen den Lyrikern Kerr und Fontane, zugleich jedoch die entscheidenden Unterschiede. Typologisches und Genetisches durchdringen sich dabei. Später, in der Weimarer Republik und besonders in der Emigration, treten bei Kerr das politische und Weltanschauungsgedicht stärker hervor, und seine Lyrik gewinnt neue, über Fontane und dessen Zeit hinausreichende Dimensionen.



Vergleichen wir das impressionistische und das Spruchgedicht bei Fontane und Kerr:

Fontane

*Mittag*

Am Waldessaume träumt die Föhre,  
Am Himmel weiße Wölkchen nur;  
Es ist so still, daß ich sie höre,  
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies und Wegen,  
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,  
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen  
leis tönend auf das Blätterdach.<sup>7</sup>

Kerr

*Freibad*

Havelschwäne, grüne Blätter,  
Menschenbeene, Hundtagswetter.  
Menschen beiderlei Geschlechts.  
Ein Gepaddel, ein Geächz.

Selig, wer ans Ufer sockt  
Und bei seiner Gruppe hockt.  
Langes Schmoren, langes Sonnen.  
Manche Neigung hat begonnen.

Triefend singt ein junges Paar:  
„s' war ein Sonntag hell und klar“ ...  
Havelschwäne, grüne Blätter,  
Menschenbeene, Hundtagswetter.<sup>8</sup>

„Mittag“ ist eine reine Naturstimmung. „Freibad“ ist ein urbanes Naturgedicht, das in der Stadt gleichsam auf der Suche nach der Natur ist. „Mittag“ ist innerlicher, aber zugleich dynamischer. „Freibad“ ist stärker impressionistisch durch die Offenheit in Inhalt und Form. Es gelangt zu keiner spürbaren Steigerung und Abrundung in der Entwicklung des lyrischen Gedankens und endet, wie viele eigentlich entwicklungslose Gedichte Kerrs namentlich aus der Zeit vor 1930, mit den Anfangsversen, um einen äußerlichen Abschluß zu erreichen.

Auch in der Musikalität ergeben sich Unterschiede. Die Melodik der gleichsam graphischen „Mittag“-Verse ist verhalten und innerlich; die Klanghaftigkeit der „Freibad“-Strophen ist zwar auch durch den Berliner Dialekt sensibilisiert und scheinbar kulinarischer, aber insgesamt doch äußerlicher. Die Großstadtgedichte Kerrs erweisen sich damit stilistisch auch Liliencron stark verpflichtet.

Am Leben bilanzierenden Spruchgedicht wird der zwischen Kerr und Fontane eben beobachtete Unterschied noch deutlicher.<sup>9</sup>



*So und nicht anders*

Die Menschen kümmerten mich nicht viel,  
Eigen war mein Weg und Ziel.

Ich mied den Markt, ich mied den Schwarm,  
Andre sind reich, ich bin arm.

Andre regierten (regieren noch),  
Ich stand unten und ging durch's Joch.

Entsagen und lächeln bei Demütigungen,  
Das ist die Kunst, die mir gelungen.

Und doch, wär's in die Wahl mir gegeben,  
Ich führte noch einmal dasselbe Leben.

Und sollt' ich noch einmal die Tage beginnen,  
Ich würde denselben Faden spinnen.<sup>10</sup>

Kerr

*Rückblick*

O Mensch, du mußt das Dasein segnen.  
Wie bald bist du ein Würmerfraß.  
Was auch für Nummern dir begegnen —  
Es macht doch Spaß.

Das Erdenleben bis zum Tode  
bleibt eine fesche Episode.<sup>11</sup>

In beiden Gedichten wird aus der Rückschau trotz Niederlagen, Rückschlägen und Enttäuschungen das Leben bejaht. Bei Fontane ist jedoch dieser Optimismus persönlicher und zugleich tiefer und überzeugender ausgedrückt. Das Evokative seiner Verse erwächst aus ihrer Dialektik und Geformtheit. Fontanes Gedicht eignet sich wirklich als Zu-Spruch, dasjenige Kerrs tendiert zum Zynismus. Kerr kommt über die episodische, „nummern“-hafte, impressionistisch-agnostizistische, zudem von Sozialdarwinismus infizierte Lebensauffassung lange Zeit nicht hinaus. Das „trotz alledem“ seiner meisten spruchhaften Lebensbilanzen wirkt im Vergleich zu Fontane plakativ.

Dabei ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß die Rückschau-Gedichte bei Kerr, offensichtlich im Bewußtsein des Endes der individualistisch-ästhetischen Epoche, relativ früh einsetzen. Zugleich war aber von der liberalistischen Position aus die tiefere fontanische Art der spruchhaften Lebensbilanz offenkundig nicht mehr zu leisten. Erst in der Emigration wird Kerr auch zu objektiverer, sinnerfüllter Lebensbilanz in Versen gelangen, so im Gedicht „Sehnsucht“, das wohl nicht zufällig am Ende der „Melodien“ steht, der 1938 in Paris erschienenen Gedichtsammlung Kerrs, und in dem es heißt:

„Im Bewußtsein des Verrinnens  
Kämpfer sein und Melodie.“<sup>12</sup>



Seine Entwicklung als Lyriker krönte Kerr also in der Emigration als militanter Antifaschist. Als revolutionär-demokratischer Exillyriker wuchs er sowohl über Fontane wie über die individualistisch-ästhetische bürgerliche Epoche hinaus. Dabei spielt sicherlich eine Rolle, daß die Theaterkritik im bisherigen Umfange und mit der bisherigen Rigorosität nicht weiterführbar war.<sup>12a</sup> Aber die kämpferische satirische und hymnische Exillyrik Kerrs bedeutet nicht nur eine Verlagerung des Schaffens, sondern sie stellt in der Entwicklung des Schriftstellers eine neue Qualität des Lyrischen und der lyrischen Sprachkraft dar, die sich in den letzten Jahren der Weimarer Republik in inhaltlich und formal auch Erich Weinert verwandten volksverbundenen und volkstümlichen Gedichten wie „Wer hat die schönsten Schäfchen?“ und „Sie rüsten“ bereits ankündigte.

Im antifaschistischen Kampf prägt Kerr im wesentlichen drei lyrische Varianten aus: 1. das hymnische Porträtgedicht, die „Kernbelichtung“ von antifaschistischen Kämpfern in Versen als Weiterentwicklung und Überwindung des lyrischen Seelendarstellerporträts, 2. das satirische Porträtgedicht und 3. das große antifaschistische Abrechnungs- und Kampfgedicht, in dem sich politisches und Weltanschauungsgedicht, Empfindungsgedicht und sogar Balladeskes durchdringen.

Als antifaschistische Kämpfer werden im hymnischen Porträtgedicht Helmut von Gerlach, Max Herrmann-Neisse, Kurt Hiller und ganz besonders Egon Erwin Kisch und Ernst Busch gefeiert. Die Verse auf „Ernst Busch in Paris“ sind dabei zweifellos die bedeutendste vershaftete „Kernbelichtung“ eines kämpfenden Antifaschisten. Als Beispiel sei daraus die erste Doppel-Strophe angeführt:

Und die métro ging, und der Abend erschien,  
Und es flammten die Lichter des Saals,  
Und er stand und er sang wie einst in Berlin,  
Und es war wie dunnemals.

Und er kündete Streit der Fron und dem Leid  
Des blutigen Jammertals,  
Und er stand und sang das „Lied der Zeit“,  
Und es war wie dunnemals.<sup>13</sup>

Der inhaltlichen Neuheit: Feier eines populären kommunistischen Künstlers und Kämpfers entspricht die formale Neuerung: das balladeske Element in Ablauf und Rythmus, der Anklang an Bilder und gestischen lyrisch-epischen Tonfall des späten Heinrich Heine.

Als hymnisches Kollektivporträt ist das Gedicht „Die illegalen Kämpfer in Deutschland“ anzusehen, das nicht zufällig am Eingang der „Melodien“ steht und das in den Versen gipfelt:

„Sie sind die Heiligen und die Ritter  
Des Menschenreichs, das kommen wird.“<sup>14</sup>

Früher Heine der „Harzreisen“-Vision der „Ritter von dem Heil'gen Geist“<sup>15</sup> ist hier geschichtlich weiterentwickelt, wobei die Perspektive freilich gewissen deklamatorisch-abstrakten Charakter behält.



Das aufgesanghafte Porträtgedicht wird durch das satirische ergänzt. Beispielhaft ist es in den Gedichten „Peregrin der Öffentliche“ und „Der Polemist“ vertreten, die sich mit elementarem satirischem Zorn und unerhörter sprachlicher Wucht gegen die opportunistischen Tendenzen in der Haltung von Richard Strauß und Herbert Ihering gegenüber dem sog. 3. Reich wenden. In der Leidenschaftlichkeit des Hasses und in der Macht der Diktion sind diese lyrischen Pamphlete, die Geist mit hoher plastischer Bildkraft des Ausdruckes verbinden, mit dem Aufsatz Gerhart Hauptmanns Schande“ vergleichbar, in dem Kerr seine tiefe Enttäuschung über die inkonsequente Haltung des Dichters explosiv entlud, für den er bis dahin immer mehr oder minder enthusiastisch eingetreten war.

Zu den Höhepunkten der „Melodien“ gehören die Abrechnungsgedichte, die sich mit der faschistischen Ideologie und mit der verhängnisvollen Nichteinmischungspolitik der westlichen Demokratien gegenüber Hitlerdeutschland auseinandersetzen. Exemplarisch für die Abrechnung mit dem faschistischen Antisemitismus sind Gedichte wie „Juden“, „Der Karren“ oder „Vulksgenossen san schepferisch“ (im Unterschied zum angeblichen jüdischen „Imitiergemisch“<sup>16</sup>). Das Gedicht „Der Karren“ endet mit folgenden zornigen lakonischen Worten gegen die faschistische Deformierung und Entwertung von Geist und Sprache, gegen die Sprach-„Welt im Dreck“<sup>17</sup>:

„In Deutschland haben üble Knoten  
Des Wortes heilig-scharfe Kunst  
Mit impotenten Pfuscherpfoten  
Verhunzt. Verhunzt. Verhunzt.“<sup>18</sup>

Das antifaschistische Pathos dieser Verse ist an Gewalt des Hasses und in der Expressivität der Diktion kaum übertreffbar.

Die Auseinandersetzung mit der schwächlichen und schmähhlichen Nichteinmischungspolitik wird zum Beispiel in den Gedichten „Die wahrhaft Schuldigen“ und „Die ‚Bremen‘ in New York“ geführt. Das zweite der genannten Gedichte steigt vom rühmenswerten Vorgang der Entfernung der Hakenkreuzfahne von Bord des deutschen Ozeanriesen durch antifaschistische Emigranten zu dem verzweifelten lyrischen Resumée und Urteil auf:

Darf man das rühmen? Um keinen Preis.  
Der Mensch muß Takt besitzen – ich weiß.“<sup>19</sup>

Kerrs dichterische Achtung-Frankreich- bzw. Achtung-Europa-Rufe sind im Interesse der antifaschistischen Volksfront in Paris und Frankreich mitunter zweisprachig abgefaßt, d. h. es wechseln in entsprechender inhaltlicher Verzahnung deutsche und französische Verse.

Kurt Hiller schrieb in Vervollständigung seines Kerr-Porträts von 1927: „Man ist ungebildet, wenn man Lessing, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Heine nicht kennt, man ist ungebildet, wenn man Kerr nicht kennt. Eines der schönsten Bücher im Exil waren die ‚Melodien‘ von Kerr, ein stattlicher Band Gedichte..., in jeder keß-kristallinen, lebenslichten



Verszeile echter und dem Geiste näher als beispielshalber Rainer Maria Rilkes Gesamtwerk.“<sup>20</sup>

Mit den „Melodien“ hat Kerr Exilgedichte geschaffen, die neben denen Brechts, Joh. R. Bechers oder Erich Weinerts selbständigen Wert haben, die zum Beispiel kraftvoller, perspektivischer und origineller sind als die seines Freundes Max Herrmann aus Neisse.<sup>21</sup>

Kerrs politisch-weltanschaulich lyrische Spätblüte, die an die politisch-lyrische Spätreife Georg Herweghs im Kampf gegen die Politik Bismarcks erinnert, die auch unter Heine-Rezeption zustandekam, ist in der Tat undenkbar ohne Anknüpfung an die politische und Weltanschauungslyrik des reifen und des späten Heine, dessen „Romanzero“ Kerr bereits 1923 mit einer bewegenden Vorrede versehen hatte. In einer Rede des Jahres 1926 würdigte er Heine gar als „singenden Genöß der Menge“ und als Dichter der „ersten Lieder des dritten Jahrtausends“<sup>22</sup>. Im antifaschistischen Kampf wird dieser Heine bei Kerr gehaltlich und gestalterisch zur ästhetischen Substanz. Auch der Titel „Melodien“ dürfte ein Anklang an den „Romanzero“ sein, an die Überschrift des dritten Teiles: „Hebräische Melodien“. Der „hebräische“ Aspekt, der in der Vorrede von 1923 eine nicht unerhebliche Rolle spielt, ist jetzt zugunsten breiter, volksfronchter antifaschistischer Solidarität überwunden.

Der Lyriker Kerr entwickelt sich also unter dem Aspekt der Traditionswahl von Liliencron- und Fontane-Rezeption zur Aufnahme des reifen und späten Heinrich Heine. Aber auch an Kerrs später politisch-lyrischer Reife partizipiert Fontane, jetzt in Gestalt der erfüllten lyrischen Lebensbilanz und in Form des Balladesken. Ja, erst im Exil, „frei im Strom des Mittaglichts stehend, wie er selbstbewußt und stolz in dem großen Gesang „Was ist Heimat?“<sup>23</sup> sagt, wurde Kerr als geschichtliche und schriftstellerische Erscheinung Fontane annähernd ebenbürtig.

#### Quellenangaben und Anmerkungen

- 1 Alfred Kerr: „Die Welt im Drama“, Berlin 1917, Band V, S. 439.
- 2 ebenda S. 430 und S. 439. Besonders schöne und ergreifende „Kernbelichtungen“ in Versen stellen die Gedichte auf Josef Kainz, die Duse (als Ella Rentheim) in Henrik Ibsens „John Gabriel Borkmann“ und auf Joseph Eichendorff dar. Vgl. Alfred Kerr: „Die Harfe“, Berlin 1921, S. 34, 39, 44.
- 3 Fontane schreibt 1883 über Arthur Vollmer: „... Ein wirklicher Schauspieler, ein wirklicher Künstler ... weit über den bloßen Komiker hinaus ist er ein Charakteristiker. In jeder Rolle ... ist er ein anderer. Er schafft beständig neue Gestalten und läßt seine Persönlichkeit, wenn die zu schaffende Gestalt es erheischt, in seinen Gebilden untergehen.“ (Th. Fontane: „Causerien über Theater“, Nymphenburg 1964, II. Teil, S. 194). Über Pagay schreibt Fontane anlässlich der Aufführung der „Wildente“ im Oktober 1888: „Ganz ersten Ranges, vielleicht nur, weil Person und Rolle sich aufs glücklichste deckten, erschienen mir der alte Leutnant Ekdahl des Herrn Pagay und die Gina Ekdahl des Fräulein Marie Kronau; das Spiel war wahrstes Leben.“ (Th. Fontane: „Causerien über Theater“, Nymphenburg 1964, II. Teil, S. 697).
- 4 Alfred Kerr: „Melodien“, Paris 1938, S. 148.
- 5 Alfred Kerr: „Die Harfe“, Berlin 1921, S. 32.
- 6 Alfred Kerr: „Trotz alledem – es hat gelohnt. Verse und Lieder“, Henschelverlag Berlin 1970, S. 44.



- 7 Vgl. Joachim Biener: „Zum Wesen von Fontanes Lyrik“, Einleitung zu „Unveröffentlichte und unbekannte Gedichte. Toaste und Verse Th. Fontanes 1838 bis 1896“, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Joachim Schobeß, Sonderheft 5 der „Fontane-Blätter“, Potsdam.
- 7a Th. Fontane: Sämtliche Werke, herausgegeben von Walter Keitel, Band 6, München 1964, S. 304.
- 8 „Trotz alledem – es hat gelohnt“, S. 25.
- 9 Die topologische Beziehung zu Fontane ergibt sich auch bei Alfred Kerrs Gedicht „Die Berlinerin“ (in „Trotz alledem ...“ S. 35):  
 „I  
 Sie ist nicht zu flach und nicht zu hügelig.  
 Das Fleisch ist vorzüglich.  
 II  
 Sie ist nicht pathetisch: sondern nett.  
 Sie ist nicht graziös: sondern adrett.  
 (Und dufte-beredt ... mit ‚ick‘ und ‚det‘.)  
 III  
 Wißt ihr, wo ihr die wahre Type  
 (knusprig und piepe)  
 der wahren Berlinerin trefft?  
 Im Buttergeschäft? Im Buttergeschäft.“  
 Bei Lesen dieser Verse denkt man unwillkürlich an Lene Nimpf. Voll trifft diese Parallelität indessen nur auf die mittlere Strophe zu. Die erste und die letzte zeugen von Vitalisierung und sensualistischer Verflachung des Fontaneschen Menschenbildes. Die letzte Zeile der zweiten Strophe deutet freilich auch den Hör-Charakter von Kerrs Lyrik an, der schon „Freibad“ zu entnehmen war. Die akustische Differenzierung und Verfeinerung durch den Berliner Dialekt teilt Kerr mit Kurt Tucholsky; sie ist eine wesentliche Grundlage für den gestisch-rhetorischen Charakter und damit für die Kabarett-Tauglichkeit ihrer Gedichte.
- 10 Fontane: Sämtliche Werke, Band 6, München 1964, S. 341 f.
- 11 Alfred Kerr: „Melodien“, Paris 1938, S. 161.
- 12 „Melodien“, S. 168.
- 12a Auch in der Emigration hat Kerr noch Kritiken geschrieben, so über Pariser Theater im „Pariser Tageblatt“, das als Weiterführung des „Berliner Tageblatt“ im Exil angesehen werden kann. Fast jeder der satirisch-dichterischen und theaterkritischen Beiträge Kerrs in dieser deutschsprachigen Pariser Tageszeitung, die sich besonders in den ersten Jahren ihres Erscheinens wie ein erregender unmittelbarer kritischer Kommentar zu den Vorgängen in Deutschland liest, an dem auch die emigrierte Literatur relativ lange in ihrer ganzen Spannweite partizipiert, ist bereits auf der Titelseite links oben angekündigt. Die in den „Stenokritiken“ besprochenen französischen Stücke spiegeln nach Ansicht Kerrs zu wenig die Bewegtheit der Zeit; sie seien nicht der großen kämpferischen und kritischen Tradition der französischen Literatur verpflichtet.
- 13 „Melodien“ S. 57, „Pariser Tageblatt“ Nr. 417 vom 2. 2. 1935.
- 14 „Melodien“ S. 9.
- 15 Heinrich Heine: „Die Harzreise“, Leipzig 1949, S. 42.
- 16 „Melodien“ S. 73.
- 17 „Melodien“ S. 83.
- 18 „Melodien“ S. 84.
- 19 „Melodien“ S. 13.
- 20 Kurt Hiller: „Köpfe und Tröpfe. Profile aus einem Vierteljahrhundert“, Hamburg-Stuttgart 1950, S. 251 f. – Die Äußerung Kurt Hillers ist interessant wegen der Aufwertung Kerrs, nicht wegen der Abwertung Rilkes. Hiller ignoriert offensichtlich die Gemeinsamkeiten zwischen Kerr und Rilke am Jahrhundertbeginn, ihre objektive Abhängigkeit vom Machismus und ihre tiefe Ahistorizität. Er übersieht die realistische Leistung Rilkes als eindringlicher elegischer lyrischer Beschreiber von Entfremdungserscheinungen. Er erkennt und würdigt aber – und das ist der verdienstvolle Kern der zitierten Äußerung – Kerrs schließliches Hinauswachsen über die sensualistisch-kontemplative Position.
- 21 Kerrs lyrisches Werk, vor allem sein Exilschaffen, ist von der Literaturwissenschaft noch nicht ausreichend gewürdigt worden. So ist seine Exillyrik in Band 10 der „Geschichte der deutschen Literatur. 1917 bis 1945“, Volk und Wissen, Berlin 1973, nicht berücksichtigt.
- 22 Alfred Kerr: „Es sei wie es wolle, es war doch so schön!“, Berlin 1928, S. 130.
- 23 „Melodien“ S. 37.



Manfred Gill (Wolfen)

### Letschin in Fontanes Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“

Theodor Fontane hat in seinem schriftstellerischen Schaffen eine Vielzahl persönlicher Erlebnisse verarbeitet. Diese Erlebnisse vertiefte er durch umfangreiche gewissenhafte Quellenstudien und vielfach mußten auch Verwandte und Freunde helfen.

Eine Anzahl seiner Romane und Erzählungen sind unmittelbar mit seinen Wohn- und zeitweiligen Aufenthaltsorten verbunden. Mit dem Romanmotiv übernahm Theodor Fontane auch oftmals die Personen und die Örtlichkeiten. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Entstehung und die inhaltliche Gestaltung der Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“.

#### 1. Motiv

Theodor Fontane hielt sich in den Jahren 1838 bis 1862 oft, in zum Teil längeren aber unregelmäßigen Zeiträumen, in Letschin auf.<sup>1</sup> Während seiner Abwesenheit von Letschin pflegte er den brieflichen Kontakt zu seinen Eltern (die Mutter trennte sich in Letschin vom Vater. L. H. Fontane verzog am 21. 10. 1850 nach Eberswalde. Die Mutter blieb bei ihrer Tochter Jenny Sommerfeld in Letschin und verzog mit der jüngsten Tochter Elise im April 1854 nach Neuruppin)<sup>2</sup>. Auch nachdem der Vater im Jahre 1850 aus Letschin verzogen war, unterhielt Theodor Fontane enge verwandtschaftliche Kontakte zum Ort Letschin, denn der Schwager Sommerfeld hatte vom Vater Theodor Fontanes die Apotheke übernommen. Jenny Eveline Fontane heiratete am 5. 9. 1850 in der Letschiner Kirche den Apotheker Carl Hermann Robert Sommerfeld.<sup>3</sup> Sommerfeld übernahm mit dem Kaufkontrakt vom 10. 10. 1850 auch die Apotheke von seinem Schwiegervater L. H. Fontane und führte sie mindestens bis zum Jahre 1862<sup>4</sup> bevor er sie weiterverkaufte und verzog. Der Kontakt zu Sommerfelds war gut<sup>5</sup>, Theodor Fontane weilte mehrmals mit seiner Familie dort, so z. B. zur Erholung im April 1854<sup>6</sup> und zur Taufe seiner Nichte Jenny Frieda Hermine Sommerfeld, deren Pate er war, am 5. 9. 1860.<sup>7</sup> Schwester Jenny unterstützte Theodor Fontane auch bei der Materialsuche, erfüllte konkrete Aufträge, besonders für seine Arbeit an den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ und gewährte ihm auch mehrmals auf seinen Reisen Unterkunft.<sup>8</sup> Theodor Fontane war Dank seiner Letschinbesuche und seiner guten Kontakte zum Elternhaus und später zur Schwester Jenny ständig über die Ereignisse in Letschin informiert. So weilte er auch u. a. mindestens in der 2. Maihälfte und im Juni 1842 in Letschin<sup>9</sup> und wurde entweder Zeuge des folgenden Ereignisses oder darüber informiert:

„Skelettfund. Anfang der 40er Jahre (1842 d. A.) wurde beim Abriß eines Bienenhauses im Garten des jetzigen Hotel zum ‚Deutschen Haus‘ ein Skelett gefunden und es richtete sich gegen den damaligen Gasthofbesitzer Fittinger und dessen Frau der Verdacht, daß sie einen Mord begangen hätten. Um 1836/37 war nämlich von Stettin aus Nachfrage nach einem Getreide-Reisenden gehalten worden, der in diesem Gasthofs übernachtet



hatte und seitdem verschwunden war. Es verbreitete sich daher das Gerücht, daß der Vermißte hier ermordet worden war und sein Fuhrwerk in die Oder gefahren worden sei; auch wollte man Blutspuren, die später weggescheuert waren, in dem Gasthofs beobachtet haben.“<sup>10</sup>

Theodor Fontane hörte und erlebte in der Folgezeit, er weilte u. a. auch vom August 1843 bis April 1844 in Letschin, die Auswirkungen, die der Leichenfund hatte.

Vor allem durch das Gerede der Dorfbewohner geriet der Gastwirt Fittinger sehr bald in den finanziellen und moralischen Bankrott. In wieweit er durch eigenes Fehlverhalten, wie plötzliche große Geldausgaben, falsch gedeutete oder unklare Bemerkungen u. a. zu seiner eigenen Mißlage beigetragen hat, muß heute offen bleiben. Tatsache ist aber, daß behördlicherseits, außer der Nachfrage 1836/37 nach dem Getreidereisenden, nichts gegen Fittinger unternommen wurde, er also juristisch frei blieb, trotzdem aber bankrott ging.

Dieser Vorfall war für einen kleinen Ort wie Letschin (2630 Einwohner im Jahre 1844) „ d a s “ Ereignis, das von den Dorfbewohnern entsprechend intensiv diskutiert wurde und zweifelsohne auch Theodor Fontane zu einigen Kombinationen inspiriert hat.

In seiner 1884/85 geschriebenen Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ zeigt er noch einmal die ganze Vielfalt der Dorfmeinungen auf. „Allerlei Geschichten wurden ausgesponnen, auch Liebesgeschichten, in deren einer es hieß, daß Anno 13 ein in eine hübsche Tschechinerin verliebter Franzose beinahe täglich von Küstrin her nach Tschechin gekommen sei, bis ihn ein Nebenbuhler erschlagen und verscharrt habe. Diese Geschichten ließen sich auch die Mägde nicht nehmen, trotzdem sich ältere Leute sehr wohl entsannen, daß man einen Chasseur- oder nach anderer Meinung einen Voltigeur-Korporal einfach wegen zu scharfer Fouragierung beiseite gebracht und stillgemacht habe.“<sup>11</sup> Für die zuletzt gemachte Äußerung ergeben sich in der Geschichte des Ortes aus verständlichen Gründen nur geringe Anhaltspunkte. Ein örtlicher Chronist berichtet über die Besetzung Letschins durch die Franzosen:

„In Letschin sind sie in der Ölmühle mit ihren schmutzigen Stiefeln in die Ölfässer getreten, um das Einfetten schnell und gründlich zu besorgen. Dann zerschlugen sie die Fässer, daß der Inhalt auf den Boden floß. In der Kirche wurden von den Altardecken die Fransen getrennt. Sie haben die goldenen Stickereien ausgeschnitten und die Leuchter eingeschmolzen. ... Die Brote höhlten sie aus, warfen sie in die Jauchgruben und verlangten Weißbrot. Die Betten wurden aufgeschnitten und die Federn ausgeschüttet.“<sup>12</sup>

Diese zitierten Ereignisse waren zwar dazu angetan, den Haß gegen die französische Fremdherrschaft zu schüren, ob sie auch Grund genug für einen Totschlag waren, läßt sich heute nicht mehr rekonstruieren. In Letschin wurde aber solch eine Tat offiziell nie bekannt. Ganz auszuschließen ist ein Totschlag aber nicht, wie es das Beispiel aus Sachsendorf, einem Nachbarort, zeigte. Dort erschlug der Bauer Gotfried Weiß in



Notwehr einen französischen Soldaten, der in seinem Haus einquartiert war und erwürgte anschließend auch dessen Begleiter.<sup>13</sup>

Die Herkunft und das Schicksal der 1842 in Letschin gefundenen Leiche konnte nachträglich nie mehr geklärt werden.

Einige Jahre später erlebte der „Tote unterm Birnbaum“ noch einmal eine Renaissance in Letschin.

Beim Chausseebau von Letschin nach Gusow, in der Kriminalnovelle das benachbarte Guse, in dessen Park der Farrenkrautsamen wuchs,<sup>14</sup> in den Jahren 1868–70 wurden an der am südlichen Ende des Dorfes gelegenen Windmühle des Bauern Rätisch<sup>15</sup> noch weitere Skelette gefunden, die der Letschiner Arzt, Sanitätsrat Dr. Gärtner, untersuchte und für gefallene Franzosen aus der Zeit der Befreiungskriege hielt.<sup>16</sup>

Aufgefrischt und angeregt wurden die Erinnerungen Theodor Fontanes an den „toten Franzosen“ auch durch die Nachforschungen, die Schwester Elise 1873 in Dreetz unternahm<sup>17</sup> und durch die Geschichte vom „französischen Tambour“ aus einem Teltower Dorf, wo ebenfalls ein „toter Franzose“ gefunden wurde.<sup>18</sup>

Bereits 1873 formulierte Theodor Fontane in einem Brief die Gedanken, die auch später die „Tschechiner Dorfbevölkerung“ über das vermutliche Schicksal des Franzosen aussprach.

1878 wird der „tote Franzose“ Gegenstand der Handlung und ein Symbol der nationalen Erhebung in Fontanes Roman „Vor dem Sturm“. Sieben Jahre später erscheint das gleiche Grundmotiv in der Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ noch einmal, jetzt aber zur Verschleierung der Mordtat.

Neben dem „fast“ Mordfall als Motiv für die Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ lieferte also das Ereignis in Letschin mit dem „toten Franzosen“ noch ein weiteres Mal das Motiv, das durch die Dreetzer Forschungen noch verstärkt wurde.

Die Erlebnisse in Letschin haben auf Theodor Fontane offenbar eine sehr nachhaltige Wirkung ausgeübt, wenn er 42 Jahre später den Ursprung der Novelle mit den Worten charakterisiert: „... zugleich eine Erinnerung aus meinen Jugendtagen her (Scenerie das Dorf Letschin im Oderbruch).“<sup>19</sup>

Diese Erinnerung an seine Jugendtage ist uns leider nur sehr lückenhaft überliefert, auch seine beiden autobiografischen Werke, „Meine Kinderjahre“ und „Von Zwanzig bis Dreißig“ erwähnen die Zeit in Letschin nur nebenbei und z. T. in verschlüsselter Form.

Da Theodor Fontane zudem einen Teil seines Schriftwechsels und seiner frühen Werke in den fünfziger Jahren selbst vernichtete als er nach England ging (s. „Deutsche Heimat“, Beil. zur „Zeitung für das Oderbruch“, Nr. 98, Letschin 1932) und der Rest über Friedrich Fontane und Ernst Tietze ins Kreismuseum Müncheberg gelangte, wo er 1945 vernichtet wurde, ist es heute leider nicht mehr möglich, tiefer die „Erinnerungen“ nach Hinweisen auf das Motiv zu durchforsten. Zweifelsohne hat die



Erinnerung Theodor Fontanes an die Letschiner Zeit, die doch zumindest zeitmäßig sehr umfangreich war, stärkere Akzente in der Novelle gesetzt, als sie heute im Text offen sichtbar bzw. noch eindeutig nachweisbar sind.

## 2. Personen

Die handelnden Personen der Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ haben zum Teil wirklich in Letschin gelebt. Fontane hat ihre Namen verändert oder ihnen völlig neue Namen gegeben. Auf Grund der mangelhaften Fontaneschen Quellenlage über die Entstehung und Erarbeitung der Kriminalnovelle lassen sich aber neunzig Jahre später nur noch wenige Personen eindeutig als Letschiner Bürger bestimmen.

Heimatsforscher aus Letschin und Umgebung<sup>20</sup> haben sich seit dem Erscheinen des „Unterm Birnbaum“ mit dieser Problematik auseinandergesetzt, die von ihnen erzielten Forschungsergebnisse aber leider quellenmäßig nicht belegt, so daß sie heute nur noch mit Vorsicht verwendbar sind.

Konkret können heute noch der Gasthofbesitzer und Materialwarenhändler Hratschek, der Bauer Kunicke und der Pfarrer Eccelius als Letschiner nachgewiesen werden.

### – Die Familie Hratschek –

Der Gastwirt und Materialwarenhändler Abel Hratschek und seine Frau Ursula Hratschek sind in Wirklichkeit Heinrich Fittinger und Frau Johanna Friederike, geborene Rühl.<sup>21</sup> Beide sind nicht in Letschin geboren und auch nicht im Ort verstorben. Sie lebten nur vorübergehend in Letschin, die exakte Zeitdauer des Aufenthalts ließ sich nicht mehr ermitteln. Im Taufregister der Gemeinde Letschin stehen die Eheleute Heinrich und Johanna Fittinger zum ersten Mal am 19. 11. 1830 bei der Geburt ihrer Tochter Friederike Louise.

In der sich anschließenden Liste der Taufzeugen, die Taufe war am 14. 12. des gleichen Jahres, sind 21 Taufzeugen aufgeführt. Ausgehend von der Überlegung, daß man zur Schaffung eines solch großen Bekannten- und Freundeskreises doch einige Zeit benötigt, erscheint es als durchaus möglich, daß im Jahre 1830 die Familie Fittinger bereits längere Zeit in Letschin gelebt hat.

Die letzte Eintragung über die Familie Fittinger findet sich ebenfalls im Taufregister und ist datiert auf den 14. November 1834, der Taufe ihrer Tochter Hilda Marie Emilie.

Ein tieferer Blick in das Taufregister lohnt sich: 21 Taufzeugen beim ersten Kind, 19 beim zweiten und schließlich sogar 25 Taufzeugen beim dritten Kind sind eine ungewöhnliche Tatsache und stehen im Letschiner Kirchenbuch beispiellos da.<sup>22</sup> In der Regel sind zwei bis fünf, selten einmal sechs Personen als Taufpaten aufgeführt. Einzige Ausnahme über Jahrhunderte – Familie Fittinger, das Urbild der Familie Hratschek.

Da die Zahl der Taufpaten nicht vorgeschrieben ist und ganz im Ermessen der Eltern liegt, ist die hohe Zahl der Taufpaten vor allem wohl auf die Mentalität und Stellung der Fittingers im Dorf zurückzuführen. Feiern,



ein großer Freundeskreis und der Hang zur Geselligkeit waren also zumindest eins der hervorstechendsten Merkmale der Familie Fittinger. Theodor Fontane berücksichtigte diese Eigenschaften des Hradtschekvorbildes Heinrich Fittinger und verarbeitete es entsprechend, indem er bemerkte:

„Das Haus voller Gäste zu haben war überhaupt Hradtscheks Vergnügen...“<sup>23</sup> „Die“, wie H. H. Reuter formulierte, „Abhängigkeit des Gastwirtehepaares von den durch die ‚Honoratioren‘ des Dorfes repräsentierten öffentlichen Meinung...“<sup>24</sup> kommt auch deutlich, nicht nur bei Hradtscheks in der Novelle sondern auch im Original bei der Familie Fittinger u. a. in der Wahl und der Anzahl der geladenen Taufpaten zum Ausdruck, wie das folgende Beispiel zeigt.

#### *Taufregister*

Ludwig Hermann, geb. 7. 12. 1832. Vater Heinrich Fittinger, Material-Waren-Händler, Mutter Johanna Friedericke, geb. Rühl, getauft: 4. 1. 1833.

#### *Taufzeugen:*

1. Junggeselle Studios. Wilhelm Eccius
2. Junggeselle Carl Bayer, Bauerngutsbesitzer
3. Junggeselle Carl Thomas, Bauerngutsbesitzer
4. Wilhelm Scharwenka, Ökonom
5. Adolph Scharwenka, Ökonom
6. August Kümmitz
7. Carl Scharwenka, Zimmermeister in Wilhelmsaue
8. Georg Merten, Bauer
9. Junggeselle Altmann, Apotheker
10. Johann Zimmermann,  $\frac{1}{4}$  Bauer
11. Michael Fröhlich,  $\frac{1}{2}$  Bauer
12. Pflüger, Tischlermeister
13. Bath, Gensdarme
14. Franke. Material Waren Händler in Kienitz
15. Jungfrau Sophie Perleberg, Bauer
16. Jungfrau Dor. Kiederley, Bauer
17. Jungfrau Henr. Rehse, Bauer
18. Jungfrau Wilh. Conrad, Bauer
19. Jungfrau Wilh. Zimmermann,  $\frac{1}{2}$  Bauer
20. Jungfrau Soph. ?
21. Jungfrau Henr. Heidemann
22. Jungfrau Ottilie Bode
23. Frau Püschel, Müllermeister
24. Frau Dumont, Tischlermeister
25. Frau Hoffmann, Schornsteinfegermeister

Sehr interessant ist auch die soziale Zusammensetzung der drei Taufgesellschaften, die den Freundes- und Bekanntenkreis der Familie Fittinger bilden. Alle Taufzeugen gehörten ausnahmslos zur Oberschicht der Gemeinde Letschin. Vertreten waren u. a. Bauerngutsbesitzer,  $\frac{1}{2}$  Bauern, der Dorfgendarm, die Tischler- und Müllermeister des Ortes, der Schorn-



steinfeger, ein im benachbarten Kienitz beheimateter Materialwarenhändler und der Vorgänger L. H. Fontanes in Letschin, der Apotheker Altmann.

Unter ihnen tauchten auch, aus der Novelle „Unterm Birnbaum“ bekannte Personen, wenn auch mit anderen Namen, auf, wie Kümmitz (Kunicke), Eccius (Eccelius), Scharwenka (Woytasch) und die Frau Müllermeister.<sup>25</sup> Theodor Fontane erwähnt in „Unterm Birnbaum“ zwei verstorbene Kinder der Familie Hradsek.<sup>26</sup> Im Sterberegister der Gemeinde Letschin ist dazu nur folgendes aufgeführt: „Friederice Louise Fittinger, 2 Jahre, 6 Monate, 2 Tage, gestorben 13. Juni 1833, Tochter des Material-Waaren-Händlers Heinrich Fittinger“.<sup>27</sup>

Über den Tod eines der beiden anderen in Letschin geborenen Kinder, Ludwig Hermann, geb. 7. 12. 1832 und Hulda Marie Emilie, geb. 19. 10. 1834, findet sich kein Beleg. Eines der beiden verstorbenen Kinder hieß in der Novelle Hermann.<sup>28</sup> Diesen Namen trug laut Taufregister ein Sohn der Familie Fittinger.

Da Theodor Fontane in der Kriminalnovelle auch einige stark biografische Züge vor allem der Familien L. H. Fontane und C. H. R. Sommerfeld anklingen läßt, liegt die Vermutung sehr nahe, daß er bei der Erwähnung der zwei verstorbenen Kinder, unter dem Eindruck der eigenen Trauerfälle und der in der Familie seiner Schwester Jenny, verehelichte Sommerfeld, stand und sie mit verarbeitete.

Am 18. 7. 1851 gebar Jenny Eveline Sommerfeld einen toten Sohn,<sup>29</sup> 3½ Jahre später, am 31. Dezember 1855, verstarb ein zweites Kind, der am 8. 1. 1854 geborene Felix Hermann Sommerfeld, bei dessen Taufe u. a. Frau Emilie Fontane Pate war.<sup>30</sup>

Besonders beeindruckt war Theodor Fontane vom Tod des in Letschin zuletzt geborenen Sohnes seiner Schwester Jenny, Werner Hermann, geb. 11. 11. 1861, gest. 1864.<sup>31</sup>

Über das Leben und die Gewohnheiten der Fittingers in ihrer Letschiner Zeit fließen die Quellen nur spärlich. Als einziges ist nur folgende Charakteristik übermittelt:

„Die Frau etwas genauer beschreiben. Schwarzes Tuchkleid, hochgeschlossen, ein weißer Kragen, ein Ledergurt mit einer Bronzeschnalle. Haar. Stellung der Augen. Etwas schauspielhaft, wie eine Dame, die bekuckt wurde in ihrer Jugend... Hradsek: Blond, goldne Brille, rosig, gesprächig, heiter, oberflächlich, aber gewandt.“<sup>32</sup>

Wie über das Leben der Fittingers in Letschin, so ist auch über ihr weiteres Schicksal nur wenig bekannt.

Ausgelöst durch eine Nachfrage nach einem 1836/37 verschwundenen Getreidereisenden aus Stettin geriet Heinrich Fittinger bald in das Gerede der Dorfbewohner und der nun nachlassende Zuspruch der Gäste brachte ihn in schlechte Vermögensverhältnisse. H. Fittinger war bald gezwungen, seine Gastwirtschaft aufzugeben und um dem Gerede und der Verdächtigungen seiner Mitbewohner zu entgehen, den Wohnort zu wechseln.



H. Spremberg berichtete, daß die Familie Fittinger sich getrennt hat. Heinrich Fittinger wurde Personenuhrmann in Lebus. Einige Jahre später wurde er von Läusen zerfressen an einem Zaun gelehnt tot aufgefunden.<sup>33</sup>

Johanna Fittinger ging mit ihren Kindern nach Amerika, über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

In der Novelle, besonders in der Person des Abel Hratschek, läßt Theodor Fontane ganz stark biografische Züge seines Vaters mit einfließen, über den er einmal u. a. schrieb:

„Der Egoismus meines Vaters, der immer Geld hatte für Wein und Spiel... hat schlimme Folgen getragen. ... jetzt ... ist es zu spät: die Not ist da, der Bankrott bricht herein — jetzt kann niemand mehr helfen“.<sup>34</sup>

Er ist, wie Abel Hratschek in der Novelle, der Verursacher einer Kette von Ereignissen, die vereinfacht — Glücksspiel und Wein — drohender Bankrott — Rettungsversuche — Bankrott — Ruin — heißt. Hratschek und L. H. Fontane gleichen sich, unterschiedlich sind nur die Rettungsversuche, Fontane wechselt in immer kleinere Städte und Apotheken, Hratschek versucht es mit einem Mord. Hratschek stirbt nach seiner Frau unter der Schuldenlast, der alte Fontane getrennt von seiner Frau, bankrott und allein in Schiffmühle.

Diese Kette, die im Leben seiner Eltern eine sehr große Rolle spielte, wird komprimiert und als ein entscheidendes Handlungsmotiv durch die Personen Abel und Ursula Hratschek dargestellt. Entlehnt dem persönlichen Erleben und dem Leben der Familien H. Fittinger und L. H. Fontane entstand als eine literarische Einheit die Familie Hratschek.

Neben Fittingers lassen sich auf Grund der z. T. sehr detaillierten Dorf-darstellung bzw. des wenig veränderten Namens noch mindestens zwei ehemalige Letschiner Bürger als Handelnde der Novelle ermitteln.

— Bauer Kunicke —

Bewohner der Kunickeschen Villa war Zeit seines Lebens, er lebte 1794—1842, der Bauer Gottfried Kümritz. Er war Hüfner, besaß 227 Morgen Land und bewohnte gegenüber der Gaststätte Fittingers das von Fontane besonders treffend geschilderte Haus mit dem Turm. Sonst ist über ihn wenig bekannt und auch die längst verstorbenen Dorfchronisten wußten nichts weiter zu berichten.<sup>35</sup>

— Pfarrer Eccelius —

Am klarsten und schon fast vom Namen identisch sind der Pfarrer Eccelius in der Kriminalnovelle und der tatsächlich in Letschin früher lebende Pfarrer Eccius.

Der Pfarrer Johann Friedrich Ludwig Eccius, 25. 7. 1770 — 2. 2. 1843, übernahm Anfang Juni 1809 die Letschiner Kirche und erwarb sich in seiner mehr als 30jährigen Tätigkeit uneingeschränkt die Sympathien und das Vertrauen der Dorfbewohner. Mehrere volkstümliche Anekdoten über sein Wirken im Dorf sind bis heute überliefert.



Beispielgebend wirkte er u. a. bei der Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft mit, indem er seine Kanzel zur politischen Tribüne machte und selbst als Kompaniechef mit dem Landsturm ausrückte.

Über seine letzten Lebens- und Arbeitsjahre, in denen Theodor Fontane ihn kennen gelernt hat, ist wenig bekannt. Eine direkte Verbindung zur Familie L. H. Fontane läßt sich heute nicht mehr herstellen, zur Familie Heinrich Fittinger besteht nur eine indirekte Verbindung in dem Maße, daß der Sohn des Pfarrers, der Junggeselle Studiosus Wilhelm Eccius (der wegen Demagogie relegierte Tunichtgut aus „Unterm Birnbaum“?) Taufzeuge bei Fittingers war, also zumindest zum Bekanntenkreis gehörte.<sup>36</sup>

Neben den hier aufgeführten und nachweisbaren Fittingers als Hradscheks, Bauer Kümmitz als Kunicke und Pfarrer Eccius als Eccelius haben aber alten Quellen zufolge noch mehr Personen aus der Novelle ihre Vorbilder in Letschiner Einwohnern. Genannt werden u. a. Frau Jeschke, Gendarm Gelhaar, Nachtwächter Mewissen, Totengräber Wonekamp, Schulze Woytasch und Zimmermeister Buggenhagen (letzterer, bestimmt seltene Name, existiert noch heute in Letschin).<sup>37</sup>

Diese leider heute nicht mehr auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfbaren Quellen können durchaus einen wahren Kern haben, wenn man in Betracht zieht, wie lange Theodor Fontane enge Kontakte zu Letschin hatte und Dorf und Leute gut kannte und mancher Dorfbewohner vielleicht als Freund der Familie im Haus seiner Eltern und später im Haus seiner Schwester, Sommerfelds, ein- und ausging.

### 3. Bau- und Örtlichkeiten

Die geographische Lagebeschreibung des Ortes, die Theodor Fontane in seiner Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ gibt, ist z. T. imaginär und ähnlich dem Dorf „Hohenvietz“ in seinem Roman „Vor dem Sturm“ aus Wahrem und Erdachtem konstruiert.

Im Oderbruch gibt es keinen Ort, der alle geschilderten Merkmale aufweist und mit der Fontaneschen Beschreibung identisch ist. Bei der Suche nach dem Urbild des „Tschechin“ hilft aber der bereits zitierte Hinweis von Theodor Fontane selbst, daß die Scenerie der demnächst erscheinenden Novelle das Dorf Letschin im Oderbruch ist.

So wie das Motiv und die Personen zu großen Teilen ihr originales Vorbild in dem Letschiner Ereignis und in einigen Letschiner Bürgern haben, bildet auch der Ort Letschin in seiner geographischen Lage und mit seinen Baulichkeiten den Rahmen der Handlung.

Eine genaue Analyse der geographischen Lage und der Ortsbeschreibung Theodor Fontanes zeigt, daß er tatsächlich, wie in der Notiz angekündigt, große Teile des ihm wohl bekannten und vertrauten Oderbruchdorfes Letschin in die Novelle mit einfließen läßt.

Das Dorf liegt annähernd im geographischen Mittelpunkt des Oderbruchs. Ende des 18., zu Beginn des 19. Jahrhunderts, siedelten die Bauern aus



# LETSCHIN IN „UNTERM BIRNBAUM“



Exklusiv für die Fontane-Blätter von R. Lasch, Bitterfeld.



dem unmittelbaren Dorfverband auf ihre Felder (den Loosen) und machten im Ort Platz für die Handels- und Gewerbetreibenden, 1832 wurde z. B. die Apotheke, ab 1838 Heimstatt der Familie L. H. Fontane, gegründet.

Das Dorf nahm kleinstädtischen Charakter an und wurde zum Handelsplatz im Mittleren- und Oberoderbruch, zwei Mal wurden jährlich die Märkte abgehalten.

Der Ort wuchs in seiner ökonomischen Bedeutung und verdreifachte fast annähernd innerhalb von 50 Jahren seine Einwohnerzahl (1805 = 1191 Einwohner, 1858 = 3304 Einwohner).

Bereits der 1. Satz der Kriminalnovelle nimmt auf diese Besonderheiten des Ortes Bezug: „... In dem großen und reichen Oderbruchdorfe Tscheschin ...“<sup>38</sup>

Auch die geographische Einordnung des Ortes kennzeichnet eindeutig Letschin als den Ort der Handlung. So ist Neulewin ein nordwestlich Letschins gelegener Ort, Guse mit seinem Park ist das Letschin unmittelbar benachbarte Gusow und liegt ca. 8 km südlich, und nördlicher Nachbarort ist das Dorf Kienitz. Dort, wo die Handlung der Novelle es aber erforderlich macht, „gestaltet“ Theodor Fontane die Wirklichkeit um und verlegt z. B. den Oderdamm, in der Natur ca. 7 Kilometer entfernt, direkt an den Ort heran.<sup>39</sup>

Ist die allgemeine geographische Lage des Ortes noch eine Mischung aus überwiegend Wahrheit und ein wenig Dichtung, entsprechen die detaillierte Beschreibung des Dorffinnern, der einzelnen Gebäude und die von Theodor Fontane angefertigte Skizze des Gasthauses und Materialwarengeschäftes des Abel Hradtschek der historischen Wahrheit, heute z. T. noch überprüfbar.

Hier nur einige Beispiele:

Die Dorfstraße war ein höher gelegener Damm, der alte Fuhrweg nach Wriezen führte an der Gaststätte rechts vorbei „auf den Südteil des Ortes“ und dann durch die jetzige Auguststraße. Der Südteil schloß zur Frankfurter Seite mit der Windmühle des Bauern Rätsch ab.

Die Gaststätte lag (und liegt noch heute) im Südwesten Letschins, die Dorfstraße hinauf steht die Kirche, jahrhundertlang vom Kirchhof, der Beerdigungsstätte der Gemeinde, umgeben.<sup>40</sup>

Diese nur unvollkommene Wiedergabe des Dorffinnern zeigt bereits eine weitestgehende Übereinstimmung zwischen dem Novellenabbild und dem „Original Letschin“, Mitte des 19. Jahrhunderts.

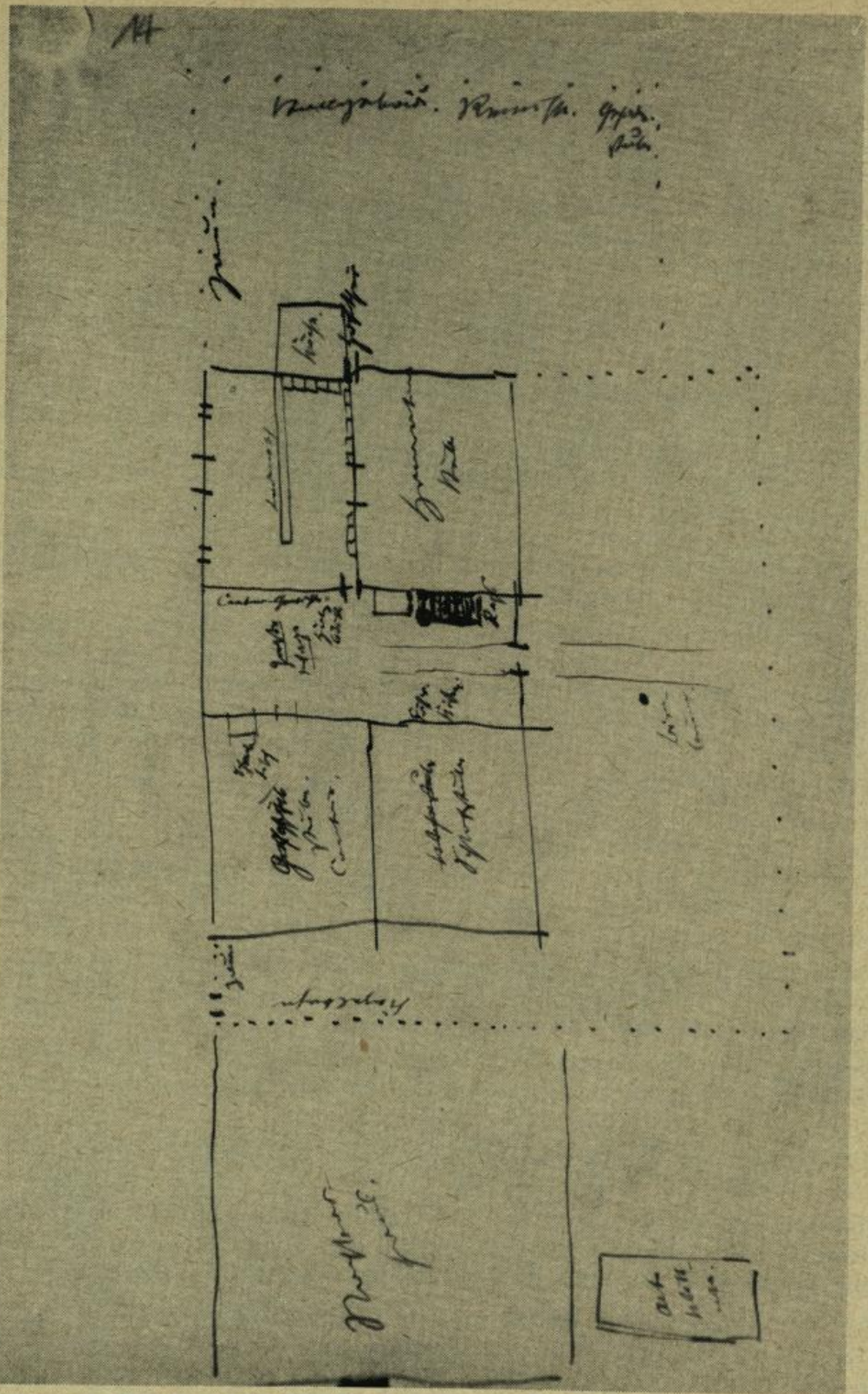
Mittelpunkt und ein tragender Rahmen der Handlung ist das Gasthaus Abel Hradtschek.

Theodor Fontane hat entweder bei einem seiner zahlreichen Letschinbesuche direkt am „Ort der Handlung“ oder später aus dem Gedächtnis eine Skizze vom Gasthaus und Materialwarengeschäft angefertigt.

Zur Erläuterung seiner Skizze notierte er:

„Es ist ein Fachwerkhaus, Parterrebau mit hohem Dach. Oben zwei Giebelstuben für Gäste. Unten 4 Zimmer und angebaute Küche. Rechts





Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Märkischen Museums.



das Geschäftliche: Laden und Honoratiorenstube. Links Wohnstube, Schlafstube, Küche in den Hof hineingebaut, Raps- und Ölgeschäft. Wein-Geschäft, namentlich Ungarwein.

Berühmte Gaststube für die ganze Gegend, darin viel gekneipt wurde.“<sup>41</sup> Skizze und Beschreibung überprüfte bereits 1931 W. E. Rost zusammen mit dem damaligen Besitzer der Gaststätte, M. Lenz, und kam zu folgendem Ergebnis:

„Die Zeichenskizze veranschaulicht die Grundrißaufteilung des Gasthauses und gibt die Teilörtlichkeiten von Hradscheks Besitztum sowie der daran angrenzenden Häuser topographisch wider. Entsprechend der davon ausgehenden Darstellung werden die Angaben in der Lokalbeschreibung dieses Schauplatzes im wesentlichen von einem einzigen Standort aus gegeben, der etwa da, wo am Mittelsteig des Gartens der Birnbaum steht, anzunehmen ist. An dem Vorflur lag nach rechts hin das Wohnzimmer, zu dem eine Stufe hinaufführte, nach links hin aber der Laden, in den man durch ein großes, fast die halbe Wand einnehmendes Schiebefenster, hineinsehen konnte.“<sup>42</sup>

Außer einer Seitenverkehrung zwischen links und rechts stimmen die Notiz Fontanes und die reale Baulichkeit überein. Trotz inzwischen erfolgter mehrmaliger An- und Umbauten läßt sich noch heute mit Hilfe der Skizze in der jetzigen HO-Gaststätte „Einigkeit“ der ursprüngliche Grundriß ausgezeichnet ermitteln und zeichnerisch nachvollziehen.

Verschwunden sind im Laufe des Jahrhunderts die Kegelbahn und der Birnbaum, der ehemalige Garten ist längst bebaut. Das Haus der Frau Jeschke ist einem Ausbau der Gaststätte gewichen, die sich im Laufe der Zeit nach allen Seiten ausgedehnt hat. Die beiden Giebelstuben Hradscheks sind schon lange zu einem großen Festsaal ausgebaut worden.

Geblichen ist aber der Kern, ein Flur von der Straße bis an den Hof, den ehemaligen Garten und die vier Räume, zwei links und zwei rechts.

Handlungsort der Kriminalnovelle und Original stimmen überein! Rund 80 Meter entfernt, hinweg über die noch heute erhöhte Dorfstraße, nur die Knüppel sind inzwischen durch Pflastersteine ersetzt, schräg gegenüber der Gaststätte stand noch bis 1973 die „Kunickesche Villa“ (im Ort bekannt als Riesels Haus, benannt so nach dem letzten Besitzer).

Ungewöhnlich für Letschiner Häuser, einmalig, war die hohe Treppe oder Rampe bei Theodor Fontane, die zum Haus hinauf führte.

Fast ein Kuriosum, aber auf alten Fotos noch gut erkennbar, war der ebenfalls tatsächlich vorhandene gläserne Aussichtsturm auf dem Gebäude, der erst um die Jahrhundertwende entfernt wurde.

Der gläserne Aussichtsturm diente dem Letschiner Arzt Dr. Gärtner, einst Bewohner der Kunickeschen Villa, seinem Hobby, der „Sternkuckerei“.

Auch die anderen in der Novelle erwähnten Baulichkeiten standen im Original in Letschin. Dazu gehörten z. B. der große, z. T. die anderen Gebäude überragende Fachwerkbau der Letschiner Schule und die Brett- und Schneidemühle des Bauern Igel, die in der Novelle auf der Küstriner Seite stand, im Original aber eine Ölmühle war und dem Letschiner Ölmüller und Kleinbüdner George Dames (1785–1854) gehörte.



Mehr noch als das Motiv der Kriminalnovelle und die handelnden Personen es zeigen, zeigt die geographische Einordnung des Dorfes und die Beschreibung der einzelnen Baulichkeiten, daß der Ort Letschin in seiner Gesamtheit eindeutig Träger der Handlung und damit das Urbild des Novellendorfes „Tschechin“ ist.

#### 4. Fazit

Theodor Fontane verarbeitete 1884/85 eigene Erlebnisse bzw. aus erster Hand mitgeteilte Ereignisse, die bereits über vierzig Jahre zurücklagen, zu einer Kriminalnovelle.

Er spitzte in der Novelle die wahren Ereignisse zu und ließ das Gerede der Dorfbevölkerung zur Wirklichkeit, zum Mord, werden.

Neben dem Motiv seiner Novelle bezog er auch den Ort Letschin mit seiner geographischen Lage, seinen Baulichkeiten und seinen Bewohnern in die Handlung mit ein.

Lediglich die Namensänderungen, die oft aber nicht einmal groß waren, wie Eccius – Eccelius oder Kümmitz – Kunicke zeigen, das Heranlegen der Oder direkt an den Ort, sowie der geschilderte Mord, der nachweisbar nur im Gerede der Dorfbewohner existierte, geben der Handlung damit eine gewisse Anonymität, machen aus einem Tatsachenbericht eine Kriminalnovelle.

Die wenigen, aufgezeigten Veränderungen, die Theodor Fontane zur Umgestaltung und Dramatisierung der Wirklichkeit vornahm, teils aus literarischen Gründen, teils aus juristischen Gründen, um mit dem Handlungsort und eventuell noch lebenden Personen bzw. deren Nachkommen nicht in Konflikt zu kommen und den erlebten „Letschiner Rufmord“ nicht auf literarischer Ebene noch einmal nachzuvollziehen, täuschen aber nicht darüber hinweg, daß Bewohner und Gemeinde Letschin Ursprung und Träger der Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ sind.

Zweifelsohne sind auch die Familie Hradtschek in der Kriminalnovelle und die Familie Louis Henry Fontane, zumindest in ihrer Letschiner Zeit, nicht gänzlich voneinander zu trennen, wie ohnehin einmal zu überprüfen wäre, wie weit biographische Züge der Eltern Theodor Fontanes, besonders des Vaters, in die Novelle mit einfließen.

All die aufgeführten Fakten sollen die herausragende Leistung Theodor Fontanes zeigen und würdigen helfen, der ein halbes Menschenleben nach dem Ereignis eine Kriminalnovelle schrieb, von der H. H. Reuter zu Recht sagte:

„Das kleine Werk gehört zu den wenigen bedeutenden Kriminalerzählungen der deutschen Literatur.“<sup>43</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Manfred Gill: „Theodor Fontanes Aufenthalte in Letschin“, in Fbl. Bd. 3, Heft 6.
- 2 Joachim Schobeß: Unveröffentlichte Briefe... – In: Fontane-Blätter. H. 25, Anmerkung 9, S. 8–9 (1977).
- 3 Kirchenbuch Letschin, Aufgebote und Getraute 1850.



- 4 Hypothekenbuch Letschin, Amt Wollup, Vol. I, fol. 146.
- 5 Erst später gab es einige kleine Unstimmigkeiten zwischen Theodor Fontane und Hermann Sommerfeld, u. a. in der Frage des Erbnachlasses von L. H. Fontane, die zwar ihre Wurzeln in Letschin hatten, offen aber erst 1867, fünf Jahre nach dem Verzug der Familie Sommerfeld aus Letschin, angesprochen wurden.
- 6 Theodor Fontane: „Briefe“, Aufbauverlag Berlin-Weimar, 1968, Bd. 1, Seite 150.
- 7 Kirchenbuch Letschin, Taufregister 1860.
- 8 Jutta Neuendorff-Fürstenau: „Fontane und die märkische Heimat“, in: Germanische Studien, Heft 232, 1941, Seite 26.
- 9 Charlotte Jolles: „Politik und Geschichte“, München 1969, Seite 820.
- 10 Zeitausschnittsammlung „Zeitung für das Oderbruch“, 1899, Seite 14, im Besitz von Manfred Gill.
- 11 Theodor Fontane: „Unterm Birnbaum“, Verlag Th. Knaur Nachf., Berlin 1942, Seite 48.
- 12 Ernst Tietze: „Geschichten aus dem Bruch“, Letschin 1927, Seite 103.
- 13 Ebenda, Seite 107.
- 14 Theodor Fontane: „Unterm Birnbaum“ ... Seite 72.
- 15 In der Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ das Gehöft des Bauern Orth, ebenda Seite 4.
- 16 Zeitausschnittsammlung ... Seite 15 (Manfred Gill).
- 17 Hans-Heinrich Reuter: „Fontane“, Berlin 1968, Seite 364.
- 18 Theodor Fontane: „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, Berlin 1976, Seite 472 f.
- 19 Briefkonzept auf einer Rückseite des Manuskriptes „Cecilie“ 6 („Märkisches Museum“).
- 20 Es handelt sich vor allem um Gustav Adolf Wirth (1848–1918), Ernst Tietze (1887–1967) und Helene Spremberg (1879–1939).
- 21 In vielen Anmerkungen und Erläuterungen zur Kriminalnovelle „Unterm Birnbaum“ wird als Name des Gastwirts Fitting angegeben. Der aber dreimal im Letschiner Taufregister aufgeführte Name lautet Fittinger.
- 22 Taufregister 1804–1835 ...
- 23 Theodor Fontane: „Unterm Birnbaum“ ... Seite 51.
- 24 Hans-Heinrich Reuter: „Fontane“ ... Seite 633.
- 25 Taufregister 1804–1835 ...
- 26 Theodor Fontane „Unterm Birnbaum“ ... Seite 6.
- 27 Sterberegister der Kirchengemeinde Letschin 1831–1854.
- 28 Theodor Fontane „Unterm Birnbaum“ ... Seite 52.
- 29 Taufregister ...
- 30 Sterberegister ...
- 31 Theodor Fontane: „Briefe I, Vater, Mutter und die Frau“, Berlin, Prophylläen-Verlag, Brief an die Mutter vom 21. 2. 1864.
- 32 Ernst Tietze: Nachwort zu „Unterm Birnbaum“, in: Heimat und Haus, Beilage zur Zeitung für das Oderbruch, Nr. 24/1936.
- 33 Über den Tod von Heinrich Fittinger gibt es keine Unterlagen mehr. Nach Auskunft des Pfarrers Rößler wurden bei den schweren Kämpfen um Lebus an der Oder alle Unterlagen der Kirche vernichtet.
- 34 Brief Theodor Fontanes an Bernhard v. Lepel vom 5. 10. 1849.
- 35 Sterberegister ...
- 36 Taufregister ...
- 37 Helene Spremberg: „Fontanes Unterm Birnbaum“ in: Brandenburg, Heft 2, 1928.
- 38 Theodor Fontane: „Unterm Birnbaum“ ... Seite 4.
- 39 Ebenda, Seite 12 ff.
- 40 Lageplan der Gemeinde Letschin Mitte des 19. Jahrhunderts.
- 41 Theodor Fontane auf einem Folioblatt des Konvoluts zu Kapitel I „Unterm Birnbaum“ („Märkisches Museum“).
- 42 Wolfgang E. Rost: „Örtlichkeit und Schauplatz in Fontanes Werken“, Berlin 1931, Seite 111 ff.
- 43 Hans-Heinrich Reuter: „Fontane“ ... Seite 633.



Christa Schultze (Berlin)

### Fontanes Beziehung zu Hermann Schauenburg

Vor über vierzig Jahren bezeichnete Charlotte Jolles Fontanes Skepsis hervorrufende Schilderung seiner Jugendjahre in „Von Zwanzig bis Dreißig“, darunter der Leipziger und Dresdener Zeit, als eine „besondere Irrtumsquelle“<sup>1</sup> für die Erkenntnis seiner frühen politischen Einstellung. Die Forscherin machte deutlich, daß „gerade das Jahrzehnt zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr Fontane in einer so stetigen Entwicklung und so bewußt seinen eigenen Weg gehen [zeigt], wie es ihm dann seit 1850 nicht mehr vergönnt war“.<sup>2</sup> Daß die „allzu durchsichtige Ironisierung der Herwegh-Zeit“<sup>3</sup> heute in vielem aufgehellt ist, verdankt die Forschung in erster Linie der Jubilarin. Ihre richtungweisenden Arbeiten<sup>4</sup> regten auch den folgenden, sich als Baustein zu Fontanes Biographie verstehenden Versuch einer Nachvollziehung der Begegnungen mit einem seiner damals politisch engagiertesten Freunde an.

Eine Besonderheit der Beziehung Fontanes zu dem Mediziner Hermann Schauenburg ist, daß die Kontakte zu diesem Jugendfreund aus der Leipziger Zeit, der ihm zwar nicht ganz so nahe stand, wie die ohnehin eine Sonderstellung einnehmenden Freunde Wilhelm Wolfsohn und Max Müller, bis in die siebziger Jahre sporadisch immer wieder auflebten. Dies beweisen auch die beiden weiter unten anhand des Abrucks aus dem Jahre 1900 durch Heinrich Meisner<sup>5</sup> erneut vorgelegten Briefe Fontanes von 1855 und 1872, in denen das freundschaftliche Du beibehalten ist. Im Gegensatz zur Verfahrensweise mit anderen Bekannten aus der Jugendzeit gedenkt Fontane in „Von Zwanzig bis Dreißig“ Schauenburgs relativ ausführlich. Er benutzt ihn als „Gegenstück“ zu dem zweiten aus Westfalen gebürtigen Hermann, ohne jedoch deutlich zu machen, daß beide, Hermann Schauenburg und Hermann Kriege, die sich schon aus der Schulzeit kannten, durch ein enges geistiges und politisches Band miteinander verknüpft und 1841/42 gemeinsam die Seele und treibende Kraft der (seit 1834 verbotenen) Leipziger Burschenschaft waren. Aktiviert von Kriege, der in sich „eine heilige Mission“<sup>6</sup> spürte, im unterdrückten und zerrissenen Deutschland das Freiheitsstreben der Studenten wachzurütteln und anzufeuern, wurde Schauenburg der Initiator der im Wintersemester 1841/42, und zwar im letzten Drittel 1841, gegründeten studentischen „Allgemeinheit“ in Leipzig. Weder Reuter noch Nürnberger erwähnen in ihren ausführlichen Darstellungen von Fontanes Leben bzw. Jugendjahren auch nur den Namen Schauenburg.<sup>7</sup> Doch war unter allen von Fontane genannten Leipziger Freunden zweifellos er es, dem der junge Apotheker zuerst näherkam, denn nur dank der von Schauenburg initiierten, auch Nichtstudenten in bestimmten Kränzchen offenstehenden „Allgemeinheit“<sup>8</sup> gelangte Fontane in die Gemeinschaft dieser der Dichtkunst ergebenden Studenten, die er als „Herwegh-Klub“ bezeichnete. Dem Bemühen Schauenburgs um einen sittlichen Lebenswandel und um ernsthaftes geistiges Streben unter den Studenten widmete Fontane schon Ende 1841 eine (erstmalig 1969 von Helmut Richter nach



der Abschrift im Fontane-Archiv Potsdam veröffentlichte) Epistel mit dem Titel „Studenten“, in der er alle jene ironisch skizzierte, die als „Stutzer“, „Schuster“ (das ist: Pfuscher), „Raufer“ und „Renommisten“ in den elitären Studentenkorps sich zusammenfanden und deren Untugenden die „Allgemeinheit“ den Kampf angesagt hatte.

„Lausch ich so an deiner Seite deinen Worten klar und bieder,  
Blick ich dir ins blaue Auge, les ich deine Freiheitslieder,  
Seh ich dich die Waffe schwingen, drückst du kräftig mir die Hand,  
Oh, da lern ich wieder hoffen, hoffen für mein Vaterland“<sup>9</sup>,

dichtete Fontane damals den neugewonnenen Freund an, der freilich im Februar 1842 Leipzig bereits wieder verließ, um sich in Berlin dem medizinischen Studium mit größerer Intensität zu widmen, als sein politisches Engagement ihm in Leipzig, als er ganz unter dem Einfluß Krieges stand, erlaubt hatte. „Zu der Überzeugung habe ich nun doch kommen müssen“, schrieb Schauenburg am 6. August 1842, kurz vor einem Besuch in der Pleißestadt, ohne Vorwurf an Hermann Kriege, „daß ich in Leipzig, wo ich doch eigentlich nie unfleißig war, in der Medizin selbst nur schwache Fortschritte gemacht. Aber schadet nichts! Habe ich doch leben gelernt, die Bedürfnisse der Zeit erkannt und mein Teil gewirkt an der großen Hauptsache. Wäre ich gleich nach Berlin gegangen, so würden mir die Krankheiten der Menschen und ihre Heilung bekannter sein; aber auch die Krebschäden der Gegenwart?“<sup>10</sup>

Um die über Jahrzehnte währenden sporadischen Kontakte zwischen Fontane und Schauenburg verstehen zu können, muß möglichen Begegnungen der beiden nach dem Zusammensein in Leipzig nachgegangen werden, denn ihr gleichzeitiger Aufenthalt in dieser Stadt dauerte ja nur ein knappes halbes Jahr. Der Beginn ihrer Bekanntschaft ist mit September 1841 anzusetzen (Fontane: „Als der Sommer 1841 auf die Neige ging“). Schauenburgs Abreise im Februar 1842 fiel mit Fontanes Erkrankung an rheumatischem Fieber in der Leipziger Hainstraße zusammen. Im Mai 1842 befand sich Fontane nach Jolles' neuesten Erkenntnissen<sup>11</sup> zur endgültigen Genesung vorübergehend in Letschin. Dieses Dorf im Oderbruch aber erreichte er über Berlin, so daß auf der Durchreise die Möglichkeit einer Begegnung mit Schauenburg durchaus gegeben war – wenn auch darüber nichts bekannt ist. Ob sich Fontane im weiteren Verlauf des Jahres 1842, als nämlich Schauenburg im August zum Stiftungsfest der Burschenschaft „Kochei“ nach Leipzig kam, mit dem Freund traf, ist zwar ebenso der Vermutung anheimgestellt wie eine oben als möglich angedeutete Begegnung in Berlin, doch wußte Schauenburg im November 1842 von Fontanes und Max Müllers geplantem politischen Musenalmanach, dessen Manuskript zu der Zeit in Leipzig in Müllers „Kasten“ lag.<sup>12</sup> Am 17. November 1842 nämlich schrieb Schauenburg aus Berlin an Hermann Kriege in München: „In Leipzig projektieren Fontane, M. Müller etc. einen politischen Musenalmanach, zu dem ich ein geharnischtes Gedicht eingeschickt, aber wer weiß, ob es erscheinen darf. Die ‚Rheinische Zeitung‘ lobte mir's sehr, meinte aber auch, sie dürfe es nicht geben.“<sup>13</sup> Würde dieses Projekt eines politischen Almanachs auf die Zeit zurück-



reichen, als alle drei – Schauenburg, Müller und Fontane – noch gemeinsam in Leipzig lebten (vor Februar 1842), hätte auch Kriege davon wissen müssen, da dieser ja damals ebenfalls noch in Leipzig war. Es hätte der Form einer brieflichen Mitteilung (und die obige Formulierung ist Mitteilung von etwas Neuem!) nicht bedurft. Demnach müßte Schauenburg zu einem späteren Zeitpunkt als Anfang 1842 über das ihm noch unbekanntes Vorhaben informiert worden sein – entweder durch Fontane selbst oder brieflich oder mündlich durch Max Müller. Daß Schauenburg Fontanes Namen als ersten nennt, stärkt unsere Vermutung, dieser habe ihm selbst (was einen Kontakt zwischen März und November 1842 voraussetzt) über sein Projekt berichtet. Ein Leichtsinn, wie sich zeigen sollte! Denn Schauenburgs Kenntnis des Projekts wurde der Anlaß dafür, daß aufgrund seiner eben zitierten Bemerkung im Brief an Kriege Fontanes Name sowohl in die Akten des Universitätsgerichts in München, das Kriege im April 1843 für kurze Zeit verhaftete, als auch in die derselben Institution in Leipzig, die die dortigen Verdächtigen in Verwahrung nahm, Eingang fand. Schauenburgs Briefe an Kriege wurden im Mai 1843 zur Einsichtnahme auch an das Universitätsgericht der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin gesandt. Wie leicht hätte Fontane – einmal in die Akten der politischer Umtriebe Verdächtigen geraten – in Anbetracht der engen Zusammenarbeit zwischen Universitätsgerichten und Polizei mit dem Kadi in Berührung kommen können.

Ein Jahr später, im Sommer 1843, machte Fontane – auf der Durchreise nach Letschin – wieder in Berlin Station. Für dieses Jahr ist ein Datum belegt: Am 30. Juli war er Gast des „Tunnels“. In den Monaten Juli und August 1843 aber befanden sich Schauenburg und Kriege ebenfalls in der preußischen Hauptstadt. Schauenburg hatte gerade bis zum 25. Mai des Jahres sieben Wochen strengen Karzer an der Berliner Universität abgesessen, die ihm eine sich lang hinziehende Untersuchung wegen seiner bei Kriege's Verhaftung in München gefundenen Briefe eingetragen hatte. Ungeachtet seines Versprechens, „sich künftig stets den Gesetzen gemäß betragen zu wollen“, nahm er am 14. Juli 1843 den bei sämtlichen Behörden deutscher Kleinstaaten längst anrühlich gewordenen Kriege in seiner Wohnung auf. Kriege hoffte tatsächlich sogar noch nach seinem zwangsweisen Abgang von der Münchner Universität, sich im preußischen Berlin immatrikulieren und dort sein eigentliches Ziel, die Studenten zum Freiheitskampf anzufeuern, weiter verfolgen zu können. In Preußen hatte der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Johann Albrecht Eichhorn, mit Kabinettsorder vom 13. April 1841 es erreicht, „daß die Universität wieder in die unmittelbare Kontrolle und Überwachung durch das Ministerium einbezogen wurde“, da für die Unterdrückung der „in der Haupt- und Residenzstadt an Kraft und Stärke immer mehr zunehmenden Oppositionsbewegung... der herrschenden Klasse die Universitätsbehörden als außerordentliche Regierungsbevollmächtigte nicht die notwendige Garantie zu bieten“ schienen.<sup>15</sup> Wohl mit dem Mut der Verzweiflung beantragte Kriege am 15. Juli 1843 bei dem vom Ministerium eingesetzten Regierungsbevollmächtigten für die Uni-



versität, Oberregierungsrat Adalbert von Ladenberg, die Aufnahme in die philosophische Fakultät und meldete pflichtgemäß, der er „gestern abends hier eingetroffen und vorläufig beim stud. med. Schauenburg abgestiegen“ sei. Aus seiner Heimatstadt Lienen sei er ohne Zeugnisse und „ohne weitere Legitimation“ nach Berlin gereist, in der festen Überzeugung, daß man in der preußischen Hauptstadt seiner „philosophischen Entwicklung nicht ähnliche Hemmnisse in den Weg legen werde“ wie in München. Er bat sogar, ihn „vor allen Kollisionen mit der hiesigen Polizei zu schützen“, indem man ihn einstweilen die „Vorteile des Studenten mitgenießen“ lasse.<sup>16</sup>

Die Immatrikulation an der Berliner Universität wurde Kriege ebenso verweigert wie ein daraufhin am 30. August 1843 erbetenes Führungszeugnis, das er für einen beabsichtigten halbjährigen Aufenthalt in Dresden benötigte. Ladenberg erklärte Kriege am 31. August, daß dieser ganz „von den Bestimmungen der polizeilichen Behörden abhängig sei“.<sup>17</sup> Der Minister des Innern, von Arnim, wiederum gab in einem Schreiben an den Polizeipräsidenten vom 11. September 1843 seiner Sorge Ausdruck, von Dresden aus könne sich Kriege „in ununterbrochene Verbindung mit der Universität und den vielen oppositionell und radikal gesinnten Literaten in Leipzig zu erhalten suchen.“<sup>18</sup> Kriege wurde also am 20. September 1843 von der Polizei aus Berlin ausgewiesen – mit der Auflage, sein Militärjahr an einem Ort abzudienen, an dem sich keine Universität befinde. Er hatte sich nämlich, zwar seiner „Mission“ getreu, aber seine allen obrigkeitlichen Stellen verdächtige Situation unberücksichtigt lassend, in dem am 5. August 1843 mit behördlicher Genehmigung offiziell gegründeten „Leseverein der Berliner Universität“ zum Präsidenten des Ausschusses wählen lassen. Ganz abgesehen von Kriege's „Ruf“ verletzte dies die genehmigten Statuten des Vereins, denen zufolge alle zu Wählenden eingeschriebene Studenten der Universität sein mußten. Auch Schauenburgs Wahl in den Ausschuß des Lesevereins als Beisitzer der medizinischen Fakultät erregte Unwillen, da er ja erst ein Vierteljahr zuvor aus dem Karzer entlassen war und überdies als promovierter Mediziner (seit Ende August) nicht mehr den Statuten des Vereins entsprach. Da von den acht zur Anschaffung vorgeschlagenen Zeitungen „vier notorisch einer radikalen und zum Teil, wie die Mannheimer Abendzeitung und die Sächsischen Vaterlandsblätter . . . sogar einer revolutionären, der preußischen Monarchie feindlichen Richtung“ angehörten<sup>19</sup>, zog Ladenberg auf Anweisung Eichhorns die „versuchsweise und vorläufig nur auf ein Jahr mit dem Vorbehalte sofortiger Auflösung bei sich ergebenden Mißbräuchen“ erteilte Genehmigung<sup>20</sup> bereits am 5. Oktober 1843 – also nach zwei Monaten – wieder zurück.

Schauenburgs politische und künstlerische Aktivität war während seiner Berliner Universitätszeit neben seinem Fleiß als Student außerordentlich. Schon vor der offiziellen Eröffnung des „Lesevereins“ war er für diesen tätig; Kriege's Eintreffen in Berlin führte nur zum letzten Schritt der Konstituierung. Im November 1842 beteiligte Schauenburg sich an einer Sammlung für eine „Bürgerkrone“ für den Königsberger Arzt Johann



Jacoby<sup>21</sup>, der wegen seiner „Vier Fragen“ (1841) in Hochverratsprozesse verwickelt war. Er lud am 12. Mai 1842 den in Breslau amtsenthobenen Hoffmann von Fallersleben in seiner Wohnung zu einer Studentenfete ein<sup>22</sup> und versuchte auch mit Georg Herwegh Kontakt aufzunehmen. Seine Beziehungen zu den Freiheitssängern nutzend, gab er als bleibendes Denkmal im März 1843 in Leipzig „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien“<sup>23</sup> heraus, den Vorläufer des späteren ebenfalls von ihm betreuten Lahrer Kommersbuches, das über 150 Auflagen erlebte. Mitherausgeber dieser Liedersammlung war der in Brief 1 erwähnte Rudolf Löwenstein<sup>24</sup>, der von der Breslauer Universität nach Berlin gekommen, dort spätestens im Mai 1844, als er im „Tunnel“ erfolgreich mit Fontane konkurrierte<sup>25</sup>, dessen Bekanntschaft machte.

Schauenburg hielt sich unter der Adresse Marienstraße 1d bis zum Frühsommer 1844 in Berlin auf. Wenn auch Einzelheiten seines damaligen Ergehens nicht bekannt sind<sup>26</sup>, wissen wir doch aus einem noch in Leipzig geschriebenen Brief Max Müllers an Fontane in Letschin vom 4. Januar 1844, daß er in Berlin erneut in Schwierigkeiten geraten war.<sup>27</sup> Dies bestätigt auch ein Brief vom 10. Juni 1844, den Schauenburgs konservativer Freund, der Basler Kunsthistoriker Jacob Burckhardt, an den jetzt in Würzburg lebenden Schauenburg schrieb. Es heißt dort: „Mensch des Erbarmens, Hermann mein Rabe, was hast Du wieder angerichtet? Schreibst mir wahrhaftig, wie daß man Dich aus preußischen und sächsischen Staaten fortgejagt und sagst mir nicht warum? Jetzt lieber Bruder bitt ich Dich kniefällig, halte Dich jetzt in Baiern still! Wenn Du hier wieder die alten Streiche machst, so kann Deine ganze Karriere zu scheitern gehn! das bedenke.“<sup>28</sup>

Wie weitere Briefe Burckhardts zeigen<sup>29</sup>, befürchtete Schauenburg nach seiner Flucht nach Bayern, daß er durch Krieges Verschulden in die erneute mißliche Lage geraten war. Diese Bedenken waren – Burckhardts Briefen zufolge – bald ausgeräumt: Dies ist ein Beweis dafür, daß zwischen Schauenburg und Kriege nach der Trennung in Berlin im September 1843 Kontakte bestanden haben müssen. Kriege war nach Antritt seines Militärdienstjahres im Januar 1844 in Bielefeld seiner „heiligen Mission“ weiter treu geblieben und wurde im Sommer 1844 wegen aufwieglerischer Tätigkeit – dieses Mal unter den Soldaten – in Haft genommen. Fontanes Gedicht „An Hermann Kriege“ zeigt eine so detaillierte Kenntnis von Krieges damaligem, Fernerstehenden wohl schwerlich bekannt gewordenen Lebenslauf, daß es undenkbar erscheint, er habe nicht durch längerwährenden persönlichen Kontakt als bis „Sommer 42“ – wie er in „Von Zwanzig bis Dreißig“ schreibt<sup>30</sup> – davon erfahren. Wahrscheinlicher ist, daß Fontane, der erst ab Mitte August 1843 in Letschin bei seinen Eltern lebte (von dort aus auch leicht Ausflüge nach Berlin unternehmen konnte), sowohl mit Kriege als auch mit Schauenburg bis zum Sommer 1843 (oder sogar noch später) gelegentlichen Umgang gehabt hat. Über Krieges weiteres Ergehen bis 1844 dürfte Fontane durch Mitteilungen Schauenburgs, der sich ja bis Sommer 1844 in Berlin aufhielt, unterrichtet worden sein. Fontane war 1844 von Ende März an mit



Ausnahme der Englandreise vom 25. Mai bis 9. Juni ständig in Berlin. Wie hätte er sonst von Kriege schreiben können: „Als aus dreißig deutschen Staaten / Man systematisch dich hinausgehetzt / Zwang man dich in die Jacke des Soldaten . . .“, und bezugnehmend auf Krieges Verhaftung im Sommer 1844: „Sie haben dich dem Büttel übergeben . . . / Dein Bettgenöß — ein Dieb vielleicht — ein Schächer . . .“<sup>31</sup> Fontane wußte offenbar auch um Krieges Besuch bei Ludwig Feuerbach, den er in dem zitierten Gedicht Krieges „neuen Heiland“ nennt; dieser Besuch fand aber erst nach Krieges Studienzeit in Leipzig, die bis zum Sommer 1842 dauerte, nämlich im Oktober des Jahres, in Bruckberg statt. Erinnerung sei hier auch an den zweifellos durch Kriegé vermittelten Wiederabdruck von Fontanes Gedicht „Berliner Republikaner“ im Juli 1844 im radikal-demokratischen „Weser-Dampfboot“.<sup>32</sup>

Dieser Exkurs über mögliche Kontakte zwischen Fontane und dem Kriege so eng verbundenen Hermann Schauenburg nach dem gemeinsam in Leipzig verlebten halben Jahr regt vielleicht an, Fontanes Biographie der Jahre 1842/43 als unter einem intensiveren Einfluß dieser beiden Freunde stehend zu betrachten. Warum sollte Fontane — genauso wie er Ende April 1844 Max Müller kurz nach dessen Übersiedlung nach Berlin aufgesucht hat — dies nicht auch bei den ihm ebenso vertrauten, politisch allerdings weit engagierteren Freunden Schauenburg und Kriege getan haben? Gerade deren Engagement hilft, Fontanes Schweigen über diesen Lebensabschnitt zu erklären. Es hilft verstehen, warum er in seinen Erinnerungen seine Rückkehr von Leipzig über Berlin nach Letschin, die nachweislich im Sommer 1843, der „heißesten“ Zeit für Schauenburg und Kriege, stattgefunden hat, in den Oktober 1843 verlegt.

Neue Freunde wie Bernhard von Lepel, neue Erlebnisse wie die Englandreise und das Militärjahr, und ein neuer literarischer Kreis, der „Tunnel“, drängten Vergangenes zurück, in welchem die Grenze vom spielerisch Leichten zum Gefährlichen überschritten zu werden drohte, um erst unter dem gewaltigen Eindruck der Revolution vom März 1848 wieder Bedeutung zu gewinnen. Unter dem Einfluß von „Schnupfensentimentalität“ — wie er es nennt — sind ihm „die lieben alten Jungen“ aus der Leipziger Zeit, mit denen er gemeinsam mit Wilhelm Wolfsohn „oftmals so traulich und heiter zusammen“ war, auch Ende 1847 wieder ganz gegenwärtig. So viel wie möglich wünscht er über das Ergehen Max Müllers, Schauenburgs, Krieges und Ludwig Köhlers zu erfahren. Ohne der hier beibehaltenen Reihenfolge der von Fontane im Brief an Wolfsohn vom 10. November 1847<sup>33</sup> aufgezählten Namen besondere Bedeutung beimessen zu wollen, handelt es sich doch zweifellos bei den Genannten um die ihm Vertrautesten aus den Leipziger Tagen. Nicht nur in diesem Brief wird Wolfsohn um Vermittlung gebeten, er spielte überhaupt in der Beziehung zwischen Fontane und Schauenburg eine verbindende Rolle. Zwischen Schauenburg und Wilhelm Wolfsohn gab es von Anfang ihrer Bekanntschaft an viel Gemeinsames. Ersterer hatte als H. Auen unter der Jahreszahl 1840 in neun Strophen Wolfsohn in Robert Binders „Eisenbahn“ mit den Worten angedichtet:



„Wie drängt mein ganzes Wesen sich zu Dir!  
Und ob wir selten nur uns noch gesehen,  
Es künden Deiner Lieder Stimmen mir,  
Daß wir als Freunde bald zusammenstehen“<sup>34</sup>,

worauf Wolfsohn nicht versäumte, als Carl Maien „dem Bruderherzen“ in Versen zu antworten. Auf einer Rundreise durch Deutschland zum Zwecke der endgültigen Etablierung in der Wahlheimat suchte der aus Odessa stamende Wolfsohn Anfang Oktober 1851 Schauenburg in Bonn auf. Am 25. Januar 1852, kaum in Dessau ansässig geworden, teilte er Fontane mit: „Im Oktober habe ich mit Schauenburg in Bonn ein paar Tage zugebracht.“<sup>35</sup> Fontanes anschließender Besuch bei Wolfsohn in Dessau im Februar 1852 bot dem Gastgeber Gelegenheit, Einzelheiten über Schauenburgs derzeitiges Leben an den Berliner Freund weiterzugeben. Wolfsohns Beurteilung des gemeinsamen Freundes aus Leipziger Tagen wird der Charakteristik ähnlich gewesen sein, die er unmittelbar nach seinem Besuch bei Schauenburg in einem Brief vom 10. Oktober 1851 an diesen formuliert hat. Der vor und nach der Revolution viel Umhergeworfene hatte damals gerade eine Stelle als Assistenzarzt an der chirurgischen Klinik in Bonn angetreten, um sich dort Ostern 1852 zu habilitieren und dann „mehrere Jahre als akademischer Leiter mit gutem Erfolge, besonders auf dem Gebiet der Augenheilkunde“ zu wirken.<sup>36</sup> Wolfsohn schrieb ihm am 10. Oktober 1851: „Wie innig unsere Begegnung mich erfreut hat, Du hast es mir abgeföhlt. Daß ich, bei allem Ernst des Lebens und der Wissenschaft, bei aller Hingebung an Deinen praktischen Beruf Dich noch so frisch, so warm und treu in Deiner Gesinnung gefunden, ist mir eine der wohlthuendsten Erfahrungen, die mich auf lange hin für sehr trübe schadlos halten wird. Du gehst nun einen sichern und aufsteigenden Weg; nimmt zu kräftigem Fortschreiten auf demselben und zu baldiger Erreichung eines schönen Zielpunktes die herzlichsten Segenswünsche.“<sup>37</sup>

Daß dieser Weg nicht so geradlinig verlief als hier gewünscht, erfuhr Fontane im Dezember 1854 durch Schauenburg selbst, als dieser sich in Berlin aufhielt. Fontane berichtete darüber dem inzwischen in Dresden ansässigen Wolfsohn am 18. Dezember 1854: „Gestern und heut war ich mehre Stunden mit unsrem Schauenburg zusammen. Es geht ihm ganz schlecht; seine Frau<sup>38</sup> ist brav und gut und das Verhältnis zwischen beiden ungetrübt — aber die übrige Familiensauce (Schwiegermutter, Schwäger und Schwägerinnen) weniger schmackhaft als sonst die holländische zu sein pflegt. Du weißt, die würdige Familie ist aus Holland. Er geht nun ins russische Hauptfeldlazarett nach der Krim, weil ihm die häuslichen Verhältnisse (er hängt von seiner Schwiegermutter ab) unerträglich geworden sind. So hat doch jeder seinen schweren Packen zu tragen! Er grüßt Dich aufs herzlichste. Wahrscheinlich ist er morgen Abend schon auf dem Wege nach Warschau.“<sup>39</sup>

Wie der weiter unten abgedruckte Brief Fontanes vom 22. Juli 1855 zeigt, belebte diese Begegnung die Beziehungen zwischen den alten Leipziger Freunden aufs Neue. Das Wiedersehen ist auch Gegenstand von Fontanes



Erinnerungen in „Von Zwanzig bis Dreißig“. Aus ihnen ist bekannt, daß aus Schauenburgs beabsichtigter Tätigkeit als Militärarzt im russischen Feldlazarett nichts wurde, weil ihm schon in Berlin „das hochfahrende Wesen... auf der russischen Gesandtschaft“<sup>40</sup> nicht behagte. Schauenburg übernahm nun neben seiner ärztlichen Tätigkeit in Bonn (privat war er in das nahegelegene Godesberg übergesiedelt) zum zweitenmal die Redaktion eines Jahrgangs des „Düsseldorfer Künstleralbums“, das im Verlag von Arnz und Co. erschien. Außer anderen alten Freunden wie z. B. Wolfsohn, Jacob Burckhardt (Eminus) und Hoffmann von Fallersleben forderte er auch Fontane zur Mitarbeit an dem Künstleralbum auf, doch wurde nichts daraus.<sup>41</sup> Fontanes Antwortbrief, in dem auch der am 2. Mai 1853 geborene Sohn Carl erwähnt wird, hat Heinrich Meisner, damals Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek zu Berlin, im Jahre 1900 im 339. Heft von Rudolf Virchows Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (S. 24 f.) veröffentlicht, leider ohne den Standort der Originale anzugeben. Wir legen ihn hier erneut vor, wie auch einen weiteren am selben Ort (S. 36) von Meisner publizierten Brief Fontanes an Schauenburg, in dem er sich 1872 für die Übersendung der 2. Auflage von Schauenburgs unter einem Pseudonym erschienenen, im Krieg von 1870/71 spielenden Lustspiel „Das Reservelazarett in Schöppenstedt“<sup>42</sup> bedankt und gleichzeitig einen Ratschlag für die Erzählung des Kürassiers Böcker im dritten Akt erteilt.

1. Theodor Fontane an Hermann Schauenburg

Berlin, den 22. Juli 1855  
Louisenstr. 35

Mein lieber Schauenburg,

Ich denke mir, Du wirst so gut wissen als ich es Dir schreiben kann, daß einem, dem allerliebsten Freunde gegenüber, in Bezug auf Briefschreiben, allerlei Menschliches zu passieren pflegt. Ich halte mich deshalb mit Entschuldigungen nicht lange auf; übrigens war Dein Brief — was ich von meiner Schuld abzuziehen bitte, drei Wochen alt, als ich ihn erhielt.

Du hast Recht, daß meine Frau die kurzen Notizen über Dein und der Deinen Wohlergehn mit herzlicher Freude gelesen hat und sie trägt mir die besten Grüße für Dich und Gattin und Stammhalter auf. Sebastopol stand am 10ten Mai während Du schriebst und steht vermutlich auch heute noch, wo ich nach dritthalb Monaten Deinen Brief beantworte. Mit einer Art Graun leg' ich mir die Frage vor: wie lange wird es *noch* stehn? wie viel Blut soll auf diesem kahlen Plateau noch fließen? soll dieser unfruchtbare Stein durchaus fruchtbar werden — zwei Quadratmeilen Menschenhumus?! Was Dich angeht, so sei froh, daß Du Deinen Kopf sorglos in den Schoß Deiner Frau legen kannst; es muß sich in Sebastopol in jenen Nächten schlecht schlafen, wo 10 000 Bomben auf dasselbe niederfallen.

Die 5 Reichstaler erhielt ich pünktlich und sandte sie weiter. Die Briefe sind alle besorgt. Lehnert hab' ich nicht gesprochen; könnte überhaupt nur *mittelbar* an ihn heran.



Romanzen hab' ich ein ganz Teil, aber sämtlich freie Übertragungen aus dem Alt-Englischen. Sie sind meist lang. Kannst Du indes eine derselben brauchen, so steh' ich gern zu Befehl und rechne in diesem Fall auf ein paar gelegentliche Zeilen. Beilegen kann ich nichts, weil ich das Arnz'sche Album nur oberflächlich kenne und nicht recht weiß, was dafür paßt. Sei herzlich begrüßt, mein lieber Schauenburg, freu Dich des Lebens, der Liebe und ganz besonders der *Heimat*, küsse Deinen Jungen und empfiehl mich Deiner Frau.

Jetzt wie immer Dein

Th. Fontane.

Löwenstein hab' ich seit Monaten nicht gesehn.

2. Theodor Fontane an Hermann Schauenburg

Berlin, 4. Juli 1872

Mein lieber Schauenburg.

Es war mir eine große Freude, nach so vielen Jahren mal wieder von Dir zu hören, von Dir und den Deinen, und einige der letzteren in effigie kennen zu lernen. Der kleinere scheint ein Schauenburgsches Gesicht und dito Haar zu haben.

Dein „Reserve-Lazarett“ werd ich, unter andrer Reiselektüre, mit ins schlesische Gebirge nehmen, wohin ich morgen abgehe. Bisher hab' ich nur flüchtig hineingekuckt und ein paar Stellen gelesen, so beispielsweise die hübsche Erzählung Boeckers S. 58–60. Erlebt die Arbeit eine 3. Auflage, so ändre doch den Anfang dieser Erzählung ein wenig; wie sie da steht, muß man die Aktion selbst in die Einschließungstage verlegen, während sie diesen *vorherging*. Am Tage von Mars la Tour wurde der *Einschließungs-Gedanke* erst geboren.

Bei der Kreuz-Zeitung bin ich seit länger als zwei Jahren *nicht* mehr, unterhalte auch keine Beziehungen zu ihr, da ich in Folge einer „Szene“ von ihr schied. Sollte sich mir indes die Gelegenheit bieten, an andrer Stelle Deines Lustspiels Erwähnung zu tun, so werd' ich es gewiß nicht unterlassen.

Mit der Bitte, mich Deiner verehrten Gattin unbekannterweise empfehlen zu wollen, in alter Anhänglichkeit Dein

Th. Fontane

#### Anmerkungen

- 1 Charlotte Jolles, Fontane und die Politik, Phil. Diss. Berlin 1936, S. 11.
- 2 Charlotte Jolles, Der junge Fontane. In: Brandenburgische Jahrbücher, Heft 9, 1938, S. 13.
- 3 Hermann Fricke, Ein Berliner Taugenichts. Theodor Fontane. In: Berliner Hefte für geistiges Leben, 3. Jg., Heft 8/9, Berlin 1948, S. 136.
- 4 Z. B. Charlotte Jolles, Zu Fontanes literarischer Entwicklung. Bibliographische Übersicht über seine Beiträge in Zeitschriften, Almanachen, Kalendern und Zeitungen. 1839–1858/59. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, 4. Jg., Stuttgart 1960, S. 400–424; Charlotte Jolles, Zu Fontanes literarischer Entwicklung im Vormärz. Ein Nachtrag. In: Ebenda, 13. Jg., Stuttgart 1969, S. 419–425; Theodor Fontane, Politik und Geschichte. Unter Mitwirkung von Kurt Schreinert hrsg. von Charlotte Jolles, München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1969.



- 5 Heinrich Meisner, Herrmann Schauenburg und sein Freundeskreis, Hamburg 1900, 40 Seiten.
- 6 Aus dem unveröffentlichten Brief Hermann Krieges an seine Schwester Helene vom 9. März 1843; zitiert nach der im Universitätsarchiv Halle aufbewahrten, zum Zwecke der Untersuchung burschenschaftlicher Umtriebe angefertigten zeitgenössischen Abschrift.
- 7 Hans-Heinrich Reuter, Fontane, 1. Band, Berlin 1968; Hellmuth Nürnberger, Der frühe Fontane. Politik. Poesie. Geschichte. 1840-1860, Hamburg 1967.
- 8 Christa Schultze, Fontanes „Herwegh-Klub“ und die studentische Progreßbewegung 1841/42 in Leipzig. In: Fontane-Blätter, Band 2, Heft 5, 1971, S. 327-339.
- 9 Der junge Fontane, Dichtung. Briefe. Publizistik. Hrsg. von Helmut Richter, Berlin und Weimar 1969, S. 106-111.
- 10 Nach der zeitgenössischen Abschrift im Universitätsarchiv Halle.
- 11 Charlotte Jolles, Zu Fontanes literarischer Entwicklung im Vormärz. Ein Nachtrag. A. a. O., S. 420 f.
- 12 Christa Schultze, Fontane und Wolfsohn. Unbekannte Materialien. In: Fontane-Blätter, Band 2, Heft 3, 1970, S. 152: Brief Max Müllers an Fontane von Ende November/Dezember 1842 (Abschrift im Fontane-Archiv).
- 13 Nach der zeitgenössischen Abschrift im Universitätsarchiv Halle.
- 14 Archiv der Humboldt-Universität Berlin: Universitätsrat Nr. 2 (Disziplinarverfahren v. Borries und Schauenburg 1843 und Senatsbeschluß vom 27. Mai 1843).
- 15 Heinz Kossack, Die gesellschaftliche Stellung der Berliner Universität im Spiegel der Wirksamkeit der außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten in den Jahren 1819-1848. Phil. Diss. Leipzig 1977, S. 265 und S. 262.
- 16 Ebenda, Dokumentenband, S. 64 f. (Dokument Nr. 15: Universitätskurator Nr. 560/1, Blatt 230).
- 17 Ebenda, Dokumentenband, S. 66-70 (Dokument Nr. 16: Universitätskurator Nr. 560/1, Blatt 256 ff.).
- 18 Archiv der Humboldt-Universität Berlin: Minister des Innern von Arnim am 11. September 1843 an den Polizeipräsidenten von Puttkammer (Universitätskurator 560/1, Blatt 262 f.).
- 19 Archiv der Humboldt-Universität Berlin: Schreiben des Unterrichtsministeriums an den Rektor und Senat der Berliner Universität vom 19. August 1843 (Universitätsrichter Nr. 3089).
- 20 Archiv der Humboldt-Universität Berlin: Schreiben Ladenbergs an Rektor und Senat der Universität Berlin vom 20. Juli 1843 (Universitätsrechtsrat Nr. 3089, Blatt 11).
- 21 Universitätsarchiv Halle: Brief H. Schauenburgs an H. Kriege vom 17. November 1842 nach der zeitgenössischen Abschrift.
- 22 Hoffmann von Fallersleben, Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen, 3. Band, Hannover 1816, S. 293 und 305.
- 23 Deutsche Lieder nebst ihren Melodien, Leipzig: Robert Friese, 1843. Eine 2. verm. um 1850 (Leipzig und New York) gedruckte Auflage dieses verschollenen Buches ist in der Musikabteilung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin vorhanden.
- 24 Rudolf Löwenstein wurde 1819 in Breslau geboren, verwaiste früh, besuchte das Gymnasium in Bunzlau und Breslau, begann das philosophische Studium 1840 in Breslau, war dort Mitglied der Burschenschaft „Ratschek“; wurde 1846 bekannt durch seine Liedersammlung „Kindergarten“, arbeitete als Lehrer und für belletristische Blätter, begründete 1848 mit Kalisch den „Kladderadatsch“. 1949 durch den Polizeipräsidenten Hinckeldey aus Berlin ausgewiesen, ging er nach Dessau und nach Aufhebung des Belagerungszustandes zurück nach Berlin, war seitdem für den „Kladderadatsch“ tätig und begründete die Jugendzeitschrift „Puck“. Starb 1891; seine politischen Gedichte „Aus bewegten Zeiten“ wurden 1890 herausgegeben.
- 25 Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, München: Nymphenuburger Verlagshandlung 1967, S. 161.
- 26 Richard Kohls Buch, dessen Schilderung von Schauenburgs Jugendjahren eigentlich die gründlichste sein sollte, das jedoch seine politische Tätigkeit unbeachtet läßt, sagt nur, daß „über diesen Jahren [gemeint ist von 1843 bis Ende 1845] ein gewisses Dunkel liegt“. Nach einem kurzen Aufenthalt in Würzburg sei er Ende 1844 in Prag gewesen, dann zu einem Besuch in Basel bei Burckhardt und auch für kurze Zeit in Italien (vgl. R. Kohl, Der junge Hermann Schauenburg, Herford 1930, S. 17). Ziemlich sicher scheint, daß zu dem von Burckhardt erwähnten Hinauswurf Schauenburgs aus Preußen eine Beteiligung an Protestversammlungen von Handwerkern und Studenten im „Waßmannschen Bierlokal“ Ende 1843 und an Massenversammlungen in den „Zelten“ geführt hat. Schauenburgs Name wird zwar, da er nicht mehr Student war, in den diesbezüglichen Akten des



- Archiv der Humboldt-Universität Berlin nicht genannt, dafür jedoch derselbe stud. phil. Dr. Carl Friedrich Lorentzen, der an Krieges Stelle im August 1843 zum Präsidenten des „Lesevereins“ gewählt worden war, und andere in diesem Verein führend gewesene Leute. Sie alle wurden nach den Dezemberereignissen ausgewiesen. Auch Varnhagen von Ense spricht am 12. 12. 1843 vom „Krieg wider die Studenten“ (vgl. K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, Bd. 2, Leipzig 1861, S. 239). Eine Schilderung dieser Vorgänge ist – allerdings ohne jede Namensnennung – auch zu finden bei: Alfred Otto von Terzi, Der Vor- und Nachmärz im Berliner Studentenleben. In: Berliner Hochschulnachrichten. Monatsschrift für akademisches Leben, 12. Semester, Februar 1925, 5. Heft, S. 53. – Am 15. Juni 1845 war Schauenburg in Bonn, am 26. Juli 1845 in Herford; jedenfalls sind Burckhardts Briefe an Schauenburg an diese Orte geschickt (vgl. J. Burckhardt, Briefe, Zweiter Band, Basel 1952, S. 105 und 113). Im selben Jahr bot ihm auch das Wasserschloß Holte südlich von Bielefeld Asyl (vgl. W. Schulte-Ahlen, Der Holter Kreis. In: Der Minden-Ravensberger. Ein Hauskalender für Heimatfreunde, Bielefeld-Bethel 1965, S. 43). Seit Anfang 1846 war Schauenburg als praktischer Arzt in dem zwischen Herford und Bielefeld gelegenen Schildesche, von wo aus die Köln-Mindener Eisenbahn gebaut wurde, später in Herford tätig. 1848 stand er voll in der revolutionären Bewegung Westfalens.
- 27 In der englischen Übersetzung lautet die Nachricht: „...of Schauenburg I know little except that he is closely watched in Berlin“ (vgl. The life and letters of Friedrich Max Müller, Edited by his wife Georgina, London, New York, Bombay 1902, Band 1, S. 20).
  - 28 Jacob Burckhardt, Briefe, Zweiter Band, Basel 1952, S. 97.
  - 29 Die Briefe Burckhardts an Hermann Schauenburg vom 16. Juli 1844 und an Eduard Schauenburg vom 31. Juli 1844; ebenda, S. 105 und 113.
  - 30 Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, a. a. O., S. 84.
  - 31 Der junge Fontane, Dichtung. Briefe. Publizistik. Berlin und Weimar 1969, S. 132 f. – Als Nachrichtenübermittler kämen außer Schauenburg nur Max Müller, der von April bis Dezember 1844 in Berlin lebte, und Georg Günther, der Fontane von Leipzig aus in Berlin besuchte, in Frage.
  - 32 Christa Schultze, Ein unbekannter Druck von Fontanes „Berliner Republikaner“ aus dem Jahre 1844. In: Fontane-Blätter, Band 2, Heft 8, 1973, S. 589–592.
  - 33 Fontanes Briefe in zwei Bänden. Ausgewählt von G. Erler, Berlin und Weimar 1968, 1. Band, S. 18 und 21.
  - 34 H. Auen, An Carl Maien. 1840. In: Die Eisenbahn. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt, Nr. 26 vom 31. August 1841, S. 101. – Wolfsohns Antwort „An H. Auen“, ebd., Nr. 72 vom 16. Dezember 1841, S. 285.
  - 35 Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn. Hrsg. von W. Wolters, Berlin 1910, S. 88.
  - 36 Zur Sittengeschichte Deutscher Hochschulen. Hrsg. von Dr. C. Hermann Schauenburg, praktischem Arzte in Godesberg bei Bonn, 2. verm. Aufl., Lahr 1860, S. 10 f. – Schauenburg wurde 1855 Mitglied der Leopoldina; im Wintersemester 1857/58 ging er nach Düsseldorf.
  - 37 Nach dem unveröffentlichten Original des Briefes von W. Wolfsohn an Hermann Schauenburg vom 10. Oktober 1851 im Stadtarchiv Bonn.
  - 38 Schauenburg hatte im August 1852 die 1831 in Rotterdam geborene Helene Bertel geheiratet. Sie gebar ihm 11 Kinder, von denen 7 am Leben blieben.
  - 39 Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn. Hrsg. von W. Wolters, Berlin 1910, S. 112.
  - 40 Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, a. a. O., S. 83.
  - 41 Julius Schwabe schrieb 1923 in seiner Einleitung zur ersten Herausgabe der Briefe J. Burckhardts an die Brüder Schauenburg (vermutlich aufgrund der Briefveröffentlichung von H. Meisner), daß zum „Düsseldorfer Künstleralbum“ außer Geibel, Franz Kugler usw. auch „Theodor Fontane und Scheffel Beiträge lieferten“ (vgl. Jacob Burckhardt, Briefe und Gedichte an die Brüder Schauenburg, Basel 1923, S. VIII). Eine genaue Durchsicht aller in Frage kommenden Jahrgänge des „Düsseldorfer Künstleralbums“, Verlag von Arnz und Comp., Düsseldorf, 4. Jg. 1854, red. von Schauenburg (unter den Mitwirkenden wird Wolfsohn genannt, der mit einem Gedicht „Der Waisenknabe“ vertreten ist); 5. Jg. 1855, red. von Schauenburg; 6. Jg. 1856, red. von Schauenburg; 7. Jg., red. von Dr. Ellen (das ist H. Schauenburg); 8. Jg. 1858, red. von Dr. Ellen; Neues Düsseldorfer Künstleralbum, red. von Dr. Ellen, 1. Jg. 1859 und 2. Jg. 1860, red. von Dr. Ellen, Düsseldorf und Lahr, Lith. Inst. von Rich. Reiß und Comp., Verlag M. Schauenburg und Co. zeigte jedoch, daß Fontane nicht vertreten ist.
  - 42 Heinrich Loschge, Das Reservelazarett in Schöppenstedt. Fünfkaktiges Lustspiel in Versen. Halle: Verlag von G. Emil Barthel, 1872. – Der Epilog zu diesem Lustspiel ist datiert: Schöppenstedt 9. 9. 71.



## Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

### Neuerwerbungen und -erscheinungen mit Nachträgen

(Internationale Bibliographie\*, abgeschlossen am 31. 10. 1978)

#### A. Handschriften und Autographe (einschließlich Rara)

- Fontane, George: Eigenh. Brief m. U. an die Mutter. — Inh.: Bericht über eine Fahrt nach Potsdam. Berlin, 13. 6. 1862. 4 S. 8<sup>0</sup> (B 457)
- Fontane, George: Eigenh. Brief m. U. an den Vater. — Inh.: Bericht über sein Befinden und über Verwandte und Bekannte. Berlin, 28. 8. 1868. 2 S. 8<sup>0</sup> (B 455)
- Fontane, Theodor: Eigenh. beschriebene Banderole: „Briefe vom 1. März bis 26. März 1859. Ende Februar reise ich nach München, in der Hoffnung, dort eine Stellung zu erhalten; es wird nichts draus. Ende März zurück. Emilie war die Zeit über zumeist in Ruppin.“ 9,5 cm × 11 cm. (B 456)
- Fontane, Theodor: Vier eigenh. Briefe m. U. an die Tochter Martha  
Berlin, 17. 2. 1882. 8 S. 8<sup>0</sup> (B 449)  
Berlin, 13. 8. 1889. 4 S. 8<sup>0</sup> (B 450)  
Berlin, 28. 8. 1889. 8 S. 8<sup>0</sup> (B 451)  
Berlin, 10. 9. 1889. 4 S. 8<sup>0</sup> (B 452)
- Fontane, Theodor: Eigenh. 20 Zeilen an den Enkel Otto Fontane zum 2. Geburtstag auf der Rückseite einer Visitenkarte „Frau Fontane“. 1 S. quer-kl. 8<sup>0</sup> Kissingen, 20. 7. 1889. (B 453)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an Dr. Hermann Kletke. — Inh.: Aufsatz von Wilhelm Lübke. Berlin, 9. 2. 1872. 1 S. 8<sup>0</sup> (D 20)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an „Hochgeehrter Herr“. — Inh.: Weiterleitung des Dankes an John Henry Mackay für Übersendung seiner Erzählung „Die letzte Pflicht“. Berlin, 26. 12. 1893. 2 S. 8<sup>0</sup> (C 113)
- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an „Hochgeehrter Herr Baron“. — Inh.: Dank für die Zueignung eines Schauspiels. Berlin, 28. 9. 1895. 2 S. 8<sup>0</sup> (C 114)
- Fontane, Theodor: Aus *England*. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse. Stuttgart: Ebner & Seubert 1860. VIII, 325 S. 8<sup>0</sup> (Q 106) [Erstausgabe mit eigenh. Eintragung Th. Fontanes „Exemplar aus dem Nachlaß meines alten Papas.“ Geschenk von Herrn George Salomon, New York, am 12. Juli 1978 überreicht im Fontane-Archiv. Das Buch ist ein Geschenk von Martha Fritsch, geb. Fontane, an ihren Hausarzt Professor Dr. med. Georg Salomon (1849–1916), Großvater von George Salomon.]

#### B. Fotokopien

- Fontane, Theodor: Eigenh. Brief m. U. an Verlagsbuchhändler Enslin. — Inh.: Über die Abfassung vaterländischer Gedichte anl. des siegreichen Ausganges des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Berlin, 5. 6. 1871. 2 S. 8<sup>0</sup> (Da 1167) [Geschenk von Herrn Hans-Ulrich Mehner, Berlin (West).]

\* Wir danken allen Damen und Herren sowie Freunden, wissenschaftlichen Einrichtungen und Verlagen, die uns Originalbriefe, Ablichtungen von Originalbriefen schenkten und Neuerscheinungen einsandten. (10 Briefe sind Geschenke.)



- Fontane, Theodor: *Eigenh. Brief m. U. an Friedrich Fontane*. Berlin, 22. 12. 1885. 2 S. 8<sup>0</sup> (Ba 1011) [Inh.: „Ich hätte Bremser oder Droschenkutscher werden müssen, da stünd' es besser mit meinen Nerven...“ Geschenk von Herrn Professor Dr. Jürgen Kuczynski, Berlin.]
- Fontane, Theodor: *Briefe an Friedrich Eggers o. O. u. J.* 3 S. 8<sup>0</sup> (Ca 1382) und an Karl Eggers v. 17. 3. 1876 (Ca 1380) u. v. 5. 9. 1879 (Ca 1381) je 1 S. 8<sup>0</sup> [Geschenk vom Stadtarchiv Rostock.]
- Fontane, Theodor: 62 *Briefe an Moritz Lazarus* (1874–1897), 1 Brief an Nahida Lazarus u. 1 Brief an Karl Eggers. (Ca 1382–1448) [Geschenk der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität, Berlin.] Alle Briefe m. U.
- Fontane, Theodor: *Eigenh. Briefe m. U. an:*  
 Friedrich Witte. Berlin, 18. 2. 1883. 4 S. 8<sup>0</sup> (Ca 1377)  
 Friedrich Witte. Berlin, 17. 2. 1884. 4 S. 8<sup>0</sup> (Ca 1378)  
 Friedrich Witte. Berlin, 18. 2. 1888. 2 S. 8<sup>0</sup> (Ca 1379)  
 [Geschenk vom Stadtarchiv Rostock.]

### C. Literatur

#### a) Primär-Literatur

- Fontane, Theodor: *Briefe an Paula Schlenther, geb. Conrad*. In: Kratzsch, Konrad: *Theodor Fontane u. Paula Conrad*. (Aus: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik u. Romantik*. Folge 1. Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1978, S. 260–267. Facs. Abb. 2. Brief vom 11. 2. 1895. 8<sup>0</sup>) (78/74)
- Fontane, Theodor: *Balladen, Lieder, Sprüche, Gelegenheitsgedichte, Frühe Gedichte, Versuche u. Fragmente*, Anh. Hrsg. v. Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger. 2. Aufl. Münchn: Hanser (1978). 1298 S. 8<sup>0</sup> (Th. Fontane: *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes*. Bd 6.) (Th. Fontane: *Werke, Schriften u. Briefe*. Abt. 1.) (62/7551<sup>2</sup> = 1,6)
- Fontane, Theodor: *Pod grusza. Nowela kryminalna*. (Tytuł oryginalu: *Unterm Birnbaum*.) Przełożyła Maria Szematowicz. Posłowie Napisał Jan Koprowski. (Poznań:) Wydawnictwo Poznańskie 1977. 129 S. 8<sup>0</sup> (78/79)
- Fontane, Theodor: *Effi Briest*. Roman. Oversatt av Lotte Holmboe. Etterord av Max Tau. Oslo: Gyldenal Norsk Forlag (1977). 321 S. 8<sup>0</sup> (Lanterne-bokene. L 326.) (78/86)
- Fontane, Theodor: „*Die Drei-Treppen-hoch-Leute*“ und „*Berliner Umzug*“. Zwei unvollendete Skizzen. Erneut mitgeteilt u. erl. von Joachim Krueger. — In: *Fontane-Blätter*. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 318–321. 8<sup>0</sup>
- Fontane, Theodor: *Grete Minde*. (Według staromarchijskiej kroniki.) Tłumaczył Adam Krzemiński. (Warszawa:) Książka i Wiedza 1978. 140 S. 8<sup>0</sup> (78/78)
- Fontane, Theodor: *Mathilde Möhring*. (4. Aufl.) Leipzig: Insel-Verl. 1977. 123 S. 8<sup>0</sup> (Insel-Bücherei 90.) (78/75)
- Fontane, Theodor: *Schach z Wuthenow*. Przełożyła Teresa Jetkiewicz, wstępem opatrył Marek Eydmuch. (Warszawa:) „Czytelnik“ 1978. 177 S. 8<sup>0</sup> (78/35)



- Fontane, Theodor: *Der Stechlin*. (Nachwort von Dietrich Sommer. 2. Aufl.) Leipzig: Reclam jun. 1978. 407 S. 8<sup>0</sup> (Reclams Universal-Bibliothek. Bd 535.) (73/67<sup>2</sup>)
- Fontane, Theodor: *Unwiederbringlich*. Frankfurt a. M.: Insel-Verl. 1977. 283 S. 8<sup>0</sup> (Insel-Taschenbuch. 286.)
- Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd 1, Ausz.: Die Bilderbogenstadt (Neuruppin). — In: Schweizerisches Sportmuseum Basel. Wegleitung zur Ausstellung Neuruppiner Bilderbogen mit Spiel- u. Sportmotiven. 13. 11. 1977 — 15. 1. 1978 (Basel 1977), S. 10—11. 8<sup>0</sup> (78/37)
- Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Hrsg. v. Walter Keitel, Helmuth Nürnberger u. Jutta Neuendorff. 2. Aufl. Bd 1—3. München: Hanser 1977. 8<sup>0</sup>
1. Die Grafschaft Ruppin. Das Oderland.
  2. Havelland. Spreeland.
  3. Fünf Schlösser. Von Fontane aus den „Wanderungen“ ausgeschiedene oder zur Aufnahme in die „Wanderungen“ vorgesehene Kapitel, Aufsätze aus dem thematischen Umkreis der „Wanderungen“. Unveröffentlichte Entwürfe. Anh. Reg. Inhaltsverz. Karte. (Th. Fontane: Werke, Schriften u. Briefe. Abt. 2.) (62/7551<sup>2</sup> = 2,1—3)
- Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. T. 3. Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg. (Hrsg. v. Gotthard Erler u. Rudolf Mingau.) (Berlin & Weimar:) Aufbau-Verl. 1977. 696 S. 8<sup>0</sup> (77/1 = 3)

b) *Sekundär-Literatur*

- Arlt, Klaus: Heinrich Wagener — eine Erinnerung an den Potsdamer Berater Theodor Fontanes. — In: *Potsdam-Information*. September 1978, S. 4—5. quer 8<sup>0</sup> und „Märkische Union“, Potsdam. 14. 10. 1978. (ZA 1978)
- Bagemühl, Joachim: Wo einst Torf gestochen wurde. Ein Besuch im Rhinluch auf den Spuren des alten Fontane. — In: *Ostsee-Zeitung*, Rostock. 3. 6. 1978. (ZA 1978)
- Bance, A. F.: Theodor Fontane: Soziale Romankunst in Deutschland. By Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Metzler 1975. — In: *The Modern Language Review*. Vol. 73, Part 1. Cambridge January 1978, S. 234—236. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Baucken, Rudolf: Die berühmten Figuren der Weltliteratur — wer waren sie wirklich? — In: *Welt am Sonntag*. Bonn, 28. 5. 1978. (ZA 1978)
- Bentzien, Ulrich: Fontane und Mecklenburg. Kulturgeschichtliche Plaudereien. — In: *Der Demokrat*, Schwerin. 24. 7. 1978. (ZA 1978)
- Betz, Frederick: Fontane und Thackeray. Von Wolfgang Eberhardt. Heidelberg: Winter 1975. — In: *Monatshefte* (University of Wisconsin). 70 (1978), S. 88—90. [Rez.] (ZA 1978)
- Brandl, Bruno: Hans-Heinrich Reuter verstorben. — In: *National-Zeitung*. Berlin. 5. 4. 1978. (ZA 1978)
- Buch, Regina: *Porträt '78*. Th. Fontane. Hrsg.: Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Bezirkes Schwerin. Zsgest. v. Regina Buch. (Schwerin 1978.) 4<sup>0</sup> [Faltblatt.] (ZA 1978)



- Burkhardt, Albert: Auf Fontanes Spuren. Wanderungen in Oderland und Spreeland. (Mit Fotos v. Bernd Wurlitzer.) Leipzig: Brockhaus 1978. 167 S. 8<sup>0</sup> (78/73)
- Caltvedt, Lesser N.: Fontane, Theodor: Jenny Treibel. Translated by Ulf Zimmermann. New York: Unger (1976). — In: The German Quarterly. March 1978. Vol. 60, Nr 2. Appleton, Wisc. 1978, S. 276–277. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Canby, Vincent: Film: The decline and fall of Effi Briest. — In: The New York Times. 17. 6. 1977. [Rez.] (ZA 1977)
- Cartland, Harry E.: The Prussian officers in Fontane's novels: A historical perspective. — In: The Germanic Review. May 1977. New York 1977, S. 184–193. 8<sup>0</sup> (ZA 1977)
- Chambers, Helen E.: Supernatural and irrational elements in the works of Theodor Fontane. Phil. Diss. University of Glasgow. October 1977. II, 278 S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr.] (78/38 q)
- Collin, Christian u. Richard Engel: Schach von Wuthenow. Ein Fernsehfilm nach der gleichnamigen Erzählung von Theodor Fontane. Ein Film des Fernsehens der DDR. o. O. 1976. XIII, 191 S. 4<sup>0</sup> (77/54 q)
- Dach, Charlotte von: Fontane: Quellen und Studien (Briefe im Propyläen-Verl., „Dichter über ihre Dichtungen“. Heimeran Verl. und Greter: „Fontanes Poetik“.) — In: Der kleine Bund. Beil. f. Literatur u. Kunst, Bern. 4. 3. 1978. (ZA 1978)
- Das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam konnte seine Bestände in diesem Jahr erneut erweitern. — In: Die Welt, Ausg. B. Bonn, 3. 10. 1978 u. Tagesspiegel, Berlin (W). 4. 10. 1978. (ZA 1978)
- Dichter von europäischem Format. Theodor Fontane. Ein Vortrag Werner Linkes in der Volkshochschule Oberndorf. — In: Schwarzwälder Bote. Oberndorf a. N., 20. 2. 1978. (ZA 1978)
- Dittfeld, Hella: Der Nachlaßverwalter Theodor Fontanes. Joachim Schobeß feiert seinen 70. Geburtstag. — In: Der Morgen. Bezirksausg. Potsdam. 22./23. 4. 1978. (ZA 1978)
- Dorge, Wolfgang: Neuruppins berühmte Söhne. Erinnerungen an Schinkel und Fontane. — In: Märkische Union, Potsdam. 9. 8. 1978. (ZA 1978)
- Ein Treff für viele Germanisten. Über das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam. — In: Tribüne, Berlin. 7. 7. 1978. (ZA 1978)
- Ellrich, Rolf: Auf Fontanes Spuren — Sternritt u. Blasmusik. Erlebnisreicher Sonntag in Altruppin u. Friesack  
In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 17. 4. 1978  
Märkische Volksstimme, Potsdam. 17. 4. 1978  
Märkische Union, Potsdam. 19. 4. 1978  
Neue Zeit, Berlin. 24. 4. 1978 (ZA 1978)
- Erdmann, Gustav: Ein eigenes Wort zur Gegenwart. Fontanepreisträger 1978: Alfred Otto Schwede. — In: Die Union, Dresden. 10. 10. 1978 und Der Neue Weg, Halle. 10. 10. 1978. (ZA 1978)
- Erinnerungen an den märkischen Wanderer. In der „Fontane-Klausur“ in Petzow umgeschaut. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten. Beil. „Werder“. Potsdam, 3./4. 6. 1978. (ZA 1978)
- Erler, Gotthard: Fontanes Archivar. (Joachim Schobeß zum 70. Geburtstag am 22. 4. 1978.) — In: Die Weltbühne, Berlin. 18. 4. 1978 und Nationalzeitung, Berlin. 25. 4. 1978. (ZA 1978)



- Erler, Gotthard: Dichtung, die jünger wird mit der Zeit. Zum 80. Todestag von Theodor Fontane. — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 20. 9. 1978. (ZA 1978)
- Erler, Gotthard: In liebevollem Respekt mit Kamera und Notizbuch auf den Spuren Theodor Fontanes. „Albert Burkhardt: Auf Fontanes Spuren. Wanderungen in Oderland und Spreeland.“ Leipzig: VEB Brockhaus-Verl. 1978. — In: Neues Deutschland. 9./10. 9. 1978. [Rez.] (ZA 1978)
- Eyssen, Jürgen: Märkisches an der Elfenbeinküste. Das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam ist zu einem internationalen Zentrum der Fontaneforschung geworden. — In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt a. M. 19. 5. 1978. (ZA 1978)
- Faucher, E.: Carin Liesenhoff: Fontane und das literarische Leben seiner Zeit. Eine literatursoziologische Studie. Bonn: Bouvier-Grundmann 1978. — In: Etudes Germaniques. Janvier-Mars 1978 (Paris), S. 98–100. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Faucher, E.: Brigitte Neumeister-Taroni: Theodor Fontane. Poetisches Relativieren — Ausloten einer uneindeutigen Wirklichkeit ... Bonn: Bouvier-Grundmann 1976. — In: Etudes Germaniques, Janvier-Mars 1978 (Paris), S. 98. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Faucher, E.: Ulrike Tontsch: Der ‚Klassiker‘ Fontane. Ein Rezeptionsprozeß. Bonn: Bouvier-Grundmann 1977. — In: Etudes Germaniques, Janvier-Mars 1978 (Paris), S. 100. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Felden, Dietmar: Publizist, Lyriker und Romancier. Zum 80. Todestag von Theodor Fontane. — In: Ostsee-Zeitung, Rostock. 30. 9. 1978. (ZA 1978)
- Fischer, Glória Donatila: Theodor Fontane, Ideologica e técnica literária. — Diss. para a licenciatura em filologia Germânica. Universidade de Lisboa Faculdade de Letras 1970. 111 S. 4<sup>0</sup> [Maschinenschr.] (78/87 q)
- Fontane, Friedrich: Wie mein Vater starb. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 315–318. 8<sup>0</sup>
- Fontanes „Stine“ im Fernsehen. — In: FF Dabei. Programm-Ill. Berlin. 17. 7. 1978 u. Norddeutsche Zeitung, Schwerin. 24. 7. 1978. (ZA 1978)
- „Fontane-Blätter“ in 25 Länder. 16 500 Dokumente im Fundus des Potsdamer Fontane-Archivs. — In: Norddeutsche Zeitung, Schwerin. 6. 6. 1978. (ZA 1978)
- „Fontaneklausur“ in Petzow. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 3 (H. 27 der Gesamtreihe). Potsdam 1978, S. 259. 8<sup>0</sup>
- „Fontane-Preis“ (1978) vom Rat des Bezirkes Potsdam verliehen. (Pfarrer Alfred-Otto Schwede. Komponist Helmut Nier. Maler und Grafiker Gottfried Höfer. „Die 3 Cabanis“ Sigmar und Mario Keschull sowie Karin Piskorski.) — In: Märkische Union, Potsdam. 5. 10. 1978. (ZA 1978)
- 75 Jahre Fontane-Manuskripte im Märkischen Museum.  
 In: Berliner Zeitung. 19. 7. 1978  
 Nationalzeitung, Berlin. 19. 7. 1978  
 Der Morgen, Berlin. 20. 7. 1978  
 Neues Deutschland, Berliner Ausg. 20. 7. 1978  
 Ostsee-Zeitung, Rostock. 21. 7. 1978



Der Neue Weg, Halle. 25. 7. 1978  
Bauernecho, Berlin. 25. 8. 1978 (ZA 1978)

- Gärtner, Karlheinz: Theodor Fontane. — Literatur als Alternative. Eine Studie zum „poetischen Realismus“ in seinem Werk. Bonn: Bouvier-Grundmann 1978. XIX, 263 S. 8<sup>0</sup> (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd 265.) (79/2)
- Garland, H. B.: Theodor Fontane: An introduction to the man and his work. By A. R. Robinson. Cardiff 1976. — In: The Modern Language Review. Vol. 73, Part 3, July. Cambridge 1978, S. 705–706. [Rez.] (ZA 1978)
- Gebhardt, Manfred: Brief an Rita S. mit mancherlei Anmerkungen zu einer Thüringenreise Theodor Fontanes nebst einigen Hinweisen auf Gaststätten, in die er vor 111 Jahren einkehrte. — In: Das Magazin, H. 9, Berlin 1978, S. 32–36. 8<sup>0</sup> (78/70)
- Gedenktafel zum 80. Todestag enthüllt: Fontane und die Musen in Bethanien. — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W). 20. 9. 1978 und Die Welt, Ausg. B., Bonn, 21. 9. 1978. (ZA 1978)
- Gegen alles, was die neue Zeit aufhält. Zum 80. Todestag Theodor Fontanes. — In: Die Union, Dresden. 20. 9. 1978. (ZA 1978)
- Geisthardt, Hans-Jürgen: Lokalgeschichte mit weitem Gesichtskreis. Theodor Fontane: Wanderungen... T. 3: Havelland. Aufbau-Verl. Berlin & Weimar 1977. — In: Neues Deutschland, Berliner Ausg. 19. 8. 1978. (ZA 1978) [Rez.]
- Gitzel, L.: Begegnungen mit dem Erbe Theodor Fontanes. „Bauern-Echo“ besuchte die Orte Neuruppin, Karwe und Wustrau. — In: Bauerecho, Berlin. 20. 9. 1978. (ZA 1978)
- Gomz, Jean; Walter Müller-Seidel: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart: Metzler 1975. — In: Tijdschrift voor Lewende Revue des Langues Vivantes. 1977, 5. Bruxelles-Brüssel 1977, S. 541–542. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1977)
- Grant, B.: Daß der Mensch die Hauptsache bleibt. Theodor Fontane — vor 80 Jahren gestorben. — In: Potsdam-Information, September 1978, S. 2–3. quer-8<sup>0</sup> (ZA 1978)
- Grant, B.: „In Skepsis wie in Festigkeit“. Theodor Fontane aus Anlaß seines 80. Todestages. — In: Neuer Weg. Frankfurt (O). 19. 9. 1978. (ZA 1978)
- Grant, B.: „Recht gut. W[ackernagel]“ — Der Wanderer Theodor Fontane. — In: Potsdam-Information. Oktober 1978, S. 2–3. quer-8<sup>0</sup> (ZA 1978)
- Grawe, C. H.: Theodor Fontane Briefe 1. Band. 1833–1860. München: Hanser 1976. — In: Aumla. Journal of the Australasian Universities Language and Literature Association. May 1977, S. 95–97. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1977)
- Grawe, C. H.: Theodor Fontane: Soziale Romankunst in Deutschland. Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Metzler 1975. — In: Aumla. Journal of the Australasian Universities Language and Literature Association. May 1977, S. 94–95. [Rez.] (ZA 1977)
- Grieser, Dietmar: Es ist nämlich eine wahre Geschichte. Das zweite Leben der Effi Briest. — In: Grieser, D.: Schicksale der Weltliteratur. (2. Aufl.) (München, Wien:) Langen, Müller (1978), S. 165–179. 8<sup>0</sup> (ZA 1978)



- Gumpert, Christa von: Die Prinzessin wünscht Glockengeläut in der Abendstille. Auf Fontanes Spuren in Berlin. — In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Reiseblatt. 17. 8. 1978. (ZA 1978)
- Gynz-Rekowski, Georg von: „Ellernklipp“ und der Bäumler-Prozeß. Neue Erkenntnisse nach dem Auffinden der Prozeßakte. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 299–315. 8<sup>0</sup>
- Harrigan, Renny: Th limits female emancipation: A study of Theodor Fontane's lower class women. — In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache u. Literatur. Vol. 70, No 2. Madison/Wisconsin, summer 1978, S. 117–128. 8<sup>0</sup> (79/29)
- Hausmusik bei Fontane. „Der Kleinmachnower Kreis — Theater im Zimmer.“ Programm 1978. (ZA 1978)
- „Hausmusik bei Fontane.“ Neues Programm des „Theaters im Zimmer“ (Kleinmachnow). — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 20. 4. 1978 und Märkische Volksstimme, Potsdam. 21. 4. 1978. (ZA 1978)
- Heimatstube in Geltow. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 3 (H. 27 der Gesamtreihe.) Potsdam 1978, S. 259.
- Heimberger, Bernd: Der greise, weise Fontane. Zum 80. Todestag. — In: Der Demokrat, Schwerin. 15. 9. 1978. (ZA 1978)
- Heller, Erich: Fontane and the novelist's art. — In: Times Literary Supplement. London, 20. 10. 1978. (ZA 1978)
- Hoffmeister, Werner: A. R. Robinson. Theodor Fontane. An Introduction to the man and his work. Cardiff 1976. — In: Seminar. Vol. 14, No. 1 (U. S. A.) 1978, S. 63–64. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Holz, Paul: Zwischen Fontane und Gegenwart. Bilder aus Kossenblatt. — In: Neuer Tag. Bezirksausg. Frankfurt (O). Beil. „Unsere Zeit“. 21. 4. 1978. (ZA 1978)
- Hückstädt, Arnold: Über die Beziehungen Theodor Fontanes zu Fritz Reuter und über die Pflege von Reuters Erbe in seiner Vaterstadt Stavenhagen. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978. S. 282–298. 8<sup>0</sup>
- Jens, Walter: Fernseh-Transposition des Fontaneschen Romans „Frau Jenny Treibel“. — In: Tübinger Universitäts-Zeitung. Nr. 1/2. 20. 1. 1978. (ZA 1978)
- Jessen, Karsten: Theodor Fontane und Dänemark. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 3 (H. 27 der Gesamtreihe). Potsdam 1978, S. 226–245. 8<sup>0</sup>
- Jolles, Charlotte: An Introduction to the man and his work. A. R. Robinson. Cardiff 1976. — In: Trivium 13. Saint Davis's University College 1978 (Great Britain), S. 135–136. [Rez.] (ZA 1978)
- Jolles, Charlotte: Würdigung des verstorbenen Fontaneforschers Dr. phil. habil. Hans-Heinrich Reuter. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 321–322. 8<sup>0</sup>
- Kafitz, Dieter: Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung. Dargest. an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Freytag, Spielhagen, Fontane, Raabe.) (Kronberg/Ts.: Athenäum 1978. 312 S. 8<sup>0</sup> (78/39)
- Khalil, Iman Osman: Das Fremdwort im Gesellschaftsroman Theodor Fontanes. Zur literarischen Untersuchung eines sprachlichen Phänomens. Phil. Diss. an der Universität München. 1977/78. Frank-



- furt a. M., Bern, Las Vegas: Lang (1978). III, 433 S. 8<sup>0</sup> (Deutsche Literatur u. Germanistik, Serie 1. Bd 261.) (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1.) (78/54)
- Knobloch, Heinz: Fontane-Wanderungen. Bd. 1. 2. (Aufbau-Verl.) — In: Wochenpost, Berlin. 27. 5. 1977 u. 12. 8. 1977. [Rez.] (ZA 1977/78)
- Kögler, Heidemarie: Namen, Landschaft und Geschichte in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 262–282. 8<sup>0</sup>
- Kratzsch, Konrad, s. *Fontane*, Theodor: Zwei bisher unveröffentlichte Briefe an Paula Schlenther, geb. Conrad.
- Krueger, Joachim, s. *Fontane*, Theodor: „Die Drei-Treppen-hoch-Leute“.
- Krueger, Joachim: Carin Liesenhoff: Fontane und das literarische Leben seiner Zeit. Eine literatursoziologische Studie. Bonn 1976. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 3 (H. 27 der Gesamtreihe). Potsdam 1978, S. 226–245. 8<sup>0</sup> [Rez.]
- Krueger, Joachim: Ulrike Tontsch: Der ‚Klassiker‘ Fontane. Ein Rezeptionsprozeß. Bonn: Bouvier-Verl. — Grundmann 1977. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 322–326. 8<sup>0</sup> [Rez.]
- Krueger, Joachim: Der Tunnel über der Spree und sein Einfluß auf Theodor Fontane. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 3 (H. 27 der Gesamtreihe.) Potsdam 1978, S. 201–225. 8<sup>0</sup>
- Laufer, Christel: Fontane-Handschriften im Märkischen Museum. Vor 75 Jahren wurden sie von den Erben des Dichters übereignet. — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 23. 9. 1978. (ZA 1978)
- Laufer, Christel: Ein Rilke-Brief im Fontane-Manuskript. — In: Jahrbuch des Märkischen Museums. 3. Berlin 1977, S. 58–63. 8<sup>0</sup> (78/45)
- Leemans, Paul: Fontanes meesterwerk („Effi Briest“). — In: De Standaard (Brüssel). 3. 3. 1978. (ZA 1978)
- Lüderitz: Auf Fontanes Wegen durchs Löcknitztal. — In: Neuer Tag, Frankfurt (O). 11. 8. 1978. (ZA 1978)
- Lützen, Wolf Dieter u. Wilhelm Heinrich Pott: Stechlin für viele. Zur historisierenden Bearbeitung einer literarischen Vorlage im Fernsehen. — In: Knilli, Friedrich: Literatur in den Massenmedien — Demontage von Dichtung? (München:) Hanser (1976), S. 103–130. 8<sup>0</sup> (78/81)
- Mann, Thomas [Ausz.]: Ein hoher Siebziger gibt sein Meisterwerk. Vor 80 Jahren starb Theodor Fontane. — In: Der Neue Weg, Halle. 21. 9. 1978. (ZA 1978)
- Mehlhardt, Dieter: Wo „Effi Briest“ begraben liegt. Zwei interessante Fontanegräber auf dem Stahnsdorfer Friedhof. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 5. 6. 1978. (ZA 1978)
- Metken, Günter: Die Heilige Familie und die Doppelmoral. Peter-Klaus Schusters Buch über Fontane und die Bildwelt des 19. Jahrhunderts. — In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 17. 10. 1978. (ZA 1978) [Rez.]
- Meyer, Hans-Werner: „Erbschaftspfleger“ Fontanes. Parteifreund Joachim Schobeß wird heute 70 Jahre alt. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 22./23. 4. 1978. (ZA 1978)



- Mommsen, Katharina: Hofmannsthal und Fontane. Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Peter Lang (1978). 219 S. 8<sup>0</sup> (Stanford German Studies. Vol. 15.) (78/72)
- Müller-Seidel: „Allerlei Glück“. Über einen Schlüsselbegriff im Roman Theodor Fontanes. — In: Zeitwende. H. 1. (Gütersloh) Januar 1977, S. 1–17. 4<sup>0</sup> (ZA 1977)
- Münch, Alexander: Das Hauptmann-Archiv Radebeul. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 332–333. 8<sup>0</sup>
- Nawrocki, Witold: Fontane: Echa polskie. (Theodor Fontane: „Pod grusza“ [d. i. „Unterm Birnbaum“]. Wydawnictwo Poznańskie 1977. — In: Zycie Literackie. Kraków. Jg. 28, Nr 7, 12. 2. 1978. [Rez.] (ZA 1978)
- Orth, Hanna: „Stine“ im Fernsehen. — In: Der Morgen, Berlin. 19. 5. 1978. (ZA 1978)
- Pablo, Jean de: Was der Aufmerksamkeit der Fontaneforscher entging. (Fontane und die Französische Kolonie.) — In: Budapester Rundschau. Nr 14 v. 3. 4. 1978. (ZA 1978)
- Pastor, Eckart: Das Hänflingsnest. Zu Theodor Fontanes „Grete Minde“. — In: Tijdschrift voor Levende Revue des Langues Vivantes. 1978/2. Bruxelles, Brüssel 1978, S. 99–110. 8<sup>0</sup> (ZA 1978)
- Patzert, Helmuth: s. Grant, P. [Pseud.]
- Petschke, Sylvia: Entwicklung und Aufgabenstellung des Kamenzer Lessingmuseums — die traditionelle Lessingpflege in Kamenz. — In: Fontane-Blätter. Bd 4, H. 4 (H. 28 der Gesamtreihe). 1978, S. 329–332. 8<sup>0</sup>
- Poczdamskie archiwum Teodora Fontane. [Über das Fontane-Archiv in Potsdam.] — In: Zycie Warszawy 7. 1 Pazdziernika 1978 R. (ZA 1978)
- Richert, Hans-Georg: Walter Müller-Seidel: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart: Metzler 1975. — In: Colloquia Germanica. Bd 11, Nr 2. Bern 1978, S. 183–187. 8<sup>0</sup> [Rez.] (ZA 1978)
- Rilke, René Maria: Eigenh. Brief m. U. an Theodor Fontane. Prag, Ende 1895, Anfang 1896. — In: Jahrbuch des Märkischen Museums. 3. Berlin 1977, S. 58–63. 8<sup>0</sup> (78/45)
- Robinson, A. R.: Ironie et dialogisme dans les romans de Theodor Fontane. By Pierre Bange, Grenoble 1974. — In: German Life & Letters. Vol. 31, Nr 4 July 1978. S. 359–170. (ZA 1978) [Rez.]
- Roth, Ursula: Wo einst Fontane einkehrte. Ein Besuch in der Geltower Heimatstube. — In: B[erliner] Z[eitung] am Abend, Berlin, 17. 6. 1978. (ZA 1978)
- Rutenborn, Günter: Herrn Théodore Fontane, Dr. h. c. — In: Hugenottenkirche. Berlin (W). Jg. 31, März 1978, Nr 3, S. 9–10. 4<sup>0</sup> (ZA 1978)
- Schanze, Helmut: Fontane Effi Briest. Bemerkungen zu einem Drehbuch von Rainer Werner Faßbinder. — In: Knilli, Friedrich: Literatur in den Massenmedien — Demontage von Dichtung? (München:) Hanser (1976), S. 131–138. 8<sup>0</sup> (78/81)
- Schobeß, Joachim: Größte Sammelstätte seines Nachlasses. Fontane-Archiv zum 80. Todestag des Dichters erweitert.  
In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 21. 9. 1978  
Märkische Union, Potsdam. 23. 9. 1978  
Märkische Volksstimme, Potsdam. 12. 10. 1978



- Scholz, Hans: Alles über Grete Minde. Historische Wahrheit u. dichterische Freiheit. — In: Börsenblatt, Frankfurt a. M. 26.—31. 3. 1978, S. 565—569. (ZA 1978)
- Scholz Hans: Fontane. Eine Lebensgeschichte. 1—6. — In: Der Tagesspiegel, Berlin (W).
1. Reisen und Schreiben. 30. 7. 1978
  2. Deutsche Franzosenpoeten und ihre Wirkungskraft. 6. 8. 1978
  3. Auslese berühmter Namen. 13. 8. 1978
  4. Mädchen und bejahrtere Männer. 20. 8. 1978
  5. Das Melusinen-Thema. 27. 8. 1978
  6. Preußen und seine Bürger. 3. 9. 1978
- Schriften und Fotokopien im Theodor-Fontane-Archiv. — In: Neues Deutschland. Republik-Ausg. 9. 6. 1978. (ZA 1978)
- Schubert, Sabine: Vollendung im Alter durch meisterhafte Romane. Zum 80. Todestag von Theodor Fontane. — In: Volkswacht, Gera. 19. 9. 1978. (ZA 1978)
- Schultze, Christa: Theodor Fontane als Kritiker der ersten deutschen Aufführung von L. N. Tolstoljs „Macht der Finsternis“ (1890). — In: Zeitschrift für Slawistik. Bd 23. Berlin 1978, S. 54—62. 8<sup>0</sup> (78/46)
- Schumann, Hans: In fast allem geht der Schwefelgelbe um. Bismarck und Fontane. — In: Stuttgarter Zeitung. Sonntagsbeil. 2. 9. 1978. (ZA 1978)
- Schuster, Peter-Klaus: Theodor Fontane: Effi Briest — Ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen: Niemeyer 1978. VIII, 206 S., 58 Abb. 8<sup>0</sup> (Studien zur deutschen Literatur. Bd 55.) (78/32)
- Schwarz, Holm-Dieter: Theodor Fontane. — In: Deutsche Apotheker-Biographie. Bd 1. A—L. Stuttgart 1975, S. 170—171. (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. N. F. Bd 43.)
- Tatsukawa, Yozo: Berlins Bedeutung für Fontane. — In: Aspekt. Germanistisches Seminar der Rikkyo-Universität Tokyo. H. 10 (1976) u. H. 11 (1977). 8<sup>0</sup> (78/29 = 1. 2.)
- Thadea, Thomas: Ein Sänger, auch wo er zu klönen schien. Betrachtungen zum 80. Todestag Theodor Fontanes. — In: National-Zeitung Berlin. 20. 9. 1978. (ZA 1978)
- Ueding, Cornelia: Utopie auf Umwegen. Zwei Szenen in Fontanes Roman „Cécile“. — In: Ueding, Gert: Literatur ist Utopie. (Frankfurt a. M.): Suhrkamp (1978), S. 220—253. 8<sup>0</sup> (ZA 1978)
- Warnke, Gisela: Der Spuk als „Drehpunkt“ in Fontanes „Effi Briest“. Ein Beitrag zur Strukturanalyse des Romans. — In: Literatur für Leser. München 1978, H. 3, S. 214—242. 8<sup>0</sup> (ZA 1978)
- Was die neuen Leser beim alten Fontane finden. „Havelland“ jetzt im Aufbau-Verlag erschienen. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 21. 8. 1978. [Rez.] (ZA 1978)
- Weisselberg, Roland: Sich entscheiden ist schwerer als gehorchen. (Im Herbst 1878 erschien Fontanes erster Roman „Vor dem Sturm“.) — In: Potsdamer Kirche. Nr 38. 17. 9. 1978. (ZA 1978)
- Wilke, Klaus: Wer kennt nicht John Maynard? Gedanken über den Dichter Theodor Fontane. — In: Lausitzer Rundschau, Cottbus. 23. 9. 1978. (ZA 1978)

— Joachim Schobeß —